
Die geheimnißvolle
Sängerin.
Roman von
Karl Detlef.
STUTTGART. 1876.
DRUCK UND VERLAG VON ED. HALLBERGER.

Die

Geheimnißvolle Sängerin.

Roman

von

Karl Detlef.

Stuttgart.
Druck und Verlag von Eduard Hallberger.
1876.

Die
Geheimnißvolle Sängerin.

I.

Es redet trunken die Ferne
Wie von künftigem großen Glück.
Eichendorff.

Ich war an einem der letzten Karnevalstage in Rom angekommen. Ohne mich unterwegs aufzuhalten, hatte ich die ansehnliche Strecke von München bis nach der Siebenhügelstadt am Tiber zurückgelegt, und nur in Bologna „la grassa" Nachtquartier gemacht. Nicht aus Bequemlichkeit oder weil ich ermüdet gewesen wäre, sondern aus dem alleinigen Grund, um die großartige, wildromantische Gebirgsgegend zwischen Bologna und Florenz, welche von der Eisenbahn auf kühnen Galerieen und mit unzähligen Tunnels durchschnitten wird, bei Tage bewundern zu können. Bei Narni, etwa zwei bis drei Stunden vor Rom, erlitt die Fahrt eine Unterbrechung; in Folge heftiger Regengüsse war die Nere stark angeschwollen, über die Ufer tretend hatten die wilden Wasser die wahrscheinlich nicht allzu solid konstruirte Eisenbahnbrücke zerstört. Die Passagiere wurden ersucht auszusteigen, da die aus schwankenden Brettern

hergestellte Nothbrücke nur zu Fuß passirt werden konnte. Auf jenseitigem Ufer stand der Zug, der uns weiterführen sollte. Es dunkelte bereits, Facchini mit Fackeln liefen neben uns her und verübten ein entsetzliches Geschrei unter dem Vorwand, uns zu leuchten und das Handgepäck zu tragen. Rauch und Qualm schlugen uns in's Gesicht, das flackernde Licht blendete die Augen, die diensteifrigen Facchini wurden in allen Sprachen verwünscht, weil sie den Uebergang entschieden erschwerten und nachher in ihren Forderungen unverschämt wurden.

Als Menschen und Koffer glücklich umgeladen waren und wir den Moment der Abfahrt ungeduldig ersehnten, mußten wir uns darein ergeben, noch fast eine Stunde zu warten; eine russische Großfürstin befand sich im Zuge, die, um mit dem Gros der Reisenden nicht in Berührung zu kommen, erst jetzt ausgeschifft wurde. Da sie ein zahlreiches Gefolge bei sich hatte, nahm die Ueberführung beträchtliche Zeit in Anspruch. Es sah übrigens malerisch genug aus, wie die stattliche Dame mit dem stolzen Gesicht, in einen weißen Mantel gehüllt, das Haupt mit Schleiern umwunden, auf einem Sessel vorübergetragen wurde und die wehenden Flammen der Fackeln sie röthlich bestrahlten.

Durch diesen unvorhergesehenen Aufenthalt verzögerte sich unsere Ankunft in Rom um mehrere Stunden, und

es war schon tiefe Nacht, als ich an den Thermen Diokletian's, die mit majestätischer Verachtung auf das elende provisorische Bahnhofsgebäude herniederschauten, vorüberfuhr, dem Albergo di Londra zu. — Einem norddeutschen, an stramme Haltung und zugeknöpftes Wesen gewöhnten Gemüthe mußte die Halbinsel jenseits der Alpen im Zustande gelinder Verrücktheit erscheinen. Zwölf Tage Karneval lösen alle Bande frommer Scheu; in Bologna waren einige besonders animirte Masken bis in mein Schlafzimmer gedrungen, was mir weiter nicht unangenehm gewesen wäre, wenn nicht Uhr und Börse auf dem Nachttisch gelegen hätten. Einen rekommandirten Brief, den ich von der Post holen wollte, konnte ich nicht erhalten, weil der betreffende Expedient, des Karnevals wegen, um elf Uhr noch nicht in seinem Bureau war. Dergleichen versteht, wie gesagt, ein nüchtern geschulter Mensch nicht, und noch weniger verstand ich, daß die anderen Beamten, die nicht so lange gejubelt haben mochten, das verspätete Erscheinen ihres Kollegen ganz natürlich fanden. „Che vuole, Signore? È carnevale!“

Ich hatte gehört und gelesen, wie der römische Karneval unserer Tage nur mehr das blasse Schattenbild dessen sei, was er vor dreißig oder vierzig Jahren gewesen, doch kann ich versichern, daß noch genug übrig

geblieben ist, um einen ehrlichen Nordländer mit maßlosem Erstaunen zu erfüllen. Die Vernunft ist bekanntlich nicht ansteckend, dafür ist es die Narrheit um so mehr. Vierundzwanzig Stunden war ich nur in Rom, und ich wanderte, in ein weißes Pierrotkostüm gehüllt, eine rosa Drahtmaske vor dem Gesicht, so ruhig auf dem Korso umher, als sei dieses die Tracht, die ein wohlbestallter Regierungsrath und Hauptmann bei der Landwehr im gewöhnlichen Leben zu tragen pflege.

Das Wetter — wir hatten Anfang März — begünstigte den dießjährigen Karneval mit einem wolkenlosen Himmel und dem hellsten Sonnenschein; bunte, farbenprächtige Blumensträuße flogen massenhaft durch die Luft, zu den höchsten Balkons und Fenstern hinauf, selten an die richtige Adresse gelangend, wenn die Dame nicht eine Schnur herabließ, an der der blühende Gruß sorgsam angebunden wurde. Mit Confetti wurde Verschwendung getrieben und ohne schützende Drahtmaske hätte man die Wirkung dieses Projektils ziemlich schmerzhaft empfunden. Engländer und Deutsche zeichneten sich namentlich dadurch aus, daß sie ganze Körbe voll auf die Vorübergehenden ausschütteten und somit die ursprüngliche Neckerei zu einer plumpen Rohheit verzerrten. Den Cylinderhüten schien vorzugsweise der Tod geschworen, wo einer auftauchte, ward er sofort mit Mehl gepudert,

eingedrückt, angetrieben und der Eigenthümer der beanstandeten Kopfbedeckung mußte eiligst in einem Hause Schutz suchen.

Den Korso auf und ab flanirend, betrachtete ich mit Vergnügen die vielen reizenden Frauen- und Mädchengesichter, die sich überall zeigten. Man konnte hier vergleichende Schönheitsstudien anstellen, denn alle Nationen waren vertreten: schlanke Engländerinnen und Amerikanerinnen, graziöse Russinnen, großaugige Römerinnen, blonde und brünette Deutsche; die Ruhigste wurde lebhaft, die Stolzeste legte die gewohnte Reserve ab und gab sich harmlos der allgemeinen Fröhlichkeit hin.

In der Nähe des Albergo di Roma, der Kirche San Carlo gegenüber, so recht im Mittelpunkt des Karnevaljubels, fesselte ein Balkon in der ersten Etage eines Privathauses besonders meine Aufmerksamkeit. Wahrscheinlich hatten sich Bekannte vereinigt, den geräumigen und eleganten „palco“ zu miethen, denn zwischen der blonden, dicken Dame mit den flachshaarigen, lachenden Töchtern und dem jungen Mädchen, das mit verschränkten Armen an der Thür lehnte, bestand sicherlich keine Verwandtschaft. Ich habe von jeher entschiedene Vorliebe für charakteristische Physiognomieen gehabt, ein trotziger Mund entzückt mich mehr, als ein holdselig lächelnder; die kleine Schöne, auf deren Stirn eine Gewitterwolke

thronte, war daher ganz nach meinem Geschmack. Jeder Zug des reizenden Gesichtchens sprach von übler Laune: das goldbraune Haar krauste sich unwillig in eigensinnigen Löckchen um Schläfen und Nacken, die geraden Brauen waren finster gerunzelt und die Falten erstreckten sich sogar bis auf das feine Näschen, die langen, gebogenen Wimpern blieben hartnäckig gesenkt und verdeckten die Augen, in die ich gern einen Blick gethan. Sie sah so böse aus, die Kleine, so böse, daß es ein Vergnügen war. Die Gestalt zierlich und doch voll, das dunkelblaue Sammetkostüm schmiegte sich den anmuthigsten Formen an, sie glich einer eben erblühten Rose und ich verlor mich in Vermuthungen, ob der allerliebste Trotzkopf trotz seines kindlichen Gesichtes am Ende nicht schon auf Frauenwürde Anspruch machte?

Die lustigen blonden Mädchen und ihre dicke Mama ließen sich durch die Verdrießlichkeit ihrer Gefährtin nicht stören; wenn ihnen ein Wurf gelang, oder sie ein Bouquet glücklich erwischten, wandten sie sich zu der Schweigenden, um sie für ihren Triumph zu interessiren — dann blitzte es wohl muthwillig in dem Gesichtchen auf, und ich hätte schwören mögen, daß die Kleine in dem Augenblick die größte Lust spürte, irgend eine Tollheit zu verüben; doch mußte sie ihre üble Laune für den Umständen angemessener halten, denn sie warf als-

bald verächtlich die Oberlippe auf und das kurze Lächeln verwandelte sich in eine schmollende Miene. Ein niedlicher Eigensinn, der eigentlich in den Winkel gestellt zu werden verdiente, aber auch so recht ein Geschöpfchen, um es beim Kopf zu nehmen und abzuküssen. Welche Streiche mochte Die ihren Lehrern und Gouvernanten gespielt haben!

Es genügte mir nicht, dem Hause gegenüber zu stehen und sie aus der Ferne anzustarren, ich wollte wenigstens versuchen, mit ihr den Verkehr anzuknüpfen, den die Karnevalsfreiheit mit jeder fremden Dame gestattet. Eben hatte ich einem Blumenhändler ein paar frische, elegante Bouquets abgekauft, und da der Balkon nicht hoch war, getraute ich mir wohl, sie geschickt hinauf zu werfen, die Dame mußte mir nur gütigst mit Auffangen entgegenkommen. Um ihre Aufmerksamkeit zu erregen, erlaubte ich mir, ihr einige Körnchen Confetti zuzusenden, die nichts als einen bescheidenen Wink bedeuten sollten. Sie trafen sie auch und ich bemerkte deutlich die weißen Tupfen, die sie auf dem blauen Sammetärmel zurückließen. O weh, ich hatte kein Glück! Meine Schöne erwachte aus ihrer Versunkenheit, sie schlug die langen Wimpern auf und ihre großen schwarzen Augen schossen zornige Flammen zu dem Kecken hinüber. Sie mißverstand meine Absicht gänzlich, denn

sie schien sich tödtlich beleidigt zu fühlen — d. h. ich vermuthete, daß ihre Verstimmung begierig nach einem Blitzableiter suchte, und in dem Moment freute sie sich des armen Opfers. Mit beiden Händen griff sie in einen vor ihr stehenden Korb voll Confetti und überschüttete mich mit einer wahren Lawine, wobei die blonden Mädchen, die für den Vorgang rasches Verständniß entwickelten, sie kräftig unterstützten. Die Attake war so stürmisch, daß ich mich ihr nicht entziehen konnte, meine unschuldigen Blumen wurden zerdrückt, geknickt, ein Hagelschauer prasselte auf meinen Rücken nieder. Hätte mich nicht die Drahtmaske beschirmt, ich wäre um ein Auge oder ein halbes Dutzend Zähne gekommen, denn die Kleine bediente sich einer Schleuder, eines reinen Mordinstrumentes, um die Confetti mit einer Vehemenz fortzuschnellen, daß sie ungefähr wie eine Schrotladung wirkten. Vergebens wehrte ich mich nach Kräften, meine Position war zu unglücklich, ich wurde siegreich aus der Höhe beschossen von einem an Zahl überlegenen Feinde, der kein Erbarmen kannte, und der über unerschöpfliche Munition verfügte, denn die dicke Mama schleppte unermüdlich Körbe voll Confetti herzu. Das zierliche Persönchen geberdete sich wie ein Teufelchen, ihre Augen funkelten von übermüthiger Bosheit, da sie den Gegenstand ihres Zornes thätlich angreifen konnte.

Es gelang mir nicht, eine Verständigung anzubahnen, trotzdem ich ein Rosenbouquet als Parlamentärflagge in der Luft schwenkte, man hatte es auf meine absolute Vernichtung abgesehen. Hülfstruppen standen mir nicht zur Verfügung, so that ich das Klügste, was ich in meiner exponirten Stellung thun konnte — ich räumte das Feld, indem ich den Rückzug um die nächste Straßenecke antrat, von einem entzückend musikalisch klingenden Gelächter verfolgt, das Carlotta Patti nicht melodischer hätte exekutiren können. Sie hatte gut lachen, die Kleine, deren „gentilezza“ von den Umstehenden lebhaft bewundert wurde! Ich zahlte die Kosten, der Gypsstaub hatte mir die Augen zugeklebt und das Gesicht mit einer Kruste überzogen; ich trat in ein Haus, um die Maske abzunehmen und mir wenigstens die Augen klar zu wischen. In dem dunklen Thorweg stieß ich auf einen Leidensgefährten, einen Pierrot mit einer großen, falschen Nase, der von einem andern Balkon aus ähnlich wie ich bearbeitet sein mochte und sich nun Haar und Bart säuberte. Beides dunkelblond, eine hohe, kräftige Gestalt, die jedenfalls Uniform getragen hatte — ein Germane, gleich mir, ich irrte mich nicht, und die halblauten Worte: „Das geht wahrhaftig über den Spaß!“ bestätigten meine Vermuthung. Als der Herr sich seiner extravaganten Kartonnase entledigte, erkannte ich die ernsten, bedeutenden

Züge — es war nicht nur ein Landsmann, sondern auch ein Freund!

„Raoul, alter Junge!“

„Weiß Gott, Lewin! Und als Pierrot? Du bist also schon von der Tollheit ergriffen? Acht Tage war ich ruhiger Zuschauer — gestern kaufte ich mir die Nase, es hilft nichts, man muß mit dem Strome schwimmen!“

Wir schüttelten uns lachend und erfreut die Hände, uns gegenseitig musternd. Das letzte Mal hatten wir uns auf einem Hofball getroffen, Beide in Uniform und in höchst korrekter Haltung — der Abstand zwischen damals und heute war uns sehr komisch.

„Wo kommst Du her?“ fragte mein Freund.

Er wußte ebensowenig von mir, wie ich von ihm; Männer führen keine Freundschaftskorrespondenzen.

„Direkt aus dem Nordosten unseres gemeinsamen Vaterlandes. Eine schöne Gegend, nicht wahr? Ich helfe die Kultur in den Bezirken an der russischen Grenze verbreiten und bemühe mich, den Masuren den Begriff des Gesetzes beizubringen. Der Name des Nestes, das der Sitz eines Regierungspräsidenten ist, thut nichts zur Sache. Ein ganzes Jahr habe ich geduldig ausgeharrt, dann packte mich unwiderstehliche Sehnsucht nach Citronenwäldern, Lazzaroni, Peterskirche, frutti di mare und was sonst zu Italien gehört. ‚Laßt mich ein Mensch mit

Menschen sein!‘ rief ich, nahm sechs Wochen Urlaub — mehr drückte ich von meinem alten Chef nicht heraus — und kehrte der russischen Grenze den Rücken.“

„Wie konnte man Dich nach einem so elenden Ort versetzen! Hast Du etwa Schulden?“

„Gott bewahre!“ entgegnete ich freundlich, „Du glaubst nicht, wie rangirt ich bin, seitdem ich nicht mehr mit Dir verkehre. Ich brauche nicht einmal eine reiche Frau zu heirathen, um meine Finanzen aufzubessern.“

„So bist Du noch frei?“

„Dem Himmel sei Dank, ja! und ich hoffe es zu bleiben.“

„Ein löblicher Vorsatz,“ murmelte mein Freund, sich den wohlgepflegten Schnurrbart kämmend.

„Und Du?“ kam nun die Reihe zu fragen an mich, „was treibst Du? Bist Du nur zum Vergnügen hier oder im Dienst bei Seiner Majestät Legation?“

„Ich bin auf der Hochzeitsreise,“ erwiederte der Legationsrath, Baron Raoul von Eckartsberg, mit jener unerschütterlichen Ruhe, von der seine intimen Freunde wußten, daß sie bloß äußerlich war.

„Alle Wetter!“ rief ich, „das ist zu arg! Du nimmst ein Weib und ein alter Freund erfährt nichts davon? Konntest Du mir nicht eine Verlobungs- oder Vermählungsanzeige schicken?“

„Ich hatte keine Ahnung von Deinem derzeitigen Aufenthalt; entsinne Dich gefälligst, daß Du mir seit zwei Jahren nicht geschrieben hast. Ueberdieß ging meine Verheirathung in dem jetzt üblichen Eisenbahntempo vor sich — sehr zu meiner Zufriedenheit, muß ich hinzufügen, denn ich fühlte mich etwas zu alt, um den liebenswürdigen, beglückten Bräutigam zu spielen. Von den sechs Wochen, die ich verlobt war, verbrachte ich fünf fern von meiner Braut, da ich in besonderer Mission nach Brüssel geschickt worden. Vor vier Monaten fand unsere Hochzeit statt und auf Wunsch meiner Frau reisten wir sofort nach Italien ab.“

Ich war gespannt zu hören, wen er geheirathet hatte.

Vor mehreren Jahren war in der Gesellschaft, in der er seiner hervorragenden Intelligenz, seines Charakters und seiner vollendet guten Manieren wegen stets eine bedeutende Stellung behauptet hatte, von einer Liaison mit einer hochstehenden Dame geflüstert worden. Man äußerte sich nur in geheimnißvollen Andeutungen darüber, weil die angeblichen Liebenden sich so taktvoll und reservirt benahmen, daß sie der Verleumdung nicht den geringsten Anhalt boten. Obgleich Raoul's langjähriger Freund und Kamerad, hatte ich, mit der den Männern eigenen Diskretion, nie diesen Punkt berührt; soweit ich die Ver=

hältnisse beurtheilen konnte, war für jene Verbindung keine Aussicht. Die Dame gehörte einem der ersten Adelsgeschlechter an, dessen Töchter mehrfach regierenden Fürsten vermählt worden waren; Eckartsberg besaß nichts als seinen Baronstitel und seine glänzenden Fähigkeiten, die ihm eine gute Carrière verhießen. Nobel und anständig in seinem Auftreten, ein Feind kleinlicher Berechnung, hatte er das mäßige Vermögen, das ihm seine Eltern hinterlassen, bald verbraucht und war darnach allein auf seinen Gehalt angewiesen; Geldverlegenheiten folgten unausbleiblich und sein Stolz litt unter ihnen. Daß er mithin nicht hoffen durfte, die Hand der vornehmen Dame zu erringen, bedarf keiner weitern Erläuterung.

Ich hatte ihn von Herzen bedauert, denn ich, der ich ihn von der Schulbank her kannte, merkte ihm wohl an, wie schwer er mit sich kämpfte. Seit der Zeit war eine gewisse Gleichgültigkeit gegen Alles über ihn gekommen. „Nur keine Emotionen, keine Aufregungen!" war sein Wahlspruch geworden, er schien unempfindlich, ohne es doch zu sein.

„Kannst Du heute mit uns speisen?" fragte er, als wir die Seitenstraße betraten, die in den Korso mündete. „Ich möchte Dich meiner Frau vorstellen."

Leider mußte ich die Einladung ablehnen, ich hatte mich bereits mit Bekannten verabredet.

„So komm' am Abend in unsere Loge, die Pezzana spielt, das Theater della Valle kennt jeder Fiaker."

Ich sagte zu, und seinen Arm nehmend, wandelten wir beide Pierrots ganz ernsthaft dem Korso zu, von dem uns betäubender Lärm entgegenschallte.

„Wie befindest Du Dich als Ehemann?" fragte ich unter meiner Drahtmaske hervor.

Er streckte die lange falsche Nase, die das Sprechen erschwerte, in die Luft und erwiederte nach kurzem Besinnen:

„Ehrlich gestanden, kann ich Dir keine erschöpfende Antwort geben, ‚non c'è male,' sagt man hier zu Lande, um einen Zustand zu bezeichnen, in dem die widerstreitendsten Empfindungen Platz haben. Du wirst meine Frau sehen, sie ist sehr hübsch, graziös und begabt, dabei aber ein verzogenes Kind, das sich in der Pension übertriebene Vorstellungen von der Glückseligkeit des Ehestandes in den Kopf gesetzt hat. Ich verstehe ihr launisch wechselndes Wesen nicht, ich mag zu alt, zu schwerfällig für sie sein, doch hoffe ich, daß wir uns mit der Zeit besser einrichten werden, wenn sie verständiger geworden. Eine solche Hochzeitsreise ist eine gefährliche Sache, und ich rathe Dir als Freund, sie auf höchstens acht Tage zu beschränken — so lange hält man es aus! Beide Theile sind müßig, nur auf sich angewiesen; den Mann

zieht nicht der Beruf, die Frau nicht die häusliche Thätigkeit ab, tagelang sitzt man sich im Eisenbahncoupé gegenüber — wahrhaftig, selbst fehlerlose, himmlische Geschöpfe würden sich in dieser Lage manchmal langweilen und sich zur Abwechslung gegenseitig reizen und ärgern. Hätte ich die Bedenklichkeit dieses ewigen tête-à-tête vorausgesehen, ich würde nimmermehr um einen viermonatlichen Urlaub gebeten haben. Beherzige meine Warnung, Lewin, wenn Deine Stunde schlägt."

„Wo hast Du Deine Frau kennen gelernt und wie kamst Du auf die Idee, Dich in's Joch zu spannen? Ich hielt Dich für einen eingefleischten Junggesellen."

„Wie wir zu den wichtigsten Entschlüssen in unserem Leben getrieben werden, ist bekanntlich schwer zu definiren. Nachdem wir lange reflektirt und diskutirt haben, thun wir fast immer Dasjenige, was wir eigentlich am wenigsten thun wollten; so viel Geringfügiges, Zufälliges gibt den Ausschlag, daß wir uns später schämen, uns den innern Prozeß klar zu machen . . . Ich sagte mir eines Tages: ‚du mußt heirathen, deine Verhältnisse fordern es, du schließest damit die Vergangenheit ab und beginnst ein neues Leben . . .' Am Abend wurde ich einem jungen, lebhaften Mädchen mit selten schönen Augen vorgestellt, Augen, die etwas versprachen. Sie zeigte mir mit kindlicher Naivität — ich bitte Dich, mich nicht für einen

eitlen Laffen zu halten — daß ich ihr wohlgefiel; die Mutter theilte die Anschauung ihrer Tochter, sie wünschte einen adeligen Schwiegersohn, man gab mir zu verstehen, daß ich mir keinen Korb holen würde ... Die Kleine war allerliebst, eine alte Freundin vermittelte das Uebrige — und so ward ich Bräutigam eines achtzehn Jahre jüngern Mädchens, das mir zeitweise noch der Puppe zu bedürfen schien ... Du bist ja auch in K. gewesen, meine Schwiegereltern wirst Du jedenfalls dem Namen nach kennen, eine geborene Altringer ist meine Frau, die einzige Tochter, Vincente ..."

Jakob Altringer, eine der reichsten Patrizierfamilien in K.! Frau Altringer mit einer stark ausgesprochenen Vorliebe für Adel und Offiziere, was den Traditionen des alten Kaufhauses zuwiderlief; da sie jedoch schön und energisch und ihr Mann seiner Zeit sehr verliebt in sie war, so hatte sie es durchgesetzt, in der vornehmen, adeligen Gesellschaft festen Fuß zu fassen. Ihre Standesgenossen skandalisirten sich freilich über diese Abtrünnigkeit, und die philiströsen Kaufmannsfrauen erzählten schaudernd, daß Frau Jakob Altringer sich nicht schäme, mit einem Schwarm junger Leute in den öffentlichen Anlagen spazieren zu reiten. Das war aber auch das Schlimmste, was m ihr nachsagen konnte. Frau Josepha war ebenso kalt wie eitel, und viel zu weltklug,

um nicht zu wissen, daß sie ihre Stellung in der guten Gesellschaft dauernd nur behaupten konnte, wenn sie ihren Ruf fleckenlos hielt.

„Erinnerst Du Dich der kleinen Vincy?" fragte mein Freund.

„Nein, ich habe sie nie gesehen; als ich in K. war, befand sie sich bereits in der Pension."

„Wo sie bis zu ihrem achtzehnten Jahr bleiben mußte, denn die Frau Mama wollte die erwachsene Tochter so spät als möglich präsentiren."

„Ist sie musikalisch?"

Raoul, der früher ein leidenschaftlicher Musikenthusiast gewesen, — es hing das mit der Geschichte seiner hoffnungslosen Liebe zusammen, — blickte mich mit unverstelltem Entsetzen an. „Du fragst noch, wenn ich Dir sage, daß Vincente in einer allerersten Pension erzogen worden ist? Aber ich habe rechtzeitig einen Riegel vorgeschoben, denn die Perspektive, mir tagaus tagein die eingelernten Etüden und Salonstücke vortrommeln lassen zu müssen, machte mich schaudern. Als sie eines Abends geneigt schien, mich mit einer Probe ihrer Kunstfertigkeit zu erfreuen, eröffnete ich ihr, daß mir Musik im Zimmer unerträglich, sogar schädlich wäre, meine Kopfnerven würden dadurch krankhaft angegriffen und ich wäre nicht im Stande, in der Nähe eines Klaviers

zu arbeiten. Im ersten Augenblick war sie verletzt, indessen ging die Verstimmung vorüber und zu meiner Erleichterung erklärte sie, daß sie vorläufig darauf verzichte, sich ein Instrument anzuschaffen. Auch hier in Rom hat sie der Versuchung widerstanden, eines jener altersschwachen Pianinos zu miethen, die zur Kompletirung einer Fremdenwohnung für unerläßlich gelten."

Wir hatten jetzt den Korso erreicht, wo die Menge immer dichter wogte; wie das Pferderennen, das jeden Karnevalstag schließt, in dieser schmalen, menschenerfüllten Straße stattfinden sollte, war mir unbegreiflich. Ich wollte links einbiegen, weil ich Lust hatte, meine kleine erbitterte Feindin wiederzusehen, und mich überzeugen wollte, ob ihr Groll nicht sanfteren Gefühlen gewichen, doch Raoul lenkte mich nach der entgegengesetzten Seite.

„Meine Frau befindet sich in der Gegend unter dem Schutz einer bekannten Familie. Wenn sie mich bemerkt und ich nicht sofort zu ihr komme, herrscht beim Diner eine ziemlich gewitterschwüle Stimmung. Vincy hat, wie Du selbst beobachten wirst, einen etwas schwierigen Charakter, ich hielt sie anfangs für heiter und harmlos, aber ich entdeckte bald, daß ich mich getäuscht — es lebt sich nicht leicht mit ihr! Gott weiß, welche Erwartungen sie sich von der Ehe gemacht hat! Ich erweise ihr all' die Aufmerksamkeit und Rücksicht, die ein Mann von

Erziehung seiner Gattin schuldet; bei den Streitigkeiten, die sie herbeizuführen liebt, bleibe ich stets ruhig und behandle sie mit der Nachsicht, die man für ein unartiges Kind hat. Trotzdem will sich kein gleichmäßiges, freundschaftliches Verhältniß zwischen uns entwickeln, ich fürchte manchmal, daß der Altersunterschied doch zu groß ist. Sie hat ihre Tage, wo jedes Wort sie beleidigt, dann legt sie es förmlich darauf an, mich durch maliziös sein sollende Bemerkungen und Einwürfe zu kränken, und ich habe oft die größte Mühe, ernsthaft zu bleiben, denn sie ahnt nicht, wie komisch sie in ihrem Zorn ist. An anderen Tagen hüllt sie sich in tiefes Schweigen und frage ich sie endlich, ob ihr etwas fehle, oder ob ich sie unwissentlich verletzt, so bricht sie in Thränen aus und schließt sich in ihr Zimmer ein, ohne mir eine vernünftige Antwort zu geben ... Ich glaubte schon an ein körperliches Leiden und ließ daher einen Arzt rufen; er beruhigte mich vollständig und meinte, die Frau Baronin erfreue sich einer beneidenswerthen Gesundheit . . . Ja, alter Freund, es ist ziemlich schwer, verheirathet zu sein, die Sache will erst gelernt werden!"

Des armen Raoul's Eheglück schien mir nach diesen vertraulichen Mittheilungen allerdings sehr zweifelhaft; es mochte ein recht verzogenes, albernes Geschöpf sein,

das man ihm aufgeschwatzt hatte. Was nützte da Papa Altringer's Reichthum!

„Interessirt sich Deine Frau nicht für die Kunstschätze, die großartige Szenerie Roms?“ fragte ich. „Ich dächte, sie müßte nicht Zeit haben, sich zu langweilen und zu schmollen.“

„Das that sie, anfangs entwickelte sie namentlich einen wahren Feuereifer; als ich sie jedoch nicht stets begleitete, weil ich vorzog, ernstere Kunststudien allein zu machen, verdampfte der oberflächliche Enthusiasmus bald. Die Sache an sich galt ihr eben nichts, wenn nicht ein Extraamüsement damit verknüpft war. Mich irritirt solch' gedankenloses Anschauen! Neulich war ich mit ihr im Vatikan, wir standen lange vor dem Apoll, und sie mochte sich langweilen, denn sie sagte plötzlich: sie finde, daß all' diese Götterbilder sich ähnlich sehen in ihrer abgeklärten Ruhe, sie suche vergebens nach einem Zuge der Leidenschaft, nach einer Physiognomie, immer sei es der gleiche impassible Ausdruck, der sie ärgere, sie hätte Lust, dem Apollo die Nase abzuschlagen, bloß um eine Veränderung hervorzubringen ... Was soll ein verständiger Mann auf solche Aeußerungen erwiedern? Ich führte sie schweigend die Treppe herunter, setzte sie in den Wagen und gab mir das Wort, nie wieder ein Museum mit ihr zu besuchen.“

„Du bist zu strenge,“ lachte ich, „mir scheint dieses originelle Kunsturtheil nur komisch, es ist die Boutade eines Kindes.“

„Ich aber habe kein Verständniß für Kinder,“ entgegnete er kühl, sich mit müdem Ausdruck über die Stirn streichend, „und schwärme nicht dafür, mir die Gattin erst zu erziehen. Wie selten begegnet man einer Frau mit tiefer, warmer Empfindung, deren Gemüth die Quelle ist, aus der der Mann immer neue Kraft und Anregung schöpft! Unsere jungen Mädchen wissen nicht einmal, ob sie Den lieben, den sie heirathen; die Heirath ist ihnen die Hauptsache, die Selbstständigkeit, die Stellung, die Toiletten der Frau! Geht eine Verlobung aus irgend welchen Gründen zurück, so ist die junge Dame nach wenigen Wochen zu einem neuen Bunde bereit — wer in dem Bräutigamsfrack steckt, ist gleichgültig.“

Während er sprach, schweiften seine Augen aufmerksam über die Häuser an beiden Seiten des Korso, es war ein ganz eigen forschender Blick, mit dem er die schönen Frauengesichter musterte.

„Suchst Du nach Bekannten?“ fragte ich. Da er seit zwei Monaten in Rom war, mußte er bereits zahlreiche Beziehungen angeknüpft haben, er grüßte auch häufig nach den Fenstern hinauf und ihm wurde vielfach Erwiederung durch ein Bouquet zu Theil.

„Lache mich nicht aus, wenn ich Dir sage, wen ich suche," erwiederte er, „ein Wesen, das ich noch nie gesehen, von dem ich nicht weiß, ob es blond oder brünett, hübsch oder häßlich ist, der Ausdruck ‚Wesen' paßt überhaupt in diesem besondern Falle nicht — ich suche eine Stimme!"

„Eine Stimme?" wiederholte ich verblüfft.

Er nickte und erzählte mir dann Folgendes zu näherer Erklärung. Vor einigen Tagen sei er spät Abends nach seiner Wohnung — die zweite Etage eines Palazzo an der Piazza di SS. Apostoli — zurückgekehrt, und habe in halber Zerstreuung einen andern Weg wie sonst eingeschlagen, der ihn durch ein enges, mangelhaft erleuchtetes Vicolo oder Gäßchen geführt hätte. Ehe er sich noch habe orientiren können, hätte er plötzlich eine Stimme, natürlich eine Frauenstimme, vernommen, deren Wohlklang und Zauber er nicht zu schildern vermöge; gebannt, verzückt sei er stehen geblieben, um dem Gesange zu lauschen. Ihm wäre gewesen, als schwebten die Klänge direkt vom Himmel hernieder; er hätte sich vor einer alten, hie und da von vergitterten Fenstern durchbrochenen Mauer befunden, ein mächtiges, mit Eisenstangen verrammeltes Thor verspottete jeden Gedanken an ein Eindringen. Das uralte Gebäude habe ihm einen unbewohnten Eindruck

gemacht und dennoch seien die bestrickenden Töne aus dem schwarzen Gemäuer gedrungen. Endlich hätte er in ziemlicher Höhe einen Lichtschimmer hinter einem Fenster entdeckt. „Dort weilte die geheimnißvolle Sängerin,“ rief er, von der Erinnerung begeistert, „und mein Ohr schwelgte unersättlich im Wohllaut ihrer Stimme, alle Accente des Gefühls, der Leidenschaft standen ihr zu Gebot, eine glühende Seele offenbarte sich in jedem Ton! Ich wäre die ganze Nacht hindurch auf meinem Posten unter der Gaslaterne geblieben, seit Jahren hatte Musik nicht so gewaltig auf mich gewirkt. Als die Sängerin eine glänzende Kadenz mit dem spielenden Uebermuth der Meisterschaft hinausschleuderte, vermochte ich meine Begeisterung nicht zu zügeln, ‚Brava! Brava!‘ schrie ich und klatschte in die Hände. Da hörte ich einen eingerosteten Fensterflügel sich knarrend bewegen, ich meinte die Umrisse einer weißen Gestalt zu erkennen, die sich weit herauslehnte, und ein blühender Orangenzweig fiel zu meinen Füßen nieder.“

„Ein Abenteuer, wie man es artiger nicht träumen kann!“ sagte ich etwas neidisch. Warum hatte ich es nicht erlebt? Ich hätte mich ebenso gern in den Vicolo verirrt und der Stimme gelauscht, ich würde ebenfalls Brava! gerufen und tüchtig applaudirt haben. Der Orangenzweig hätte mir als passe-partout gedient; ein

verheiratheter Mann durfte sich, streng genommen, nicht auf weitere Nachforschungen einlassen, ich aber würde den Zugang zu der Schönen entdeckt haben. Schöne?! Mißtrauen regte sich in mir ... „Wenn sie nun häßlich ist?“ fragte ich bedenklich.

„Unmöglich!“ entgegnete Raoul rasch, „sie muß ein reizendes, verführerisches Weib sein!“

„Weßhalb verbirgt sie sich dann in ein dunkles Seitengäßchen? Ich bitte Dich, denke an manche berühmte Primadonna, die wir auf der Szene als Künstlerin bewunderten und als Weib nicht ansehen mochten. Welche schauderhaften Physiognomieen kamen oft zum Vorschein, wenn sich Rezia oder Valentine entschleierten, und wie bedauerten wir den unglücklichen Tenor, der von der Schönheit der Holden geblendet sein mußte! Ich wette, die Stimme ist häßlich!“

„Und ich behaupte das Gegentheil!“ replizirte Eckartsberg lebhaft, „ich suche ihre Besitzerin nur unter den schönsten dieser Frauen und Mädchen.“

„Du glaubst sie durch Divination zu errathen?“ fragte ich, den Freund scharf anblickend. „Hast Du die Geheimnißvolle wieder gehört?“

„Gestern Abend, um dieselbe Zeit, wohl eine Stunde lang überschüttete sie mich mit den reichsten Gaben ihres Talentes — dann öffnete sich das Fenster ...“

„War es wieder ein Orangenzweig?“

Die große Kartonnase verbarg nicht sein Erröthen.

„Die Blüten von Thautropfen feucht,“ sagte er träumerisch.

„Thautropfen? Es ist auf Dich abgesehen, mein Guter, nimm Dich in Acht, eine Teufelei steckt dahinter, dieser vicolo delle grazie will mir nicht gefallen.“

„Unsinn, Lewin, Du sollst sie heut Abend hören, ich nehme Dich mit, und wenn Du sie nicht für eine Sirene, eine Göttin hältst, so bist Du ein unmusikalischer Barbar, ein Klotz, oder Du hast überhaupt keine Ohren!“

Letzterer Vorwurf war lächerlich, ich hatte Ohren, und was für welche! Groß und abstehend, zu meinem steten Aerger.

„Abgemacht, ich begleite Dich! Die Vorsehung hat mich vielleicht zu Deinem Glück nach Rom gesandt. Poche nicht zu sehr auf Dein reifes Alter, der einzige Gewinn desselben ist, daß man auch die Dummheiten ernster behandelt.“

Wir waren vor dem Palazzo Chigi angekommen, die gegenüberliegenden, von der Nachmittagssonne grell bestrahlten Häuser leuchteten im Farbenschmuck der rothen Draperieen, die von allen Balkons herunter flatterten.

„Könnte das nicht die Stimme sein?“ raunte ich

meinem Freunde zu, auf eine herrliche Gestalt mit wundervoll geformten Schultern deutend, in deren stolzem, bleichem Gesichte römische Augen glühten.

Er zuckte zusammen, was ich als Symptom eines krankhaft erregten Zustandes notirte, und drehte sich so hastig um, daß seine Nase mit der eben so excentrischen eines dottore in Kollision gerieth. Nachdem der Konflikt mit italienischer Höflichkeit gelöst und verschiedene: „Scusi Signore!“ ausgetauscht waren, folgte er ungeduldig meinem Fingerzeige.

„Prachtvolle Erscheinung,“ sagte er nach einer Pause, „doch sie ist es nicht. Die Augenbrauen Jener sind gewölbt und ihre etwas starke Nase gebogen, die Sängerin hat feine, gerade Brauen und ein zierliches, schmales Näschen.“

Mit vollster Ueberzeugung sprach er diese Behauptung aus. Das Abenteuer fing an, mich zu beunruhigen, die Stimme schien den gelassenen, welterfahrenen Menschen behext zu haben, sollte seine niedergekämpfte Leidenschaftlichkeit noch einmal erwachen? Dann bedauerte ich seine junge Frau, die es nicht verstand, seine Neigung zu gewinnen. —

II.

Das teatro Valle liegt in einem labyrinthischen Stadttheil, nicht weit vom Pantheon. Ich mußte ein Gewirr sich durchkreuzender Straßen passiren, ehe ich den unscheinbaren Musentempel erreichte, in dem während dieser Stagione die berühmte Giacinta Pezzana mit ihrer Truppe spielte. Hier die riesige Rotunde mit ihren Granitsäulen, die der Zerstörung der Zeit siegreich getrotzt hat und deren mächtige Kuppel vielleicht die der Peterskirche überdauern wird — dort das moderne Theater, in dem „la principessa Giorgio", die italienische Uebersetzung einer französischen Ehebruchskomödie von Dumas fils, gegeben wurde. Das sind die Gegensätze, in denen zum Theil der Reiz beruht, den Rom auf jeden mit etwas Phantasie begabten Menschen ausübt.

Das Diner, dem ich beigewohnt, hatte sich in die Länge gezogen, weil wir die Weine des Landes einer gründlichen Prüfung unterworfen, es war daher schon

spät, als ich, von dem Logenschließer zurechtgewiesen, an die mir bezeichnete Thür klopfte. Raoul öffnete und ich betrat den schmalen, tiefen Raum, der den Theaterbesuchern gestattet, sich nach Belieben zurückzuziehen und für das übrige Publikum unsichtbar zu bleiben; eine Einrichtung, die der Konversation unbeschränkte Freiheit gewährt, ohne die Nachbarn zu stören. Elegant sind diese schrägen, zellenartigen, nach drei Seiten festgeschlossenen Logen nicht, aber bequem. Den Vorderplatz, dicht an der Brüstung, hatte eine junge Dame inne, von der ich augenblicklich nichts weiter sah, als ein bauschiges blaßrosa Seidenkleid, einen zart gerundeten, weißen Arm, der sich auf das Sammetpolster stützte, und einen hochfrisirten braunen Lockenchignon. Eine zweite, nicht mehr junge Dame mit klugem, interessantem Gesicht saß im Hintergrund; sie und Eckartsberg schienen den Vorgängen auf der Bühne weniger Aufmerksamkeit zu widmen, denn sie unterhielten sich angelegentlich mit gedämpfter Stimme. Raoul stellte mich vor, mit leichter Handbewegung nach der rosa Dame sagte er: „Meine Frau," und dann: „Frau von Heimburg." Er nöthigte mich, den zweiten Vorderplatz seiner Gattin gegenüber einzunehmen, und als ich mich geräuschlos und mit äußerster Schonung für den kostbaren Spitzenbesatz niederließ, mußte sich die Baronin wohl entschließen, mir einen Blick zu

gönnen und meinen respektvollen Gruß zu erwiedern. Fast entschlüpfte mir ein Ausruf des Staunens — es war mein Trotzköpfchen, das mich so unbarmherzig mit Confetti gemißhandelt! Genau dieselbe Falte saß zwischen den feinen Augenbrauen, der kleine Mund war übellaunig verzogen und die Hand bewegte den Fächer ungeduldig hin und her. Mich konnte sie nicht wiedererkennen, da ich die Drahtmaske nicht abgelegt hatte. Sie also war Raoul's Frau! Lebhafte Sympathie regte sich in mir für das anmuthige Wesen, das in der Nähe noch viel reizender war. Wie hatte mein Freund so kühl von ihr sprechen können! Sollten ihre Gemüthsart, ihr Charakter wirklich so unverträglich sein?

Liebenswürdig war sie in diesem Moment keinenfalls, denn das unmerkliche Kopfnicken, mit dem sie mich beehrte, konnte nicht hochmüthiger und unverbindlicher vollführt werden. Frau von Heimburg und ihr Mann existirten ebensowenig für sie, nur wenn ein lauteres Wort ab und zu ihr Ohr berührte, zuckte sie ärgerlich die Achseln. Das Spiel der Pezzana fesselte auch mich in hohem Grade, einer solchen Naturwahrheit und Ausdrucksfähigkeit der Mimik, der Gesten und der Sprache war ich noch an keiner deutschen Bühne begegnet. Sie war nicht mehr jung, nicht hübsch, sie hatte sich nicht geschminkt, durch keine Toilettenkünste der äußern Er-

scheinung nachgeholfen, und dennoch vermißte man an ihr weder Jugend noch Schönheit. Der Schmerz eines edlen, gequälten Frauenherzens, das den Ungetreuen trotz alledem leidenschaftlich liebt und von ihm nicht lassen kann, wurde von ihr ohne das leiseste Pathos mit erschütternder Gewalt wiedergegeben. Am großartigsten war ihr stummes Spiel, man las in ihren Zügen den Widerstreit der Gefühle, das Arbeiten der Gedanken, selbst die Fingerspitzen schienen zu sprechen und ein Heben oder Senken des Armes genügte, eine Seelenstimmung auszudrücken. Eine eminente Künstlerin!

Auch die Sprechenden im Hintergrunde der Loge unterbrachen ihre Unterhaltung, um die meisterhafte Leistung der Künstlerin aufmerksam zu verfolgen. Als ich mich nach der jungen Baronin umwandte, war jede Spur von Unmuth aus ihrem Gesicht verschwunden, ihre großen dunklen Augen glänzten feucht von Thränen.

„Nicht wahr, sie versteht die Herzen zu bewegen?“ sagte sie zu mir.

War es die Rührung, mit der sie kämpfte, oder überhaupt eine Eigenthümlichkeit ihres Organs, die Stimme hatte einen verschleierten, melodischen Klang, der ungemein wohlthuend wirkte. Die von aufrichtiger Bewunderung zeugende Antwort, die ich gab, schien sie zu befriedigen, denn ihr Antlitz behielt den sanften, liebens-

würdigen Ausdruck, der diesen reizenden Zügen hätte natürlich sein müssen.

„Und doch ist sie weder jung noch schön,“ fuhr sie nachdenklich fort.

„Um so frappanter kommt ihre Kunst, ihre geistige Bedeutung zur Geltung, glänzende Schönheit verführt die Schauspieler oft zu reinen Aeußerlichkeiten. Wer eine plastisch vollendete Gestalt besitzt, läuft Gefahr, auch da schöne Posen anzunehmen, wo die Situation sie entschieden verwirft, und das Gesicht, das sich seines sieghaften Eindrucks bewußt ist, versteht nicht immer am besten die Regungen der Seele wiederzuspiegeln.“

„Mithin wären Jugend und Schönheit ein Nachtheil?“ fragte sie rasch.

„Auf der Bühne manchmal ...“

„Und im Leben stets,“ fiel sie ein, mich in der Vertheidigung meiner Paradoxen unterbrechend und mit nervöser Hast den Fächer auf und zu klappend. „Die Männer sehen anmuthige, jugendliche Züge wohl gern, doch keiner nimmt sich die Mühe, zu erfahren, ob dahinter auch Gedanken und Gefühle wohnen. Wir sind ja noch kindisch, unreif, haben nichts erlebt, mit einem Wort, wir sind uninteressant! Seitdem die französischen Romanciers die femme de trente oder wo möglich quarante ans erfunden haben, sind die armen sechzehn Jahre

aus der Mode gekommen, und wenn Shakespeare heute seine Liebestragödie schriebe, würde er Julia mindestens majorenn sein lassen. Mit den Müttern beschäftigt man sich, die Töchter werden nicht beachtet."

Sie streifte mit flüchtigem Seitenblick ihren Gatten und Frau von Heimburg, die das neueste Produkt von Dumas fils lebhaft kritisirten. Die kleine Baronin lehnte sich, die Manieren einer grande dame kopirend, nachlässig zurück und sagte mit Aplomb:

„'La princesse George' ist ein sehr geistvolles und moralisches Stück."

„Du überlegst Deine Worte nicht, Vincy," versetzte ihr Mann, halb lächelnd, halb verweisend.

Mein Freund war wirklich zu pedantisch. Als hätte es nur des Klanges seiner Stimme bedurft, um den Sonnenschein von dem Gesichtchen zu streifen, so erschienen auch die verdrießlichen Falten wieder.

„Ich pflege nicht in's Blaue zu schwatzen," entgegnete sie mit unterdrücktem Aerger, „alle jungen Mädchen müßten dieses Stück sehen, um einen Einblick in das Wesen der modernen Ehe zu gewinnen und zu lernen, daß dem Manne nichts so lästig ist, wie die Liebe seiner Frau."

„Sie sind ja eine vollständige Pessimistin, liebe Vincente," meinte Frau von Heimburg, die kaum ein

Lächeln verbergen konnte, was, wie ich wohl bemerkte, den stillen Zorn der Andern erhöhte, „ich bin — leider! — viel älter wie Sie und habe mir trotzdem nicht so trostlose Anschauungen angeeignet. Glauben Sie im Ernst, daß sich die Männer durchschnittlich so ehrlos benehmen, wie dieser edle Prinz seiner Gattin gegenüber, die er nicht nur verräth, sondern auch belügt und um ihr Vermögen bestiehlt?"

Die Baronin mochte fühlen, daß sie sich zu weit vorgewagt hatte, sie schielte nach Raoul hinüber, der das Publikum durch das Opernglas betrachtete, und antwortete ausweichend:

„Der dieses Stück verfaßt hat, ist doch unleugbar ein geistreicher Kopf, ein scharfer Beobachter; um sein eigenes Geschlecht so zu zeichnen, muß er es von dieser erbärmlichen Seite kennen gelernt haben. Uebrigens kann ich mit der Rolle der Heldin ebensowenig sympathisiren, nur die Pezzana macht sie erträglich, es ist verächtlich, seine Liebe Demjenigen aufzudrängen, der sie verschmäht ... Zu einer Rivalin würde ich allerdings auch sagen: ‚esci' ..."

„Bravo," riefen Frau von Heimburg und ich, „ganz die Pezzana!"

Die Baronin hatte das Wort, in dem sich die wahnsinnigste, zum Sprung bereite Leidenschaftlichkeit

konzentrirte, in dem zitternden, gepreßten Ton hervorgestoßen, der uns eben auf der Bühne bis in's Mark erschüttert.

Sie nickte nur und fügte hinzu: „Ja, ich würde der Rivalin die Thür weisen, aber sie auch zugleich dem Treulosen verschließen."

„Sind Sie von dem dramatischen Talente Vincentens nicht überrascht, Herr von Eckartsberg?" fragte Frau von Heimburg. „Der Ton, der Blick waren wahrhaft dämonisch, einer großen Künstlerin würdig."

„Ich bedaure, der Moment ist mir entgangen, indessen würde ich Vincy eher jedes andere Talent als das schauspielerische wünschen."

„Mein Mann ist außerordentlich wählerisch in der Begabung, die er seiner Gattin gestattet, Musik ist absolut ausgeschlossen, seiner empfindlichen Kopfnerven wegen — nach einem Chopin'schen Walzer oder Schumann'schen Liede müßte er gleich nach Ostende reisen und Seebäder nehmen — und nun streicht er auch noch das Theater, für das ich eine ausgesprochene Vorliebe besitze."

„Gegen diese Passion, so lange sie passiv bleibt, habe ich nichts einzuwenden," bemerkte er ruhig, „ich begleite Dich fast allabendlich hieher, obgleich es nicht immer amüsant ist, dieselbe Vorstellung ein dutzendmal

zu sehen, dagegen würde ich mich einer aktiven Bethätigung, einem sogenannten theatralischen Versuch widersetzen. Meine Frau mag ich nicht auf der Bühne sehen."

„Ich kann Dir nicht versprechen, mich Deinem Willen zu fügen," erwiederte sie herausfordernd, „sobald sich die Gelegenheit bietet, mit talentvollen Dilettanten zu spielen, thue ich es gewiß."

„Haben Sie schon Ihre Kräfte erprobt?" fragte ich.

„Ja wohl, in der Pension."

„Wo die Großen der ersten Klasse die Kleinen mit Puppentheater unterhielten," warf Eckartsberg lachend ein.

Ihre Augen schossen Blitze. „Du unterschätzest die Leistungen einer ersten Klasse," sagte sie würdevoll, „wir haben Esther und Athalie, sowie Szenen aus Maria Stuart und Torquato Tasso aufgeführt, im Kostüm, und ich hatte stets die Hauptrollen. Unser Literaturprofessor, der die Vorstellungen leitete, äußerte häufig, es sei schade, daß Fräulein Altringer's Talent nicht einem armen Mädchen zu Theil geworden wäre, die sich darauf eine glänzende Existenz gründen könnte. Und unser Professor hatte sehr viel Urtheil."

Sie war bezaubernd drollig und ich begriff nicht, daß sich mein Freund diesem kleinen Kobold gegenüber so kühl und ablehnend verhielt. Freilich behandelte sie

ihn nicht liebenswürdig, bei jedem Worte, das er sagte, schien sie gewissermaßen auf der Lauer zu liegen, um es als eine persönliche Beleidigung auszulegen. Sie hatte eine Art, den Kopf mit den eigensinnigen, krausen Locken zurückzuwerfen und die Unterlippe vorzuschieben, die durchaus nicht verbindlich war. Wenn sie eine Zeitlang geschwiegen hatte, brachte sie darnach sicherlich Etwas vor, was einen versteckten Angriff gegen ihn enthielt, sie schien förmlich darüber zu grübeln, wie sie ihn am besten reizen konnte. Aber es gelang ihr nicht, er schüttelte diese Mückenstiche gleichmüthig ab und ging jedem Disput aus dem Wege. Daß sie mir den Eindruck eines verzogenen, querköpfigen Geschöpfchens machte, leugne ich nicht, doch war sie zu wunderhübsch und pikant, um ihr zu zürnen. Ob ich als Ehemann ebenso nachsichtig geurtheilt haben würde, steht auf einem andern Blatte. —

In den stürmischen Applaus, mit dem die Italiener ihre Lieblinge überschütten, stimmte Vincente lebhaft ein.

„So klatschen Sie doch energischer!" rief sie mir vorwurfsvoll zu.

„Legen Sie diesem lärmenden Beifall wirklich großen Werth bei?" fragte ich, ihrem Befehl pflichtschuldigst gehorchend.

„O, philosophiren Sie nicht wie Raoul, der nur von dem erhebenden Künstlerbewußtsein spricht, das den Darstellern allein Lohn sein müßte, und der jede Beifallsäußerung abgeschafft haben möchte. Stellen Sie sich ein todtenstilles Haus vor, eine Nordpolatmosphäre, Jeder fühlt ungeheuer viel inwendig und ist äußerlich das verkörperte Phlegma. Nein, man muß momentan den Kopf verlieren können, dadurch beweist man, daß man ihn und das Herz auf der rechten Stelle hat."

Das Theater war gegen elf Uhr zu Ende, Raoul und ich hüllten die Damen im Foyer in warme Shawls ein, die umstehenden Herren fixirten die reizende junge Frau, soweit es der Anstand erlaubte, und manches „bella, bellissima" tönte an ihr Ohr. Sie erröthete dann wie eine Rose und bemühte sich, eine möglichst kalte, gleichgültige Miene anzunehmen, die das muthwillige Lächeln jedoch Lügen strafte. Als ich [illegible] Treppe herunterführte, bog sie sich ein wenig [illegible] mich fest anblickend, flüsterte sie hastig:

„Kommen Sie morgen um zwölf [illegible] werde allein sein, Raoul darf [illegible]

Das war doch son[illegible] Wäre ich ein Geck [illegible] des gewesen, i[illegible] im Fluge [illegible]

„Es war bereits meine Absicht, gnädige Frau, Ihnen morgen meinen Besuch abzustatten, ich muß um Nachsicht bitten, daß es nicht schon heute geschehen ... Raoul hat mich aufgefordert, Ihr Tischgast ...“

„Sie hören es ja,“ unterbrach sie mich ungeduldig, meinen Arm drückend, nicht zärtlich, vielmehr ärgerlich, „Raoul wird nicht zu Hause sein, er hat Geschäfte auf der Gesandtschaft, die ihn mindestens zwei Stunden in Anspruch nehmen. In der Zeit erwarte ich Sie, mein Mann wird nichts von Ihrem Besuch erfahren.“

„Wenn er mich nun fragt, ob ich bei Ihnen gewesen?“ murmelte ich. „Sie bringen mich in eine schiefe Stellung, meine Gnädige, einem Freunde gegenüber darf man dergleichen ...“

„Grundgütiger Gott, wie Sie langweilig sind, ein richtiger, schwerfälliger Norddeutscher!“ rief sie mit inni-
eberzeugung. „Haben Sie nicht so viel Phantasie,
ine plausible Ausrede zu ersinnen? Sie werden
tlich um zwölf Uhr einstellen, mein Kam-
Ihnen öffnen und Sie zu mir führen.
ch unbedingt verlassen, sie geht
chwiegen wie das Grab.“
“ dachte ich bei mir,
ich selber die

Mir war gar nicht behaglich zu Muthe. In welch' eigenthümlichem Licht erschien ich, wenn Raoul von diesem heimlichen Besuch Kunde erhielt? Und dergleichen Dinge werden stets durch Zufall verrathen! Eifersüchtig würde er nicht werden, doch in gewissen Punkten ist man dem besten Freunde gegenüber empfindlich. Die kleine Despotin kniff mich noch einmal nachdrücklich in den Arm, es that beinahe wehe, und ich wagte keine Widerrede. Im Wagen war sie so einsylbig und mürrisch, daß sie Frau von Heimburg, die wir zuerst nach Hause fuhren, kaum ein paar Worte gönnte.

„Du hättest sie wohl zu morgen einladen können," bemerkte Eckartsberg, leise tadelnd, „sie ist hier fremd und hat eigentlich keine Bekannten außer uns."

„Du kannst ihr ja eine Visite machen," entgegnete sie spitz, „das ist viel bequemer für mich; warum soll ich bei euren Unterhaltungen immer den Zuhörer abgeben?"

„Das sollst Du freilich nicht, es liegt nur an Dir, daß Du Dich in hartnäckiges Schweigen hüllst."

„Ich interessire mich für Politik nicht, und dann sprecht ihr, wie alte Leute, stets von der Vergangenheit, eure neuesten Erlebnisse datiren um zehn Jahre zurück."

Er faßte lächelnd ihre Hand. „Da kannst Du allerdings nicht mitreden, meine kleine Vincy, denn vor

zehn Jahren spielten sich Deine Erlebnisse in der Kinderstube ab, und die Bonne und Deine Puppen bildeten Deinen intimsten Bekanntenkreis."

Sie riß sich unwillig los. „Deßhalb brauchst Du mich nicht zu verhöhnen, es wird auch die Zeit kommen, wo ich eine Vergangenheit haben werde."

„Das wünsche ich keineswegs," neckte er sie, „die Baronin Eckartsberg darf keine Vergangenheit haben."

„Du bist unerträglich!" Dießmal zitterte die Stimme von verhaltenen Thränen.

Wir waren vor dem Thor des Palazzo angekommen, dessen zweite Etage von dem verarmten Besitzer an reiche Fremde vermiethet wurde.

„Trinken die Herren mit mir Thee?" fragte Vincente, die jetzt wieder die gewandte Weltdame war.

„Du wirst uns entschuldigen," entgegnete Raoul, ehe ich antworten konnte, „Lewin möchte noch gern einen Gang über den Korso machen und einen Moment in der Birraria einkehren. Warte nicht auf mich, ich komme vielleicht spät zurück."

Das helle Licht der im Vestibül brennenden Gaslampe fiel auf ihr Gesicht, und ich meinte ein flüchtiges Lächeln über die beweglichen Züge gleiten zu sehen.

„Genire Dich meinetwegen nicht, ich werde mich zeitig zur Ruhe begeben . . . Was ich Dich noch fragen

wollte ... in Deinem Zimmer verbreiten die in der Vase auf dem Schreibtisch steckenden Orangenzweige einen betäubenden Duft, — fürchtest Du nicht für Deine so überaus empfindlichen Kopfnerven?"

War es Spott oder eine rein zufällige Bemerkung? Raoul und ich wechselten einen raschen Blick — weibliche Schlauheit durchspäht Himmel und Erde, es war nicht unmöglich, daß die junge Frau ahnte, welche Bewandtniß es mit den sorgfältig bewahrten Orangenzweigen hatte. Vorsicht war geboten, wozu unnöthig Eifersucht heraufbeschwören?

„Babette mag die Vase hinaustragen," antwortete Eckartsberg gleichgültig, „der Geruch ist in der That fast zu stark."

„Wie Du willst," lächelte sie, doch die schwarzen Augen blitzten ihn dabei zornig an.

Den Burnus abwerfend, huschte sie mit der Behendigkeit eines hübschen, scheuen Thierchens die Marmortreppe hinan; auf dem ersten Absatz drehte sie sich um und uns eine tiefe Reverenz machend — zu tief, um ernst gemeint zu sein — rief sie übermüthig:

„Adieu, meine Herren, amüsiren Sie sich gut auf Ihrer nächtlichen Wanderung! Ich erlaube meinem Gatten, seinen Trauring in die Tasche zu stecken und sich wieder als freier Mann zu fühlen. Nur Eins

fordere ich: die Abenteuer müssen mir treulich berichtet werden."

Sie schüttelte lachend die dicken Locken und entschlüpfte, ehe wir uns auf eine Antwort besonnen hatten. Wir sahen uns an.

„Ist sie nicht der Typus eines kleinen Pensionsmädchens, das Lachen und Weinen gleichzeitig bei der Hand hat und nicht weiß, warum es das Eine thut und das Andere unterläßt?" fragte Raoul. „Mit ihren neunzehn Jahren ist sie noch ein reines Kind, kein ernster Gedanke hat in diesem excentrischen Köpfchen Raum und ich fürchte — kein ernstes Gefühl in dem thörichten Herzen. Sie ist zu jung für mich, ich muß es leider wiederholen, wir haben keine gemeinsamen Berührungspunkte, sie versteht meine Sprache nicht und ich nicht die ihre."

„In dem Falle würde ich versuchen, sie zu lernen," erwiederte ich, an dem alten, mit reicher Ornamentik geschmückten Palazzo hinaufblickend, hinter dessen Fenstern ein Licht bald auftauchte, bald verschwand. Ich stellte mir vor — und es erforderte keinen allzu großen Aufwand von Phantasie — wie die junge Frau in ihrem schimmernden Rosagewande, die rauschende Schleppe nach sich ziehend, durch die lange Zimmerreihe glitt; Babette, die bedenklich verschwiegene Zofe, trug die Lampe voran

und es fiel hier und da ein Lichtstreif auf die geschwärzte Vergoldung an Wänden und Plafond; die pausbäckigen Amoretten, die rittlings auf den Spiegelrahmen saßen, blinzelten schalkhaft dem reizenden Persönchen zu, dem die braunen Locken bis auf die feingezeichneten Augenbrauen fielen, sie warf mit beiden Händen die üppige Haarfülle zurück und die nachlässig befestigte Rose sank auf den glänzenden Marmorestrich — wo sie unbeachtet liegen blieb oder zertreten wurde, wenn nicht ein verliebter Amor in der Nacht herunterkletterte, um sie zu holen. Ich sah auch noch, wie sie sich müde in den Sessel fallen ließ und die allerkleinsten, mikroskopischen Füßchen der vor ihr knieenden Zofe entgegenstreckte, die die warm gefütterten Pantöffelchen in Bereitschaft hielt, denn der Marmorfußboden ist wohl prächtig, aber sehr kalt.

„Ja, ich würde ihre Sprache lernen," wiederholte ich laut, um diese etwas gefährlichen Phantasiebilder abzuschneiden . . . „Mensch, Du scheinst gar nicht zu ahnen, daß Du, wenn auch nicht die, so doch eine der verführerischsten, entzückendsten Frauen besitzest, mit ein paar Augen, die den vernünftigsten Menschen um den Verstand bringen können! Und Du sprichst von Kindlichkeit, wo alle Tiefen der Leidenschaft in diesen prachtvollen dunklen Sternen glühen!"

„Ich sagte Dir, daß Vincy sehr hübsch ist," erwiederte er, sich eine Cigarre anzündend.

„Hübsch!" rief ich entrüstet. „Sie ist tausendmal mehr als das, sie hat Individualität, eine der sprechendsten Physiognomieen, die mir je vorgekommen, sie ist ein bezauberndes Weib und hat das Pensionsmädchen längst abgestreift."

„Es ist komisch, daß ich eine solche Charakteristik meiner Frau anhören muß."

„Ich zweifle zum ersten Mal an Deinem Scharfblick, wärest Du nicht mein Freund, würde ich im Stande sein, mich rasend in sie zu verlieben."

„Nun, ich bitte . . ." unterbrach er mich, etwas unbehaglich.

„Es versteht sich, daß davon nicht die Rede sein kann, die Frauen unserer Freunde müssen uns heilig sein, wenn wir nur einen Funken Ehrgefühl besitzen. Dann glaube ich auch, daß weder ich, noch irgend ein Anderer — und sei es ein Göttersohn — vor ihr Gnade finden dürfte . . . Trotzdem ich die Frau Baronin erst seit wenigen Stunden kenne, scheine ich sie richtiger wie Du zu beurtheilen — sie liebt Dich, Du Glücklicher, weit mehr wie Du es verdienst und wie es von einer regelrecht angetrauten christlichen Ehegattin verlangt wird. Sie liebt Dich leidenschaftlich und ihre Launen und

Unarten sind nur die Aufwallungen eines verkannten Herzens.“

„Höre, alter Freund, dort oben im Norden, nahe der russischen Grenze, hast Du entschieden eine phantastische Richtung genommen, Du siehst die Dinge plötzlich durch gefärbte Gläser. Natürlich liebt mich Vincy, sie hat mich gern, hält mich für einen Kavalier; meine Manieren, auf die sie großen Werth legt, gefielen ihr, mein Name klang ihr angenehm, sie wußte, daß ihre Mutter sie vor Ablauf des Winters verheirathen würde, so entschied sie sich ohne langes Ueberlegen für den präsentirten Bewerber. Wären Hindernisse dazwischen getreten, wären ihre Eltern mit der Partie nicht einverstanden gewesen, so würde sie sich nach einigen schwachen Einwendungen gefügt und nach kurzer Zeit ihre Hand einem Andern gereicht haben, der ähnliche Eigenschaften vereinigte — was keine Seltenheit ist. In dieser leidenschaftslosen Weise werden heute die Ehen geschlossen und wir Männer haben keinen Grund, uns darüber zu beklagen, denn wir bringen die gleiche Nüchternheit und Ueberlegung zu dem Geschäfte mit. Die Schuld liegt an unseren komplizirten Verhältnissen, denen wir nach allen Seiten Rechnung tragen müssen; wollten wir uns bei der Wahl einer Gattin über unsere Stellung wegsetzen, müßten wir sie bald aufgeben. Man vereinigt

sich, um in Frieden und Behaglichkeit das Leben abzuspinnen, gleiche Erziehung, gleiche Gewohnheiten, ein gewisser Wohlstand sind wichtigere Faktoren, als eine himmelstürmende Liebe ... Man heirathet nie die Frau, die man liebt, man möchte freilich verzweifeln, es nicht zu können, und man trägt ein paar Jahre einen nagenden Schmerz im Herzen — später lernt man die Weisheit der Vorsehung erkennen, die man vorher der Grausamkeit anklagte."

Ich mußte Raoul beistimmen, es war so, die meisten meiner Freunde hatten sich in dieser bedächtigen Weise verehelicht und befanden sich sämmtlich wohl dabei. Sobald die Absicht zu diesem Schritte vorhanden war, ließ man die Familien Revue passiren, deren Vermögensverhältnisse und gesellschaftliche Position befriedigend schienen; als anständiger Charakter bewarb man sich nicht um ein Mädchen nur des Geldes wegen, aber man brachte einer Erbin unwillkürlich ein gewisses Wohlwollen entgegen, das sich leicht in Neigung verwandelte.

„Und Du meinst, daß Deine Frau, mit dem feurigen Temperament, das ihr aus den Augen flammt und ihre Züge durchleuchtet, sich einer so kühlen Auffassung anbequemen wird?"

„Mach' mir den Kopf nicht warm!" rief er lachend und ärgerlich zugleich. „Du täuschest Dich über Vincy,

sie hat von ihrer Großmutter her französisches Blut in den Adern, daher ihre größere Lebendigkeit, ihr südlicher Typus. Vergnügen und Toiletten füllen ihre Seele aus, sie weiß nicht immer, was sie will, und ihre Lebensansichten sind ziemlich bunt und verworren. Trotz ihrer etwas schwierigen Gemüthsart habe ich sie herzlich lieb und glaube auch, daß sie in mir ihren besten Freund sieht; wenn wir erst in unserer Häuslichkeit installirt sind, ich durch meinen Beruf vielfach nach Außen in Anspruch genommen, sie, als Frau vom Hause, ihren Pflichten obliegend, werden wir ein musterhaft glückliches Paar sein."

Ich schwieg; es war mir eine große Freude gewesen, Eckartsberg, mit dem mich die liebsten Jugenderinnerungen verknüpften, unverhofft wiederzusehen, aber schließlich war ich nicht nach Rom gekommen, um mich als Mittler zwischen ihn und seine Gattin zu drängen. Nur das Rendezvous — anders konnte ich es nicht nennen — wollte mir nicht aus dem Kopf. Eine geheime Zusammenkunft mit einer so schönen Frau, für die ich die lebhafteste Bewunderung geäußert — was würde Raoul dazu sagen? Was konnte sie von mir wollen? Vielleicht war in nächster Zeit sein Geburtstag und sie verlangte von mir einen Rath in Betreff eines Geschenkes, oder sie wollte ihn mit ihrem Porträt über-

raschen und verlangte, daß ich sie zu irgend einem pittore begleitete. Immerhin — ich will es bekennen — war ich innerlich unruhig, es hatte großen Reiz, der Vertraute der Baronin zu sein! Ich war nicht eitel, hatte auch nicht den geringsten Grund dazu, aber meine Persönlichkeit mußte ihr doch angenehm gewesen sein, da sie sich so rasch mir genähert hatte. Raoul mochte ihr allerdings gesagt haben, daß ich sein ältester und bester Freund sei, war das jedoch eine gewichtige Empfehlung? Frauen pflegen im Allgemeinen die Freunde der Männer, namentlich wenn sie noch dem Stande der Junggesellen angehören, mit mißtrauischer Eifersucht zu betrachten. —

Wir waren unterdessen den Korso auf und ab gewandelt, uns an der feinen Schicklichkeit des Volkes erfreuend, das trotz Karneval sich nirgends eine Ausschreitung erlaubte. Die Cafés, die meisten Läden waren offen und hell erleuchtet; eine belebte, aber nicht lärmende Menge bewegte sich inmitten der Straße, die einen halben Fuß hoch mit zertretenem und zerstampftem Gyps bedeckt war. Die Piazza Colonna hatte sich in einen riesigen Salon verwandelt, die prächtigen Gaskandelaber verbreiteten ein blendendes Licht, überall standen dichte Gruppen schwatzender Menschen, Niemand dachte an's Schlafen. Die Zeitungsverkäufer strengten

ihre Lungen ebenso unermüdlich wie am Tage an: „Capitale, Fanfulla, Libertà, Diritto“ 2c. gellte es mit unnachahmlichem Tonfall. Ein Blick auf das transparente Zifferblatt der Uhr am Postgebäude sagte uns, daß die Mitternachtsstunde bald schlagen würde.

„Laß uns gehen,“ sagte Raoul leise und nicht ohne Erregung, „das ist ihre Stunde.“

„Jedenfalls eine sehr späte: in unserem Vaterlande würde es keiner Sängerin einfallen, ihre Rouladen und Triller um Mitternacht erschallen zu lassen, schon aus Rücksicht für die Nachbarschaft. In der Nacht will man schlafen und selbst die Stimmen der Engel sind dann vom Uebel.“

Wir bogen in eine schmale Seitenstraße ein, die von noch viel schmäleren Gäßchen durchschnitten wurde. Mein Freund hatte die Topographie dieses Viertels gut inne; bald ging es rechts, bald links, bald geradeaus, ohne zu schwanken steuerte er seinem Ziele zu und zwar in beschleunigtem Tempo.

„Hier ist es!“ flüsterte er mir zu.

Ich sah in ein Vicolo hinein, das nur eine Spalte zwischen den Häusern war; am Eingang desselben, den man allenfalls mit ausgestreckten Armen sperren konnte, befand sich ein spaccio di vino, eine Weinkneipe untergeordneter Art. Die Thür stand weit geöffnet, einige

Männer, deren Charakter jedenfalls friedlicher war, als ihr verwegenes Aussehen vermuthen ließ, saßen um einen Tisch, eine dickleibige, mit Stroh umflochtene Foglietta vor sich, der sie eifrig zusprachen. Die vor dem Madonnenbilde hängende Oellampe bildete die einzige Beleuchtung. Die bärtigen, zerlumpten, in ausgesetzte braune Kampagnolenmäntel gehüllten Kerle spielten Morra, blitzschnell streckten sie sich die ausgespreizten Finger entgegen und das energisch ausgestoßene „cinque, otto, dieci!“ hallte wie ein Schlachtruf durch die Stille. Das war auch das einzige Lebenszeichen: so lebhaft es auf dem Korso und den angrenzenden Straßen zuging, so todt und einsam war es hier. Eine verlorene Gaslaterne strengte sich an, in dem Gäßchen etwas Licht zu verbreiten, ohne Erfolg, die Finsterniß war zu kompakt. Die Thüren der baufälligen, verwitterten Häuser schienen seit unvordenklichen Zeiten verschlossen, aus den vergitterten Fenstern brach kein Lichtschimmer, kein menschlicher Laut drang hinter ihnen hervor — es bekundete jedenfalls einen seltsamen Geschmack, hier zu wohnen. Unwillkürlich traten wir leise auf, das Dröhnen unserer Schritte zu dämpfen. Als wir bei der einsamen Laterne ankamen, drückte Raoul bedeutungsvoll meinen Arm. Ein hohes, düsteres Gebäude, das einem mittelalterlichen Palaste glich, wie die trotzigen römischen Barone ihn sich

zu bauen liebten, stieg vor uns auf. Das Erdgeschoß bis zu dreifacher Mannshöhe, eine aus riesigen Quadern aufgethürmte Rustika bildend, in der eiserne Ringe befestigt waren, die früher zum Halten der Fackeln und Fahnenstangen gedient hatten. Das kolossale, mit Nägeln und Eisenbändern beschlagene Thor, dessen Bewegung Cyklopenhände voraussetzte, schien zu sagen: „Ich bin da, um den Eingang zu wehren, schon mancher Belagerung habe ich siegreich widerstanden!“ Die Enge des Vicolo machte es unmöglich, einen Ueberblick über den Bau zu gewinnen, es nützte nichts, daß ich den Kopf so weit zurückwarf, wie es die Flexibilität meiner Halsmuskeln irgend erlaubte. Wir hatten Mondschein, aber der Mond stand hinter dem Palazzo und die uns zugekehrte Seite ward daher in um so tieferes Dunkel gehüllt.

Raoul deutete auf ein matt erhelltes Fenster in der Höhe des ersten Stockwerks — und eine sehr ansehnliche Höhe war es — das halb offen stand und durch eine herabgelassene weiße Gardine verhangen war. Wir traten aus dem Lichtkreis der Laterne zurück und lehnten uns an die Wand des Hauses gegenüber.

„Ich wundere mich, daß sie noch nicht singt,“ sagte Eckartsberg, „sonst hörte ich sie schon von Weitem.“

„Sie ist vielleicht verschnupft,“ antwortete ich, und

diese verständige Bemerkung schien ihn förmlich zu beleidigen. Ein paar Minuten vergingen; mir wurden die Augen müde und ich begann die Aussage meines Freundes zu bezweifeln, die Sache hatte sogar für Rom einen zu phantastischen Anstrich. In diesem verlassenen, verfallenen, grauslichen Gebäude sollte eine moderne Sängerin hausen? Das wäre doch ... Ich konnte den Gedanken nicht ausdenken, denn ein sanfter, süßer Ton zitterte durch die Luft, schmeichelnd, wie ein erster Liebeskuß ...

„Ah!“ machte Raoul und seine Brust schien sich in unendlichem Wohlbehagen zu dehnen.

Was nun folgte, vermag ich nicht zu schildern, ich bin nicht Musiker genug, um die Eigenart dieser Stimme zu zergliedern, ich gab mich willenlos ihrem Zauber hin. Es war eine gottbegnadete, eine himmlische Stimme, weich und schmelzend, von erstaunlichem Umfang, gleichmäßig voll und stark und von einem Timbre, das Einem die feinsten Nervenfasern erbeben machte. Vielleicht fehlte noch Manches an der Ausbildung, ich vermochte es nicht zu beurtheilen, mich nahm die Glut, die Tiefe, die Innigkeit gefangen, die aus jedem Ton sprach. Welche Seele! Welches Herz!

«Addio del passato bei sogni ridenti!»

klang es mit leidenschaftlicher Wehmuth zu uns hernieder.

Ja, so klagt die Jugend, die Abschied von den Freuden des Lebens nimmt! Wie viele berühmte Sängerinnen hatte ich in der Rolle der Violetta gehört! Nicht Eine erreichte die Geheimnißvolle, Unsichtbare, — seelenlose Puppen waren sie neben ihr. Ich schäme mich nicht, es zu gestehen: mir kamen Thränen in die Augen. Und nun der letzte, allmälig anschwellende und dann verhallende Ton ... es war überirdisch schön, ich blickte zum Nachthimmel empor, der wie ein schmaler Streif das Gäßchen überwölbte, ob er sich nicht in strahlender Herrlichkeit geöffnet habe und Sphärenmusik zu uns herniederschalle ... Raoul regte sich nicht, sein Athem ging hastig und ungleich, sein Auge hing an dem offenen Fenster, das der durchsichtige Vorhang leise wallend verschleierte.

„Sie muß sehr unglücklich sein, um so zu singen,“ sagte er gepreßt, „jeder Ton war schwer von Thränen ... Mit einem solchen Talent ...“ unglücklich, wollte er hinzufügen — da ward ein kräftiger Akkord auf dem Klavier angeschlagen und mit einem Uebermuth ohnegleichen jubelte es:

«Il segreto per esser felice!»

Eine Fanfare genialer Lust, ein Sprühregen jauchzender Klänge! Man meinte das wilde Trinkgelage vor sich zu sehen, der lockige, kecke Page schwang den Becher zum

tollen Brindisi, die Genossen stimmten ein ... Il segreto per esser felice! ...

Ohne vermittelnden Uebergang reihte sich dieser Ausbruch übermüthiger Laune an die schwermuthsvolle Klage — wer war sie, die die verschiedensten Stimmungen derartig beherrschte? Eine Sängerin von Beruf?? Nein, es lag ein Duft, eine Poesie über der Stimme, die die Bühne unbarmherzig abstreift ... Und jetzt — horch! Waren das nicht deutsche Worte?

„Es rauschen die Wipfel und schauern,
Als machten zu dieser Stund'
Um die halbversunkenen Mauern
Die alten Götter die Rund'!“

Das war Rom in dem Gedicht des deutschen Poeten und märchenhaft ward auch mir zu Sinne; es hätte mich nicht sonderlich überrascht, wenn die dicken Quadermauern sich plötzlich auseinander geschoben und eine liebreizende Göttin uns die weißen Arme verlockend entgegengestreckt hätte.

„Es redet trunken die Ferne
Wie von künftigem großem Glück!“

Ich hätte vor ihr niedersinken und ihre Füße küssen mögen, es war zum Verrücktwerden, hier unten auf der finstern, todtenstillen Gasse zu stehen und von der wunderbaren, verführerischen Sängerin nicht einen Blick zu

erhaschen! Nur an der Stimme durften wir uns berauschen. Die Töne verstummten; ein Aufklappen, wie wenn der Deckel eines Instruments geschlossen würde.

„Sie singt nie länger als eine Stunde," murmelte Raoul, mit einem Ausdruck von Andacht und Ekstase emporstarrend, als enthülle sich ihm dort die heilige Dreifaltigkeit mit der Mutter Gottes und einem Gefolge himmlischer Heerschaaren. Der dünne Vorhang hinter dem Fenster theilte sich ... unsere Augen traten vor Eifer zu sehen fast aus den Höhlen — eine weiße Gestalt lehnte sich über die Brüstung ... Die verwünschte Dunkelheit! Unmöglich, in dieser Höhe das Gesicht zu erkennen, nur die Umrisse des Kopfes waren einigermaßen sichtbar.

„Von künftigem großem Glück," wiederholte die Stimme träumerisch verheißend, im süßesten Pianissimo. Dann streckte sich ein leuchtender, nackter Arm vor und eine purpurrothe, halberblühte Rose schwebte zu Raoul's Füßen nieder, der — nach meiner Ansicht — mit unbescheidener Eile vorstürzte.

„Grazie, madonna!" rief er, das Haupt entblößend und die Rose an die Lippen drückend.

„Felice notte!" hauchte sie und das Fenster wurde geschlossen.

Schweigend entfernten wir uns; als wir an der

Weinkneipe ankamen und uns die Spuren des täglichen Lebens umgaben, meinten wir einem Spuk entronnen zu sein.

„Wir haben geträumt," sagte ich.

„Hätten wir's!" antwortete Eckartsberg gepreßt. „Du brauchst mich nicht erst darauf aufmerksam zu machen, daß ich ein Narr bin, ich wiederhole es mir während all' der Stunden, in denen ich die berückende Stimme nicht höre . . ."

„Das sind genau dreiundzwanzig," brummte ich.

„An diesen Tönen hält sie meine Seele gefesselt, daß ich am Tage nachtwandelnd umhergehe."

„Und Deine Frau?" bemerkte ich halblaut.

„Wo denkst Du hin!" rief er heftig, „ich weiß, was ich Vincy schuldig bin! Mein Ehrenwort, daß ich nie versuchen werde, die geheimnißvolle Sängerin zu sehen; in wenigen Wochen verlassen wir Rom, dann ist dieser wunderbare Traum vorbei . . . Singen werde ich nicht wieder hören mögen, auch von der größten Künstlerin nicht . . . Glaubst Du noch, sie verberge sich in dem düstern Palazzo, weil sie häßlich ist?"

„Häßlich!" versetzte ich empört, „ich wäre ein Dummkopf, wollte ich etwas so Abgeschmacktes behaupten. So widersinnig kann die Natur nicht verfahren, dieser Stimme muß die schönste äußere Hülle verliehen sein.

Es sind weiche, schwellende Lippen, denen diese Töne entquellen, es ist ein großes, mächtiges Auge, aus dem Begeisterung flammt, — sinnverwirrend schön ist sie! Laß uns beten, daß der Zufall uns nicht mit ihr zusammenführt, unsere tugendlichen Vorsätze würden jämmerlich zerschellen und wir zuletzt noch wüthende Rivalen werden."

Raoul lächelte unmerklich, — der Glückliche, war er doch der Bevorzugte! Die Rose und das süße „Felice notte!“ bewiesen es zur Genüge. Die Italienerinnen hatten eine ausgesprochene Vorliebe für die stattlichen blonden Deutschen, die ritterliche, distinguirte Erscheinung meines Freundes mochte schon manchen Blick auf sich gezogen haben.

Das Vicolo delle Grazie — diesen lieblichen Namen führte das schauderhaft schmutzige, finstere Gäßchen — lag nicht weit von der Piazza SS. Apostoli, in zehn Minuten waren wir vor Raoul's Wohnung. Ich begleitete ihn hinauf, um mir ein paar hundert Franken einhändigen zu lassen, da mit meinem Kreditbrief ein Mißverständniß vorgefallen war, das sich erst in den nächsten Tagen lösen konnte.

„Tritt leise auf," flüsterte er mir zu, als wir den breiten Korridor entlang schritten, „wir müssen am Schlafzimmer vorüber und Vincy schlummert gewiß schon."

Die bezeichnete Thür öffnete sich in dem Moment,

und eine feine, zierliche Zofe schlüpfte heraus, einen ganzen Arm voll Negligésachen tragend.

„Was soll das, Babette?“ fragte Eckartsberg. „Ist die gnädige Frau so spät aufgeblieben?“

„Verzeihen der gnädige Herr,“ versetzte Babette knixend, „die Frau Baronin haben sich gleich nach dem Thee zurückgezogen; um nun durch den gnädigen Herrn nicht gestört zu werden, hat die Frau Baronin sich das Schlafzimmer neben ihrem Salon einrichten lassen, wir besorgten das Umräumen, während die Herrschaften im Theater waren, doch wurden wir nicht ganz fertig. Die Frau Baronin leidet seit einigen Tagen sehr an Kopfschmerzen und bedarf der Ruhe . . .“

Dieses Ehepaar war auffallend mit Kopfschmerzen behaftet!

„Ich wünsche unterthänigst gute Nacht, gnädiger Herr.“ Die Zofe knixte wieder mit bescheidener Miene, und die Thür auflassend, die den Einblick in das geplünderte Schlafzimmer gewährte, wandte sie sich der andern Seite des Korridors zu.

Bei solchen Gelegenheiten spielt der Ehemann stets die lächerliche Figur.

„Ist Deine Frau vielleicht eifersüchtig und dieß der Anfang des häuslichen Krieges?“ fragte ich den verblüfft dareinschauenden Freund.

„Eifersüchtig — auf wen?“

„Auf die Orangenzweige, von denen sie sprach.“

„Unmöglich! Um dieses Geheimniß entdeckt zu haben, müßte sie mich auf Schritt und Tritt verfolgen lassen, eine solche Niedrigkeit ist Vincy wahrlich nicht zuzutrauen... Sonderbar ist diese plötzliche Veränderung...“ Er strich sich über die Stirn... „Indessen, ich bin's zufrieden; wenn ich von dort komme und die holden Klänge mich noch umschweben, thut mir jedes Wort weh, was eine andere Frauenstimme zu mir spricht.“

Wir betraten sein Kabinet und nachdem unser kleines Geschäft erledigt worden, ich mir eine Cigarre angezündet hatte, schieden wir mit einem Händedruck, — Beide überzeugt, einer ziemlich schlaflosen Nacht entgegenzugehen.

III.

Der helle Morgen fand mich etwas ernüchtert; ich war geneigt, die zauberische Wirkung, die der Gesang auf mich geübt, zum größten Theil dem Reiz der seltsamen Situation zuzuschreiben. Die fremde Umgebung, die durch all' das Neue und Großartige überreizten Nerven, die laue italienische Nacht, die plötzliche Stille nach dem bunten Karnevalstreiben, die dunkle Einsamkeit des versteckten Gäßchens, das geheimnißvolle, düstere Haus, — dieser Fülle phantastischer Eindrücke mußte das solideste Gemüth erliegen.

Mehr als die nächtliche Sängerin beschäftigte mich die Baronin: am Tage gelangte diese zu ihrem vollen Recht und ich nannte meinen Freund thöricht, daß er die blühende Wirklichkeit vernachlässigte, um einem Phantom nachzuhängen. Ich brauchte mehr Zeit als sonst zu meiner Toilette, und der von mir bespöttelten Sitte der italienischen Herren folgend, überließ ich meinen Kopf den kundigen Händen eines Friseurs, der

ihn so vortheilhaft zustutzte, wie es seine Naturanlagen erlaubten. Die Blume im Knopfloch fehlte nicht, — ich glaube, daß ich an diesem Vormittag ein vollendeter Geck war.

Um zwölf Uhr hatte Vincente gesagt; eine unbezwingliche Unruhe trieb mich früher in die Gegend der Piazza Apostoli. Mir blieben noch zwanzig Minuten, die ich zu einem Abstecher nach dem Vicolo delle Grazie verwandte, um die Lokalitäten bei Tageslicht zu inspiziren.

Poetisch waren dieselben nicht. Ein großer Kehrichthaufen, auf dem eine todte Katze lag, versperrte den Eingang; der spaccio di vino glich einer schmutzigen Räuberhöhle, die Mauern klafften in handbreiten Sprüngen und wiesen Spuren allerlei unsauberer Flüssigkeiten, die zu den Fenstern herausgegossen werden mochten. Das Gäßchen war nicht viel belebter als bei Nacht; ich kann nicht einmal sagen, daß ich bemerkt worden wäre, denn es war Niemand da, dem wohlgekleideten, honetten forestiere nachzublicken. Das Gebäude, das sich die unbekannte Schöne in wunderlicher Laune zu ihrem Wohnsitz erkoren, konnte nur ein alter, öder Palazzo sein. Ueber dem hermetisch verschlossenen Thor prangte ein unkenntliches Wappen, das vorspringende Dach war von einem schön gegliederten Ge-

sims getragen, die Fenster hatten eine anmuthige Säulenstellung. — Einer deutschen Hausfrau würde sich beim Anblick derselben das Herz in der Brust umgedreht haben! — Hundertjähriger Staub hatte sie erblindet, die zerbrochenen Scheiben waren mit blauem, grauem, gelbem Papier zugeklebt, — wie mochten die Zimmer ausschauen! Auch das Fenster, zu dem wir gestern hinaufgelauscht, machte keine Ausnahme, und das gab mir einen kläglichen Begriff von der Reinlichkeitsliebe der Sängerin; wenn in dem Vicolo auch nichts zu sehen war, so mußte sie sich doch, schon um der lieben Sonne willen, die Scheiben klar putzen lassen.

In einem offenen Thorweg, den ich bei Nacht nicht bemerkt, saß ein alter Mann, der Orangen und Finocchi feil hielt und sich damit beschäftigte, Kastanien zu rösten. Er beugte sich über die Pfanne und rührte mit einem Holzstäbchen darin herum; die fertig gerösteten nahm er heraus und legte sie in eine Mulde, die mit einer zerlumpten, dünnen Matratze zugedeckt war. Meine mangelhafte Kenntniß der Landessprache zu Hülfe rufend, bemühte ich mich, ihm eine Aussage über das Gebäude gegenüber zu entlocken.

Meine erste Anrede beantwortete er mit: „Un soldo, Signore, un soldo!“ Dabei griff er eine Orange heraus, rieb sie an seinem Aermel blank und überreichte sie mir.

Ich gab ihm ein paar Soldi, legte aber die Orange zurück, welche Großmuth ihn zu frappiren schien; er schielte mich mißtrauisch an und sich wieder seinen Kastanien widmend, murmelte er: „Che vuole, Signore?“

Wem der Palazzo gehöre?

„Non so, è un palazzo vecchio, molto vecchio.“

Ob er bewohnt würde?

Er zuckte die Achseln, er könnte es nicht sagen, es wäre möglich, doch hätte er noch nie Jemand aus dem Thor treten sehen, obgleich er dalla mattina fin' alla sera hier säße. Ich wollte auf den Busch klopfen, weil ich den Alten in Verdacht hatte, mir die Wahrheit vorzuenthalten, so sagte ich denn ex abrupto:

„Die junge, schöne Dame, die so herrlich singt, muß doch ausgehen oder ausfahren; da sie keine Heidin ist, wird sie die Messe besuchen. Habt Ihr sie heute noch nicht gesehen?“

Der Alte grinste mich vergnügt an. „Capisco, capisco,“ schmunzelte er, „ich kann leider dem Signore nicht dienen, ich weiß nichts von einer schönen Dame, die da drüben wohnen soll.“

„Ihr habt wirklich noch nie bemerkt, daß das Thor geöffnet wird?“

Er schüttelte den Kopf. „Niemals, sempre chiuso.“

„Es muß doch eine Möglichkeit geben, hineinzugelangen!“ rief ich unmuthig.

„Signore werden schon einen Weg finden,“ lachte er, „l'amore opera miracoli und ein Liebhaber steigt durch das Fenster, wenn er nicht zur Thür hinein kann.“

Der Alte machte sich über mich lustig! Selbst Romeo würde darauf verzichtet haben, an dieser glatten Mauer emporzuklettern, oder er hätte sich eine Feuerleiter geholt.

Meine Rekognoszirung war somit resultatlos, der Schleier, der über diesem Abenteuer ruhte, lüftete nicht einen Zipfel. Der Palazzo mußte noch einen andern Ausweg haben; wo derselbe hinführte, war schwer zu entdecken. Man hatte mir gesagt, daß sich diese alten Adelsbehausungen oft über ganze Straßenviertel erstreckten, in die Höfe, die sie umschlossen, waren Häuser hineingebaut, Gassen durchgelegt. Die Mittellosigkeit zwang die Besitzer, aus dem überflüssigen Terrain den größten Nutzen zu ziehen; doch sollte zwischen den zerrissenen Theilen meistens eine Verbindung existiren. Eine Einrichtung, die sich bei den Verschwörungen und Aufständen, an denen Roms Geschichte reich ist, oft sehr praktisch erwiesen. An diesen kolossalen Palästen gehen die Familien oft zu Grunde, zum Vermiethen eignen sie sich selten, kaufen kann sie Niemand, ihre Weitläufigkeit

erfordert ein Heer von Dienern und ihre Erhaltung verschlingt enorme Summen; so bleiben sie unbenutzt stehen und verfallen langsam.

Der, in den mein Freund sich einlogirt, sah noch ziemlich stattlich aus. Die Fassade war wohl erhalten, ebenso die auf Säulen ruhende, gewölbte Eingangshalle; eine breite, mit der Raumverschwendung der Renaissance angelegte Marmortreppe führte in vielfachen Absätzen zu den oberen Stockwerken empor.

Fräulein Babette, die „confidente“ ihrer jungen Herrin, erwartete mich an der Thür des Vorzimmers, so daß ich der Mühe, die Klingel in Bewegung zu setzen, überhoben ward. Sie ließ mich in einen Saal treten, der, weniger breit wie lang, einer Festgalerie glich, und ersuchte mich mit Kammerkätzchenhöflichkeit, hier ein wenig zu verziehen, sie würde die gnädige Frau sofort benachrichtigen.

Das Erwartungsvolle meiner Stimmung wurde durch die Fremdartigkeit der Umgebung gesteigert. Ueberall die Spuren einer Pracht, die unser armer Norden kaum in den Schlössern seiner Fürsten kennt. Der Fußboden ein Marmormosaik, der Plafond mit reichen, zum Theil vergoldeten Stuckverzierungen überladen; hohe venezianische Spiegel an den Pfeilern, Vasen, Büsten, Statuen; eingelegte florentiner Tische, Stühle und Sophas mit

Stoffen bekleidet, wie man sie in ähnlicher Kostbarkeit jetzt nicht mehr webt: auf weißem, silberdurchschossenem Seidengrunde buntfarbige Sammetblumen; Alles beschädigt, geschwärzt, zersprungen, verblaßt und zerschlitzt, — aber in diesem Verfall einen um so vornehmern, großartigern Eindruck machend.

„Uns hat nicht der Geldsack eines über Nacht reich gewordenen Parvenüs hergerichtet," schienen die blinden Spiegel, die defekten Kronleuchter aus Muranoglas, die invaliden Putten und Amoretten zu sagen, „wir sind historisch! Wir wissen von dem Auf- und Niedergange eines stolzen Hauses zu erzählen! Dieser Estrich wiederhallte von den Schritten Raphael's und Giulio Romano's, diese Wände hörten die Strophen des Orlando Furioso. Unsere Vergangenheit ist so glanzvoll, daß ihr mächtiger Reflex noch die Armuth der Gegenwart bestrahlt. Diese Räume werden jetzt freilich für schnödes Geld an Fremde vermiethet, aber wir blicken mit Verachtung auf das erbärmliche Geschlecht nieder, dem der Adel äußerer Erscheinung und das hohe Selbstbewußtsein eigener Individualität fehlen, das sich nicht einmal würdevoll zu kleiden versteht!" Ein einbeiniger Putto, der das Familienwappen halten half, kicherte spöttisch:

„Wo sind sie geblieben, die stolzen Männer mit den feinen, charaktervollen Köpfen, der unnachahmlich

fürstlichen Haltung, in ihren malerischen Kostümen aus Sammet und Goldbrokat, den breiten Spitzenkragen, den Barets mit wallenden Federn und den faltigen, von kostbaren Spangen gehaltenen Mänteln? Wie jammervoll nimmst Du Dich dagegen aus! Ganz mesquin! Pfui!"

Ich wiederholte das Pfui! des ungezogenen Buben, denn ich sah mich im fleckigen Glase mit Sürtout, steifer Halsbinde und Cylinder — ich fand mich durchaus nicht in Harmonie mit der Umgebung.

Um so mehr dagegen die junge Dame, die sich in der offenen Flügelthür zeigte und mich mit einer Handbewegung zum Eintritt in das anstoßende Gemach aufforderte. War sie schön in dem langschleppenden Morgengewande von tiefrothem, weichem Stoff mit breiten Sammetaufschlägen! Gelbliche Spitzen umsäumten den runden Hals, die weiten, hängenden Aermel; das braune Haar, dessen Fülle nicht dem Friseurladen entstammte, war in einem Goldfadennetz gefangen, zwischen dessen Maschen sich die eigenwilligen Locken vordrängten.

Ich dachte nicht mehr an die Sängerin, das nächtliche Konzert ließ mich total gleichgültig und mein Freund Raoul war ein Erznarr, den die Götter mit Blindheit geschlagen. Obgleich nicht über Mittelgröße, erschien mir die Baronin heute von majestätischem Wuchse,

ihr Gesicht, das noch die sanfte Rundung des Kindes hatte, war etwas bleich und diese Blässe lieh ihm einen rührenden Ausdruck, der mein weiches Herz bewegte.

„Treten Sie näher, Herr von Lewin,“ sprach sie kühl, und in herrischem Tone fügte sie hinzu: „Setzen Sie sich dorthin.“

Sie zeigte auf einen verschlissenen Brokatsessel mit Löwenfüßen, der in einer tiefen, mit Blattpflanzen dekorirten Fensternische stand, von der aus man in die Säulenhalle der Kirche SS. Apostoli blickte.

Ich gehorchte dem Befehl, — „mit eingekniffenem Schwanz“, hätte ich beinahe gesagt, schlich ich mich nach dem mir bezeichneten Platze; ich fühlte mich kläglich, wie ein der Züchtigung harrender Pudel. Und doch hatte ich ein blendend reines Gewissen, eines Unrechtes war ich mir auf Ehre nicht bewußt.

„Setzen Sie sich!“ wiederholte die junge Frau energisch, als ich, ein wohlerzogener Mann, stehen blieb, um mich erst nach ihr niederzulassen. Der Ton war indessen so scharf und herb, die schwarzen Augen blitzten mich so gebieterisch an, daß ich vor Schreck auf den Stuhl fiel — hier galt es prompten Gehorsam.

Sie drehte den Schlüssel der Salonthür um, steckte ihn in die Tasche und näherte sich der Nische. Was sollte das heißen? Die zweite Thür schien ebenfalls

verschlossen — sollte ich eingesperrt werden? Steckte etwa Babette hinter der Portière, um im geeigneten Momente mit Daumschrauben, glühenden Zangen und sonstigen Marterwerkzeugen hervorzustürzen? Im Kamin brannte ein helles Feuer, auf dem Roste hatte ich freilich nicht Platz, doch konnte ich stückweise gebraten werden ... Diese Erwägungen waren es nicht, die mich ernstlich bestürzten, Vincente war ein Kind, sie überlegte nicht die, um es gelinde auszudrücken: Wunderlichkeit der Situation — ich mit ihr eingeschlossen! Mich überlief es heiß bei dem Gedanken, daß Raoul unvermuthet zurückkehren, nach seiner Frau fragen könnte ... Es ging nicht, ich war der Verständigere, Erfahrenere, ich mußte ihr diese Unschicklichkeit klar machen, ich war es meinem Freunde schuldig.

„Gnädige Frau," stotterte ich verlegen, „möchten Sie nicht gefälligst jene Thür wieder aufschließen?"

„Nein," sagte sie, „Sie sind mein Gefangener, bis ich Sie entlasse." Sie schob sich einen Sessel vor die Nische und ihr faltiges Gewand weit ausbreitend, stellte sie einen lebendigen Riegel vor, das reizendste Hinderniß eines etwaigen Fluchtversuches. Die Arme kreuzend, lehnte sie sich zurück und sah mich — ich kann es nicht verschweigen — impertinent an.

„Bedenken Sie, gnädige Frau ... gesetzt den

Fall, daß Raoul . . .“ Wahrhaftig, ich spielte die albernste Rolle der Welt — Joseph ohne Potiphar!

„Beruhigen Sie sich,“ lächelte sie boshaft, „erstens kommt mein Mann jetzt nicht zurück, und dann habe ich aus Vorsicht Babette im Saale als Schildwache postirt; sie läßt Niemand zu mir, weil ich Migräne habe und allein zu bleiben wünsche.“

„Wenn aber Raoul,“ hub ich wieder an, „durch die Thür dort . . .“

„Das ist nicht zu befürchten,“ entgegnete sie ruhig, ihre rosigen Fingerspitzen betrachtend, „die Thür führt in mein Schlafzimmer, das keinen besondern Ausgang hat.“

Immer besser! Diese kleine Baronin war — ich bitte tausendmal um Verzeihung — rein des Teufels! Und tausend Teufelchen spielten um ihre Mundwinkel.

„Gnädige Frau,“ begann ich abermals, „halten Sie mich nicht für einen lächerlichen Gecken, ich bin durchdrungen von der Unbedeutendheit meiner Person und erkenne Ihnen vollkommen das Recht zu, Ihren kapriziösen Einfällen zu folgen . . . indessen . . . jedoch . . .“

Nein, unter dem Feuer dieser muthwilligen Augen zu stehen!

„Dessenungeachtet, gleichwohl, nichtsdestoweniger

sind auch entgegensetzende Konjunktionen," sagte sie ernsthaft; „in der Pension wurden wir arg mit deutscher Grammatik geplagt, ich kann Ihnen daher einhelfen."

Jetzt riß mir die Geduld, die Macht der reizendsten Frau hat eine Grenze.

„Gnädige Frau," sprach ich mit Haltung, „ich bitte Sie, die Thür nach dem Saal aufzuschließen; Raoul würde mir nie verzeihen, Ihrer Unbesonnenheit Vorschub geleistet zu haben, er kann erwarten, daß ich mich nicht zum Mitschuldigen einer Unschicklichkeit mache, die ein zweideutiges Licht auf Sie wirft."

Sie erröthete bis an die Haarwurzeln und sagte mit einem kleinen, nicht natürlich klingenden Lachen:

„Sie scheinen sich für sehr gefährlich zu halten, Herr von Lewin."

„Darauf erlassen Sie mir gnädigst die Antwort."

„Nun gut, ich bin vielleicht unbedacht gewesen, aber" — blitzschnell wechselte ihr Gesicht den Ausdruck, die dunklen Augen blickten mich jetzt tieftraurig an — „Sie wissen nicht, wie wichtig mir diese Unterredung mit Ihnen ist, darum wollte ich jede Störung verhindern."

Meine aufwallende Empfindlichkeit schmolz dahin wie Aprilschnee in der Sonne.

„Geloben Sie mir, alle meine Fragen der Wahr-

heit gemäß — der Wahrheit gemäß," betonte sie, mich fest ansehend, „zu beantworten und nicht davon zu laufen, wenn mein Inquiriren Sie genirt?"

„Ich gelobe es," erwiederte ich feierlich ... Was würde dieses krause Köpfchen zu Tage fördern?

„Auf Ehre?"

„Parole d'honneur erster Klasse mit Schwertern."

„Schlagen Sie ein!"

Das wäre ein Kunststück gewesen, mit meiner großen Tatze in das winzige, zierliche Händchen einzuschlagen. Ich zog vor, die schlanken Finger zu küssen.

„Da haben Sie den Schlüssel ..."

„Sie sind Raoul's ältester Freund?" fragte sie, als ich wieder meinen Platz eingenommen.

Ich bejahte es. „Wir haben zusammen studirt, dienten unser Jahr in demselben Regiment ab, waren Kriegskameraden und trafen uns später in der Residenz wieder, er als Hülfsarbeiter im Ministerium des Auswärtigen, ich als Referendarius am Kammergericht."

„Hat Raoul viele Verhältnisse gehabt?"

„Verhältnisse??"

„Ja, ich meine vorübergehende und dauernde Verbindungen mit Frauen ... Muß ich Ihnen erst erklären, was ein Verhältniß ist!"

„Aber, meine Gnädige ..."

„Ich bitte Sie, Herr von Lewin,“ unterbrach sie mich, „bemühen Sie sich nicht, mich zu täuschen.“ Sie richtete sich auf und eine altkluge Miene annehmend, sagte sie mit Bestimmtheit: „Die Männer haben mindestens ein Dutzend Liaisons hinter sich, wenn sie heirathen, ich weiß es. Schon in der Pension bildete ich mir nicht ein, die erste Liebe meines künftigen Gatten zu sein. Das bekümmerte mich weiter nicht, denn auch wir Mädchen bringen kein unberührtes Herz mit in die Ehe.“

„O!“ rief ich verblüfft, das unschuldige, kindliche Antlitz betrachtend.

Sie wurde unter meinem forschenden Blick verlegen und zupfte an dem Spitzenbesatz. „Meine beste Freundin liebte den Zeichenlehrer und es gab furchtbare Eifersuchtsszenen zwischen ihr und einer Andern, die ihn ebenfalls anbetete . . . Ich, ich schwärmte für unsern Maëstro, der war zwar häßlich, aber wenn er am Flügel saß, leuchtete das Genie von seiner Stirn.“

„War er noch jung?“

„Vielleicht in den Fünfzigen, ich habe von jeher die älteren Männer vorgezogen, mit den Jüngeren weiß ich nichts anzufangen, sie sind mir langweilig.“

Sehr deutlich ausgedrückt.

„Mein theurer Maëstro! Um ein Lob aus seinem

Munde hätte ich die Nacht hindurch geübt, wenn nicht die Direktrice, aus Rücksicht für meine Gesundheit, Einspruch erhoben haben würde. Ich durfte leider nur drei Stunden täglich spielen."

„Drei Stunden, gnädige Frau, dann müssen Sie eine Virtuosin sein!"

„Das bin ich auch," versetzte Vincente stolz, „mein Maëstro sagte, ich könnte jeden Augenblick vor die Oeffentlichkeit treten . . . Doch Raoul wird mich nie spielen hören, nie!" rief sie heftig. „Es war zu kränkend für mich, daß er sich nicht einmal von meinen Leistungen überzeugen wollte, er nahm a priori an, sie taugten nichts. Diese Gleichgültigkeit entspringt seiner Geringschätzung meiner Person — eine Geringschätzung, die ich nicht verdiene." Sie wischte sich über die Augen. „Wenn er sich nur die Mühe geben wollte, zu ergründen, ob ich wirklich so oberflächlich und gehaltlos bin, wie er glaubt . . . "

„Sie verkennen Raoul, gnädige Frau," murmelte ich.

„Sie brauchen ihn nicht zu vertheidigen," versetzte sie würdevoll, „mein Herz ist sein bester Advokat."

Ich hatte Recht, sie liebte ihn, und er schloß absichtlich die Augen . . . Wenn sie nur nicht wieder von den fatalen „Verhältnissen" anfing!

„Welche Damenbekanntschaften hatte also Raoul?"

fragte sie, aus dem weichen Ton in einen scharfen, um nicht zu sagen: beißenden übergehend. Sie hatte sich aufgerichtet und die Arme übereinander schlagend, nahm sie eine imperatorische Stellung an.

„Damenbekanntschaften?" wiederholte ich unbefangen. „Er hatte deren viele, die meisten jungen Leute von Distinktion waren in den guten Familien gern gesehene Gäste."

„Aeußern Sie sich weniger allgemein, ich spreche nicht von nichtssagender Courmacherei, die ihren Ausdruck im Cotillon oder einem verlorenen Vielliebchen findet, ich will wissen, zu welchen Damen er in innigerer Beziehung stand."

„Ich versichere Sie, gnädige Frau, Raoul galt in dem Punkt für unverwundbar."

„Non-sens," erwiederte sie kurz, „er ist kein Don Juan gewesen, dazu ist er zu anständig und zu ehrgeizig, doch ein Heiliger war er nun und nimmermehr. In den höheren Kreisen wird er natürlich keine Liaison angeknüpft haben; wenn ein Mann da nicht ernste Absichten hat, so kann es ihm übel bekommen, ein Mädchen kompromittirt zu haben, es gibt Väter und Brüder, die manchmal unbequem werden. Aber die Herren haben ja immer ein besonderes tendre für Theaterdamen, Raoul machte gewiß keine Ausnahme."

Sie trieb mich furchtbar in die Enge, ein Großinquisitor konnte von ihr lernen. Meine Lage war in der That peinlich; sagte ich nichts, so zog ich mir ihren allerhöchsten Zorn zu, wurde ich indiskret, so beging ich ein Unrecht an meinem Freunde. Das wußte ich, wenn ich mich je verheirathete, würde ich meine früheren Freunde um jeden Preis von meiner Gattin fern halten, sie sollte keine Gelegenheit haben, Nachforschungen anzustellen.

„So reden Sie doch!“ rief Vincente ungeduldig.

„Auf Ehre, ich erinnere mich nicht einer ernstern Affäre, — etwa eine flüchtige Laune für eine Schauspielerin ausgenommen . . .“

„Sehen Sie,“ sagte sie triumphirend, „ich hatte mich nicht geirrt! Wer war es?“

„Eine Soubrette,“ entgegnete ich zögernd, „wenn Sie ihn fragen, wird er Ihnen selber von ihr erzählen, falls er sie nicht ganz vergessen hat.“

„Das hat er sicher, sobald ich ihn darnach frage. Also eine Soubrette! Wäre es noch eine erste dramatische Sängerin oder eine tragische Liebhaberin gewesen! Daß ein junger Mann sich in eine Valentine, ein Gretchen verliebt, kann ich begreifen, aber in eine Soubrette, die Köchinnen und Milchmädchen spielt! . . . War sie hübsch?“

Auch noch eine Personalbeschreibung wurde verlangt!

„Mehr pikant und drollig.“

„Hatte sie Geist?“

Ich mußte lachen. „Das eben nicht, wenigstens nicht, was Sie darunter verstehen. Sie war eine unverfälschte Oesterreicherin, die ungeheuer viel schlechte Witze riß und deren Bildung gerade ausreichte, ihre Rollen lesen zu können.“

Die Baronin warf das Näschen hochmüthig in die Luft.

„Und Raoul liebte eine solche Person?“

„Sie amüsirte ihn, weiter nichts.“

„Sie mußte doch etwas an sich haben, was ihn fesselte, bitte, denken Sie darüber nach, Herr von Lewin, ich muß durchaus wissen, was ihm an Frauen gefällt.“

Ich befragte meine Erinnerung, — welche liebenswürdigen Eigenschaften hatte die „fesche“ Peppi Pollitzer besessen, der wir zu ihrem Benefiz für ein paar hundert Thaler Blumen gespendet, der Ausgaben für Champagner nicht zu gedenken? Es fiel mir absolut nichts ein.

„Nun?“ Das Füßchen balancirte den kleinen Pantoffel sehr ungeduldig.

„Sie bringen mich in Verlegenheit, gnädige Frau! Peppi war ein lustiger Bruder, voll komischer Einfälle und ... und dann pfiff sie reizend und blies mit Virtuosität Rauchringe durch die Nase.“ Ich hatte das

niederdrückende Bewußtsein meiner Dummheit, doch zweifle ich, ob sich ein Anderer klüger aus der Schlinge gezogen hätte.

„Sie pfiff Gassenhauer und blies den Rauch durch die Nase!“ sagte Vincente verächtlich. „Das sind die Eigenschaften, die Männer bezaubern? Empörend!“

„Schelten Sie uns, Baronin, wir sind ein nichtswürdiges Geschlecht; um uns zu retten, hat Gott die Frauen zu lauter Engeln geschaffen.“

„Ich bin kein Engel,“ erwiederte sie zornig und sie sah ebenso entzückend böse aus, wie gestern auf dem Balkon.

„Verstehen Sie mich? ich werde nie wie ein Straßenjunge pfeifen und wie ein Unteroffizier paffen — nie! und könnte ich nur dadurch Raoul's Liebe gewinnen!“

„Diese Eigenthümlichkeiten würde er wahrscheinlich an seiner Gattin weniger schätzen,“ bemerkte ich ruhig.

„Mit der Soubrette wären wir fertig, von den Anderen dieses Genres will ich nichts hören.“

Ich protestirte gegen die „Anderen“, es sei bei dieser Einen geblieben.

Sie lächelte ungläubig. „Das weiß ich besser,“ sagte sie zuversichtlich. „Junge Leute aus feinen, guten Familien, die sorgfältig vermeiden, ein bürgerliches Mädchen ‚gnädiges Fräulein‘ zu tituliren und die Formen

der Etikette streng beobachten, haben eine Vorliebe für den Verkehr mit diesen Personen, deren Manieren oft ihren Kutschern bedenklich erscheinen würden."

„Sie beurtheilen uns zu hart, gnädige Frau," murrte ich. Mit neunzehn Jahren solche Ansichten! Wo hatte sie diese überraschenden Kenntnisse her?

„Sie werden nicht bestreiten, daß es so ist," sagte sie mit Nachdruck, „Illusionen liegen längst hinter mir. Neulich sahen wir die Kamelliendame, die die Pezzana vollendet spielt; so, genau so, wie Marguerite Gautier im ersten Akt den Geliebten en titre behandelt, müßten die legitimen Frauen ihre Männer behandeln, um ihrer Liebe und Treue sicher zu sein. Jedes Wort, jede Geste war ein Fußtritt, ein Faustschlag."

Sie wurde beleidigend. „Ich bedauere, meine Gnädige, daß Sie Ihre Lebensanschauungen aus so trüber Quelle schöpfen. Monsieur Dumas fils hat die Typen seiner Gestalten in Frankreich, in Paris aufgefischt, wir stellen, Gott sei Dank, noch nicht die Modelle für Schwächlinge und Ehrlose."

„Bei uns ist man unbändig tugendhaft," entgegnete der kleine Dämon sarkastisch, „den Germanen wird der prix Monthyon in die Wiege eingebunden! Erheben Sie auch Anspruch darauf, Herr von Lewin?"

Ich konnte nicht umhin, zu lachen, sie war unend-

lich drollig in ihrer überlegenen Weisheit. Meine Heiterkeit entrüstete sie anfangs, sie schleuderte mir einen majestätischen Blick zu, dann stahl sich ein Lächeln um die Lippen und sie mußte sich Mühe geben, ihre Ernsthaftigkeit zu behaupten.

„Eine große Liebe hat in Raoul's Leben mächtig eingegriffen — bitte, Herr von Lewin —“ mit den schmeichelndsten Tönen — „erzählen Sie mir davon.“

„Mein Wort, gnädige Frau, ich weiß ebensowenig wie Sie,“ antwortete ich unbehaglich, „Raoul hat mich nicht zu seinem Vertrauten gemacht.“

Vincente fixirte mich durchdringend. „Sie sind zurückhaltend, mit Unrecht.“ Sich abwendend, sprach sie mit einem Anflug von Verwirrung: „Ich mag Ihnen unweiblich, herausfordernd erscheinen, aber mich treibt keine gemeine Neugier zu diesen Fragen . . . Ich bin sehr unglücklich und habe oft gegen verzweifelte Entschlüsse anzukämpfen.“

Thränen rollten über ihre Wangen, sie drückte das Taschentuch vor das Gesicht und schluchzte herzbrechend. Das arme kleine Ding! Darum litt sie nicht weniger, daß ihr Kummer vielleicht ein thörichter war.

„Ihnen will ich gestehen, was ich selbst meiner Mutter nicht gestanden, Sie sollen mir rathen; aber Sie müssen mir schwören, gegen Raoul nicht eine Sylbe

verlauten zu lassen, ich verginge sonst vor Beschämung ... Schwören Sie es mir."

Die thränenfeuchten Augen blickten mich hülflos traurig an; sie gehörte zu den wenigen Frauen, die das Weinen nicht entstellt: weder wurde das Näschen roth, noch verzog sich der Mund in unschöner Weise. Ich hätte jedes beliebige Versprechen geleistet, nur um dieses Gesicht länger bewundern zu dürfen.

„Ich kenne Raoul viel besser, wie er mich, seine äußere Ruhe täuscht mich nicht, er hat eine glühende Seele und ist einer starken, leidenschaftlichen Empfindung fähig. Dieses gewissermaßen gedämpfte, verschleierte Wesen, das einen Druck auf jeden Affekt ausübt, war es, was mich vom ersten Augenblick an zu ihm zog. Von ihm geliebt zu sein, dachte ich mir himmlisch! Daß er während unseres kurzen Brautstandes, den wir noch dazu getrennt verbrachten, nicht wärmer wurde, fand ich natürlich. Ich regelte mein Verhalten nach dem seinen. Meine Mutter war so erfreut, mich an einen altadeligen Kavalier, der überdieß ein geistvoller und ein ehrenhafter Mann war, zu verheirathen, daß es ihr nicht einfiel, mich zu fragen, ob ich mich innerlich befriedigt fühlte? Mama ist sehr klug, der Verstand überwiegt in ihr, sie würde mich ausgelacht haben, hätte ich gesagt, daß ich in Zweifel wäre, ob Raoul mich wirklich liebe, oder

nur eine passende Verbindung schließe. Sie würde geantwortet haben: Er gibt den Namen und du gibst den Reichthum, ihr werdet bon ménage machen! Darum schwieg ich; wenn wir uns erst angehörten und nicht mehr so viele Personen zwischen uns standen, mußte er erkennen, daß ich nicht ein gedankenloses Kind war. Wir würden in Geist und Gemüth so zusammen leben, wie ich es mir als das Ideal der Ehe geträumt hatte . . . Es war nichts mit diesen Illusionen . . . Raoul blieb sich gleich, er ist heute ebenso wie an dem Tage, da wir uns zum ersten Male sahen: verbindlich, rücksichtsvoll, nachsichtig, — es würde mir schwer werden, zu bezeichnen, worin er fehlt! Und dennoch sind diese vier Monate unserer Ehe eine fortwährende Qual für mich gewesen! Ich habe auch meinen Stolz, ich werfe meine Liebe nicht Dem nach, der sie nicht verlangt, ich habe ~~sie so~~ gut in mich verschlossen, daß er nichts von ihr merkt, aber dieser Zustand wird mir mit jedem Tage unerträglicher!“ rief sie, aufspringend. „Ich kann nicht rein äußerlich, konventionell neben Dem leben, den ich leidenschaftlich, aus tiefster Seele liebe! Groll und Erbitterung wachsen in mir, ich bin stets gereizt und dadurch unliebenswürdig, Raoul sieht in mir ein eigenwilliges, verzogenes Mädchen, das sich rücksichtslos seinen Launen überläßt, ich komme mir oft selber unausstehlich

vor, aber ich kann nicht anders, und eigentlich ist er an Allem schuld! Ich bin nicht dumm, ganz und gar nicht, Sie hätten meine Zeugnisse lesen sollen, in sämmtlichen Fächern ‚ausgezeichnet‘, und ich habe noch nicht Zeit gehabt, das Gelernte zu vergessen ... ich bin sehr gut unterrichtet, meine rasche Auffassung wurde von den Lehrern gerühmt,“ — hier wurde die Stimme unverständlich von Schluchzen, — „und doch zeige ich mich ihm gegenüber einfältig, nur weil ich weiß, daß er mir nichts zutraut. Solche Geringschätzung macht verlegen. Daß ich etwas mit Ernst und Hingebung betreiben könnte, hält er für unglaublich ... Warum hat er mich dann geheirathet!“ rief sie, zornig mit dem Fuß aufstampfend. „Etwa, weil ich die Erbtochter von Jakob Altringer bin? Steht das auch im Kodex Ihres Ehebegriffes?“

„Gnädige Frau,“ sagte ich, wahrhaft erschrocken, „ich beschwöre Sie, lassen Sie sich nie ein solches Wort entschlüpfen, Raoul würde sich von Ihnen trennen, ein Mann von Ehre kann diesen Vorwurf nicht verzeihen.“

„Ich habe ihn ja viel zu lieb, um zu glauben, er könnte so niedrig berechnend verfahren,“ antwortete sie, sich die Augen mit der flachen Hand wischend. „Das ist der Dämon, der aus mir spricht, der mich packt, wenn ich mein Verhältniß zu ihm zergliedere ... Man

hat mir oft gesagt, daß ich schön sei, überall, wo ich hinkomme, muß ich es hören, — ich lege keinen Werth darauf," fuhr sie fort, mich treuherzig anblickend, „es wäre mir nicht angenehm, häßlich zu sein, aber ich fühle, daß meine Seele werthvoller ist, als dieses Aeußere, womit mich der Zufall begnadigt hat. Meiner inneren Eigenschaften wegen glaubte ich mich von Raoul gewählt — und nun bemerkt er sie nicht einmal!"

„Vergessen Sie nicht, daß er bedeutend älter als Sie ist," versuchte ich sie zu trösten, „ein Mann von achtunddreißig Jahren verzehrt sich nicht mehr in Leidenschaft, seine Neigung ist ruhig und gleichmäßig."

„Und das soll mir ein Trost sein?" rief sie, wieder heftig werdend, „mit einem abgestandenen Restchen Gefühl soll ich mich begnügen? Nein, eine Frau kann nicht glücklich sein, wenn sie nicht einmal wenigstens die Phantasie ihres Mannes beherrscht hat! Die Leidenschaft kann nicht dauern, sie muß jedoch dagewesen sein, sonst ist das Leben glatt und nüchtern ... Und wenn Raoul in seiner freundlichen Gleichgültigkeit gegen mich verharrt . . . wenn es mir nicht gelingt, ihm Kopf und Herz zu verwirren —" sie hielt inne und legte erschrocken den Finger auf den Mund, als fürchte sie, ein Geheimniß ausgeplaudert zu haben . . . „so scheide ich mich von ihm," fuhr sie nach einer kurzen Pause fort, „ich

verlasse ihn. Es ist besser, sich mit einem tiefen Schnitt loszutrennen, als langsam zu verbluten."

„Sie könnten ernstlich an Scheidung denken? Sie würden zu ihren Eltern zurückkehren? Uebersehen Sie nicht den Eklat, gnädige Frau, Raoul würde tödtlich verletzt sein!"

„Diese Kränkung könnte ich ihm nicht ersparen! Ich wiederhole Ihnen, daß ich so nicht fortleben kann!"

Sie sprach die Worte mit fast wilder Energie.

„Ich stehe nicht für mich ein, obgleich ich keine Kokette bin, könnte ich doch aus Depit, aus Rache eine gefährliche Bahn betreten . . . das will ich nicht, ich will immer sagen können: Er hat eine Perle achtlos fallen lassen . . . Ich gehe in's Kloster."

„Sie sind ja Protestantin," erlaubte ich mir einzuwerfen.

„Dann werde ich katholisch," versetzte sie ohne Besinnen, als sei ein Religionswechsel die natürlichste Sache.

Dieses Gemisch von Kind und Weib in ihr war für mich von unwiderstehlichem Reiz, in einem Athem brachte sie die klügsten Bemerkungen und Reflexionen und die lächerlichsten Thorheiten vor. Zu welch' schöner Blüte konnte sich dieß reich begabte Wesen entwickeln! Die Verhältnisse lagen viel komplizirter und verschobener, als ich vermuthet; wenn ich mir Raoul's Aeußerungen

über seine Frau zurückrief, in der er nichts wie ein artiges Geschöpfchen sah, das sich mit der Zeit zu einem verständigen Hausmütterchen entwickeln würde, so erschien mir eine Wandlung seinerseits sehr problematisch. Es war viel verlangt, daß sich ein Ehemann in seine ihm angetraute Frau plötzlich rasend verlieben sollte — ich hielt die Sache fast für unmöglich! Andererseits hätte es mir in der Seele leid gethan, wenn diese beiden Menschen an Mißverständnissen zu Grunde gegangen wären.

„Ehe ich diesen äußersten Schritt thue, will ich nichts unversucht lassen,“ sprach Vincente, sich wieder hinsetzend, „Sie sollen mir sagen, welche Art Frauen ihm sympathisch sind, ich will mich bemühen, ihnen ähnlich zu werden. Mit dem Pfeifen und Rauchen ist es nichts,“ lächelte sie muthwillig durch Thränen, „aber schildern Sie mir jene Dame, die er so tief und glühend geliebt hat, daß ihm für mich nicht ein Funken Gefühl übrig geblieben ist. Sie brauchen mir ihren Namen nicht zu nennen, noch ihre näheren Verhältnisse anzugeben — ich weiß, daß sie einem fürstlichen Hause angehörte und dem Range nach hoch über ihm stand. Mehr verlange ich nicht zu erfahren.“

„Ich kann die in Rede stehende Dame nur in allgemeinen Umrissen zeichnen, denn nie ist ein Wort über

diese Neigung über Raoul's Lippen gedrungen. Doch will ich nicht leugnen, daß die Alles wissen wollende Welt sich eine Zeitlang lebhaft mit Beiden beschäftigte."

„Beschreiben Sie mir ihr Aeußeres."

„Eine große, schlanke Erscheinung mit prachtvollem, blondem Haar."

„Blond? O weh, ich bin brünett!"

„Auf einem Kostümball bei Hofe hatte sie die Diana dargestellt, und der Beiname, der allerdings für sie paßte, blieb ihr hinfort."

„Diana! Das gefällt mir! Ich kann sie mir vorstellen: mit ruhigen, anmuthigen Bewegungen, sanft und zurückhaltend."

Ich nickte. „Ganz so."

„Ich fürchte, daß ich ihr nie gleichen werde, wir scheinen grundverschieden zu sein," seufzte die junge Frau.

„Ihre erste Jugend war vorüber, um so mehr trat der seelische Reiz hervor. Ich habe keine Gelegenheit gehabt, mich ihr zu nahen, doch hörte ich von Anderen, daß sich in ihr geistige Bedeutung mit liebenswürdigster Weiblichkeit vereine; ihr wunderbares musikalisches Talent hatte Berühmtheit erlangt, sie beherrschte den Flügel mit künstlerischer Meisterschaft, und es fand kein Konzert bei Hofe oder zu wohlthätigen Zwecken statt, bei dem

sie nicht mitwirkte. Diese Seite ihres Wesens hat Raoul zuerst angezogen."

„Darum hat er mich auf musikalische Diät gesetzt," sagte sie bitter, „seine theuersten Erinnerungen sollen durch meine vermeintlichen Stümpereien nicht entweiht werden." Sie nickte ernsthaft mit dem Kopfe; das Goldfadennetz war durch die Schwere des Haares heruntergezogen worden, es hing tief im Nacken.

„Ich gebe es auf," sagte sie nachdenklich, „diesem seinem Frauenideal vermag ich nicht nachzustreben. Was würde aus mir, wenn ich mich plötzlich bemühte, ruhig, überlegt, gemessen zu erscheinen, meine leider nur zu verrätherischen Züge zu beherrschen? Ein gezwungenes, affektirtes, unnatürliches Ding! Ich muß bleiben wie ich bin."

Sie warf dabei einen Blick in den großen Stehspiegel und lächelte unwillkürlich.

„Bewahren Sie Ihre bezaubernde Individualität!" rief ich mit Feuer, „es wäre ein Verbrechen, ein tadelloses Meisterwerk retouchiren zu wollen."

„O, mein Herr, lassen Sie die Komplimente," erwiederte sie muthwillig, das Köpfchen hin und her wiegend, „eine verheirathete Frau darf dergleichen nicht anhören. Früher," — sie that, als läge dieses „Früher" in unvordenklichen Zeiten begraben, — „hatte ich es

gern, wenn mir recht viel Weihrauch gestreut wurde, und selbst ziemlich dick aufgetragene Schmeicheleien waren mir nicht unangenehm, — sie sind es nämlich keinem Menschen, man schiebt das Zuviel auf Rechnung einer gewissen Exaltation, die wiederum nichts Beleidigendes hat, — doch jetzt bin ich weniger empfänglich dafür .... Es ärgert mich sogar, wenn Andere bewundern, was der Eine nicht beachtet ... Sehen Sie, Herr von Lewin, ich habe in diesen letzten Monaten viel nachgedacht, und da habe ich erkannt, daß Gott dem Weibe keine stärkere Waffe gegen ihre Eitelkeit und gegen die Welt mitgeben kann, wie eine innige, echte Liebe, — sie ist der Schutzgeist, der uns behütet."

Ich hätte ihr gleich zu Füßen fallen mögen, so lieb und ehrlich war der Ausdruck des Gesichtchens! Wie war die egoistische, äußerliche, kaltherzige Frau Altringer zu einer solchen Tochter gekommen? O, Raoul, Raoul, hätte ich nicht unzweifelhafte Beweise Deines gesunden Menschenverstandes gehabt, ich würde Dich für einen kolossalen Dummkopf gehalten haben!

„Mit diesem Schutzgeist hat es indeß eine eigene Bewandtniß," fuhr Vincente fort, „er verschwindet in Raoul's Gegenwart. Mein Mund spricht dann das Gegentheil von dem, was mein Herz fühlt, ich gehorche einer feindlichen Macht, die mich treibt, das zu sagen

und zu thun, was ihn unsympathisch, verletzend berührt, und ich zittere manchmal, ich möchte mich zu einem nicht zurückzunehmenden Worte hinreißen lassen. Mir ist oft, als haßte ich ihn ebenso, wenn ich ihn sehe, wie ich ihn liebe, wenn er fern ist . . . Sagen Sie mir aufrichtig, glauben Sie, daß ich seine Gleichgültigkeit besiegen werde?"

„Gewiß, es kann nicht anders sein," antwortete ich etwas unsicher. Die Sängerin, die geheimnißvolle Sängerin, deren Sirenentöne ihn verzauberten! Wie ich ihr eine kräftige Heiserkeit wünschte, eine Bronchitis, einen Kehlkopfkatarrh, der sie wochenlang am Singen hinderte! Er wollte ihr zwar nicht nachforschen, und ich war überzeugt, daß er seiner Ehre diese Selbstüberwindung abkämpfen würde, aber konnte ihn nicht der Zufall mit ihr zusammenführen? Würde sie nicht eine Begegnung zu veranstalten suchen, da sie ihn wohlgefällig bemerkt hatte? Es waren nicht allein Schwächlinge, die ihren solidesten Prinzipien untreu wurden und deren fester Wille sich im Feuer der Leidenschaft beugte.

„Ihre Worte klingen nicht überzeugt!" rief die Baronin, „Sie sind verlegen, Sie verbergen mir Etwas." Sie bog sich vor und blickte mich durchdringend an. „Sie besitzen Raoul's Vertrauen, er hat Ihnen Geständnisse gemacht, — leugnen Sie es nicht. Warum ent-

fernt er sich seit mehreren Abenden stets um eine bestimmte Stunde? Wo sind Sie gestern mit ihm gewesen?"

„Auf dem Korso und in der Birraria."

„Wer hat ihm die Rose gegeben, eine wundervolle, halb aufgeblühte Rose, die ich heute Morgen in seinem Zimmer sah? Vorher waren es Orangenzweige, jetzt eine Rose, das bedeutet eine Steigerung! Mit wem unterhält er diesen blumigen Verkehr?" Sie sprudelte die Worte in einem Athem heraus, in ihrer Lebendigkeit ergriff sie meine Hand und preßte sie mit merkwürdig kräftigem Druck.

„Welcher Argwohn, gnädige Frau! Jeder einzige Herr, den Sie hier in den Straßen und im Salon sehen, trägt eine Blume im Knopfloch, es sei Rose, Veilchen, Tulpe, Päonie, — einen ganzen Garten. Es ist Landessitte. Raoul kaufte die Rose im Blumenladen an der Ecke, wenn ich mich recht erinnere."

„An der Ecke," wiederholte sie, und in ein unmotivirtes Lachen ausbrechend, sprang sie elastisch, wie eine Feder auf. „Jawohl, Landessitte! Die Italiener sind sämmtlich Stutzer, sie brauchen zu ihrer Toilette mehr Zeit wie ihre Frauen, so versicherte mich eine Freundin, die mit einem dieser Abkömmlinge der alten Weltbeherrscher verheirathet ist, sie lassen sich auch täglich

vom Coiffeur frisiren, was bei uns daheim kaum die eleganteste Salondame thut . . . Aber, ich bemerke ja erst jetzt, — Sie haben sich bereits italianisirt, Sie bequemen sich den nationalen Eigenthümlichkeiten an, gestehen Sie es, Sie sind bei Giardinieri gewesen und haben sich das Haar kräuseln lassen!"

Es verdroß mich, die Zielscheibe ihres Spottes zu sein, wiewohl ihr Lachen so silbern und harmonisch klang, daß es eigentlich ein Vergnügen war, von ihr ausgelacht zu werden. Ein Feenkind! und mehr als das, denn diese leichtbeschwingte Gestalt barg eine Feuerseele in sich.

„Seien Sie nicht böse," sagte sie, reuig die Augen senkend, „wenn ich lange ernsthaft gesprochen habe, muß ich herzlich hinauslachen, das erste beste Wort dient mir dann als willkommener Vorwand . . . Ich danke Ihnen, daß Sie mich so geduldig angehört haben, Sie sind hiemit Ihrer Gefangenschaft entlassen." Sie rückte den Sessel, der die Fensternische versperrte, beiseite: „Ich erlaube Ihnen, Raoul mitzutheilen, daß Sie mir eine Visite gemacht haben — was übrigens bloß Ihre Pflicht war — sonst aber unverbrüchliches Schweigen."

Ich betheuerte, daß sie mir unbedingt vertrauen dürfte, und stellte mich ihr jederzeit zur Verfügung.

„Wir werden uns heut Abend in dem Hause der Marchesa Baldassarri treffen, Raoul wird Sie dort ein=

führen, Sie sind bereits annoncirt. Die Marchesa ist aus meiner Vaterstadt gebürtig, ihre Eltern verkehren viel mit den meinen, ich wurde daher von ihr sehr liebenswürdig aufgenommen und wir sehen uns fast täglich. Ich glaube, es soll musizirt werden, Margarita schrieb mir, daß sie eine Dame erwarte, von deren herrlicher Stimme alle Welt entzückt sei. Auf heut Abend also, Herr von Lewin." Sie verbeugte sich mit derselben Grandezza, wie bei der ersten Begrüßung, und als ich mich in der Thür nochmals umwandte, sah ich die graziöse Gestalt im tiefrothen, faltenreichen Gewande, mit dem phantastisch reizenden Köpfchen, inmitten des vornehmprächtigen Gemaches stehen, in das sie hineinpaßte, wie der Edelstein in die goldene Fassung . . . Sie hätten ihr Alle gehuldigt, die stolzen Malerfürsten des Cinque cento, die Rafael, Tizian, Veronese . . .

Eine Sängerin mit wunderbarer Stimme, hatte Vincente gesagt? Herr des Himmels und alle Kalenderheiligen! wenn sie es wäre, die Sirene aus dem Vicolo? Ich hätte den Kehrichthaufen, der den Eingang versperrte, bis zu den Wolken thürmen und die todte Katze darauf in ein Mammuth verwandeln mögen, um sie in ihrem finstern, gespenstischen Palazzo gefangen zu halten — bis auf Weiteres. —

IV.

Es ist nichts einfacher, als in Rom einen Salon zu haben. Man zündet ein paar Lampen an, hält ein Dutzend Theetassen in Bereitschaft und erwartet gegen zehn Uhr Abends Bekannte und Unbekannte. Die Gäste kommen, plaudern, gehen nach Belieben, die Frauen in Toiletten, deren Kostbarkeit nur ausnahmsweise in richtigem Verhältniß zu ihrem Vermögen steht, die Männer geschniegelt, frisirt, parfümirt; beide Theile unendlich genügsam in ihren Ansprüchen an Vergnügen, ein rasselndes Pianino, ein paar Couplets, eine sentimentale Romanze amüsiren die Gesellschaft höchlichst.

Die Dame, der Eckartsberg mich vorstellte, war die Marchesa Baldassarri, eine Deutsche von Geburt, welche seit einer Reihe von Jahren in Italien lebte. Der Marchese war ein Anhänger des neuen Gouvernements, er saß im Parlament am Monte Citorio und galt als ein aufgeklärter, patriotischer Mann. Die in einem modernen Miethshause gelegene Wohnung zeigte

eine etwas dürftige Eleganz, das Bestreben, mit wenigen Kosten zu blenden, war unverkennbar; den Glanzpunkt bildete, wie überall, die prachtvolle Equipage, in der sich die Marchesa bei den Korsofahrten auf dem Pincio präsentirte. Als wir eintraten, waren die drei kleinen Salons bereits überfüllt; die Marchesa umarmte Vincente und bemächtigte sich ihrer sofort, ihrem Gatten flüsterte sie zu, Raoul und mich einigen Personen vorzustellen. Da der Marchese nur italienisch sprach, war unsere Unterhaltung nicht eben fließend, mein Freund und ich verfügten zusammen über einen sehr geringen Wortschatz, und ein Gespräch über Politik, welches das Parlamentsmitglied begann, gerieth bald in's Stocken. Raoul, der diese Soiréen schon öfter besucht hatte, mußte einige Damen und Herren begrüßen, der höfliche Marchese blieb an meiner Seite, weil er den Fremden nicht ohne Cicerone lassen wollte; er nannte mir die anwesenden Damen und fragte, welcher ich mich zu nähern wünschte? Es waren in der That durchschnittlich frappirende Schönheiten: stolze, regelmäßige Züge, große, dunkle Augen, volle Schultern und Arme, dazu die matte, gelbliche Blässe des Teints, die bei künstlichem Licht einen leuchtenden Perlmutterglanz annimmt. Mir fiel jedoch eine gewisse Uniformität der Gesichter auf, sie schienen alle von der Juno Ludovisi abzustammen

und das Epitheton: „die Ochsenäugige“, wollte mir nicht aus dem Sinn. Ich glaube, die Meisten dachten sich ebensowenig bei den brennenden Blicken, die Diesen oder Jenen versengend trafen, wie die Männer bei dem affektirt verliebten Ton, den sie allen Frauen gegenüber anschlugen.

„Jene Dame in gelbem Atlaß ist die Contessa Enrichetta Valori,“ sagte der Marchese, „sie soll eine der schönsten Stimmen besitzen und man begreift nicht, daß sie ihr Talent der Welt vorenthält. Sie singt nur in kleinen Cirkeln und auch dann nicht immer, denn ihr Gatte — ein unangenehmer Herr — hütet ebenso eifersüchtig ihre Stimme wie ihre Person. Glücklicherweise ist er auf längere Zeit verreist, und ich hoffe, meine Frau wird sie bewegen, uns mit ihrer Kunst zu erfreuen.“

Warum hatte diese Contessa Enrichetta Valori nicht ihren Gatten auf seiner Reise begleitet? Ich wünschte lebhaft, sie möchte sich mit ihm in einer andern Hemisphäre befinden, durch Länder und Meere von Raoul getrennt. Sie war die Sirene, ich zweifelte nicht einen Moment daran, — und mein Freund hatte leider ein so feines musikalisches Gehör! Ich durchschaute das poetische Geheimniß: die Contessa benutzte die Abwesenheit des eifersüchtigen Gemahls, um mit dem interessan=

ten Fremden, den sie wahrscheinlich auf der Passeggiata oder im Theater bemerkt hatte, eine kleine Intrigue anzuspinnen. Unter anderen Umständen würde ich ihn um seine bonne fortune beneidet haben, einem artigen Reiseabenteuer durfte sich selbst ein Ehemann nicht entziehen, — aber ich war jetzt Partei, Vincy's thränenfeuchte Augen ruhten auf mir und ich hätte ihrem holden Gesichte so gern den Sonnenschein wiedergegeben.

„Die Dame, die neben der Baronesse auf dem Sopha sitzt, ist die Contessa Valori . . . Beide sind von unvergleichlicher Schönheit, ich, meinentheils, ziehe Ihre reizende Landsmännin vor, schon des prächtigen Haares wegen, das wie Goldstaub flimmert, wenn das Licht darauf fällt."

Man konnte sich nicht schärfere Gegensätze denken, wie diese zwei Frauen. Obgleich Vincente durchaus nicht klein war, erschien sie mit ihren weichen, zarten Formen wie ein zierliches Elfenkind neben der königlichen, üppigen Gestalt der Contessa, die sie um ein Beträchtliches überragte. Die Erscheinung dieser hatte etwas Monumentales an sich, man hätte sie, in antike Gewandung drapirt, auf einen Marmorsockel stellen mögen, in der Rotunde des Vatikans wäre sie an ihrem Platz gewesen, hier füllte sie allein den kleinen Salon aus und erdrückte selbst die Männer mit der Wucht

ihrer Schönheit. Ein Bildhauer wäre über dieses Modell in Ekstase gerathen. Auf dem Nacken, der die kräftige Bildung der Antike wies, saß ein stolzer Kopf mit großen Zügen, die Nase war echt römisch gebogen, der Mund nicht klein, die Lippen aber edel geschwungen, unter den starken Brauen funkelten etwas hervorstehende dunkle Augen, das tiefschwarze Haar war zu einer hypermodernen Frisur aufgethürmt. Diese Frau auf der Bühne — und ich konnte mir vorstellen, wie sie das kühlste Publikum begeisterte; um sie zu bewundern, mußte man à distance bleiben. Ihre klassisch geformte, große Hand hielt einen schwarzen Spitzenfächer, und die Art, wie sie ihn handhabte, bewies eine vollendete Meisterschaft in dieser Kunst. Vincente fächelte sich sehr graziös, doch was bedeuteten diese schülerhaften Versuche gegen das Raffinement ihrer Nachbarin! Ich lernte zum ersten Mal, daß es eine Fächersprache gibt, die über einen erstaunlichen Reichthum von Zeichen gebietet, deren Bedeutung auch der Uneingeweihte bei einiger Aufmerksamkeit bald versteht.

Die sprechenden Züge der jungen Baronin, ihr bewegliches Mienenspiel, der fortwährende Wechsel von Licht und Schatten, der über ihr Gesicht flog, schienen mir doppelt anziehend neben dem statuenhaften Antlitz der Signora. — Die Marchesa, die bei den Damen

stand, winkte Raoul und mir, näher zu treten, um uns der Contessa vorzustellen.

Ich glaubte zu bemerken, daß Vincy's Augen mit unruhiger Spannung auf ihrem Gatten ruhten, als er sich vor der schönen Dame verbeugte.

„Ich meine Ihren Herrn Gemahl bereits gesehen zu haben," wandte sich die Italienerin an die junge Frau, nachdem sie einige begrüßende Worte mit dem Herrn gewechselt.

Ihre Stimme klang voll und sonor, aber ich vermißte in ihr den duftigen Timbre erster Jugend, der der geheimnißvollen Sängerin eigen war.

Raoul warf der Sprecherin einen raschen Blick zu — sollte das eine Anspielung sein, so war es mindestens taktlos, sie an seine Gattin zu richten.

„Wo könnte das gewesen sein, Contessa?" fragte Vincente unbefangen. Und liebenswürdig fügte sie hinzu: „Ich halte es für unmöglich, daß mein Mann Sie gesehen hätte, ohne Sie bemerkt zu haben."

„In der That, gnädige Frau, ich wüßte nicht..." sagte Raoul verlegen.

„Ich muß Ihrem Gedächtniß zu Hülfe kommen, wiewohl es nicht schmeichelhaft ist, daß Sie mich nicht erkennen."

Diese Worte wurden halb hinter dem schwarzen

Spitzenfächer gesprochen, der transparent genug war, um die rothen Lippen durchschimmern zu lassen. „Haben Sie auch die Rose vergessen, die ich Ihnen zugeworfen?“

„Die Rose??“

Ein maliziöses Lächeln umspielte Vincy's Mund, das der Verwirrung ihres Gatten gelten mochte.

In mir kochte es — und wenn sie noch tausendmal hinreißender sang, wie sie es that, so war es dennoch unverschämt, in Gegenwart der ahnungslosen Frau doppelsinnige Worte mit dem Manne zu tauschen.

„Nun ja,“ lachte die Schöne, den vollen Arm auf die Seitenlehne des Sophas stützend, „es war ein ganzer Rosenstrauß, Sie standen so tief in Gedanken versunken unter den Fenstern, die ich mit einigen anderen Damen am Korso inne hatte, daß wir Ihre Haltung als eine Beleidigung der Karnevalsfreude proklamirten. Mehrere Bouquets wurden nach Ihnen geschleudert, die, von der Straßenjugend aufgefangen, ihr Ziel verfehlten, das meine traf Sie endlich, Sie fuhren aus Ihrem Nachsinnen auf und drückten die Rosen, zum Zeichen des Dankes, galant an's Herz.“

„Sie also waren die gütige Spenderin?“ entgegnete Eckartsberg, der seine weltmännische Haltung wiedergefunden. „Warum aber verbargen Sie sich hinter

einer Drahtmaske? Ich mühte mich vergebens, dieses Bollwerk zu durchdringen."

„Weil wir in Italien meinen, daß das Unbekannte, Geheimnißvolle viel mehr reizt und verlockt, als das Offenbare. Wir beobachteten mit Vergnügen, daß Sie mehrmals unter unsere Fenster zurückkehrten und hinaufspähten."

„Ich stimme Ihnen bei, Contessa," fiel Vincente lebhaft ein, „das Geheimniß übt einen eigenen Zauber auf uns aus. Die Nacht ist darum eine große Künstlerin, weil sie einen Schleier über die Welt breitet und uns Räthsel aufgibt."

„La notte," wiederholte die Italienerin mit weichem Accent, unter den schwarzen Wimpern hervor einen schmachtenden Blick Raoul zusendend. Sie hatte es entschieden auf ihn abgesehen.

„Meine theure Enrichetta," ließ sich die Wirthin vernehmen, „Sie sollten uns Etwas singen. Ich möchte meinen deutschen Freunden beweisen, welches Verständniß Sie für unsere Musik haben. Die Contessa spricht zwar nicht deutsch," wandte sie sich an Vincy, „sie singt es aber wunderbar, unsere Lieder finden an ihr eine vollendete Interpretin."

Raoul schwieg, sein ganzes Wesen war wie in Erwartung gespannt; um so lebhafter bestürmte seine Frau

die spröde Dame mit Bitten. Mit ausgesuchter Koketterie beharrte diese bei ihrer Weigerung, sie schützte Heiserkeit, Indisposition vor, der Arzt habe ihr verboten, den Hals anzustrengen, da sie kürzlich erst an einer Entzündung gelitten. Sie blieb fest, obschon sich die Gesellschaft ihr fast zu Füßen warf. Eckartsberg und ich kannten allein den wahren Grund: in diesem hellen, heißen, menschenerfüllten Salon singen, hieß den Zauber der nächtlichen Konzerte unwiederbringlich zerstören.

„Unerbittlich," sagte die Marchesa vorwurfsvoll, „doch nicht Ihnen darf man zürnen, nur dem Conte, der Ihnen gewiß das Versprechen abgenommen hat, während seiner Abwesenheit keinem andern Sterblichen einen Ihrer bestrickenden Töne zu gönnen."

Die Schöne lächelte geheimnißvoll.

„Habe ich richtig gerathen?" rief die Marchesa. „Che tiranno! Jedesmal, wenn ich Ihren düstern Palazzo betrete, sehe ich mich nach den Ketten und Banden um, mit denen er Sie gefesselt hält . . . Die Contessa bewohnt nämlich eines der finstersten, umheimlichsten Gebäude Roms," erklärte sie der jungen Baronin, „Sie würden nicht eine Stunde darin athmen können, Vincente. Es ist mir immer ein Wunder, wenn mein Kutscher glücklich hinfindet; von allen Seiten umgeben es

enge, winkelige Gassen und Gäßchen, hier ist ein Portal und da eins, ich glaube, ich bin schon durch drei verschiedene Eingänge und auf drei verschiedenen Treppen zu der Contessa gelangt.“

„Sie schildern es zu schlimm,“ versetzte die Dame, „nur die Rückseite liegt nach einem Vicolo hinaus und die inneren Räume gefallen ja auch Ihnen.“

„Große, gewölbte Säle, wie sie Ihre Stimme braucht, um sich zu ihrem vollen Glanze zu entfalten, doch — Sie wissen, ich bin eine Deutsche — nicht behaglich, nicht heimlich. Fürchten Sie sich nicht, da Sie jetzt mit der Dienerschaft allein sind?“

„Fürchten? Nein! Das Thor zu erbrechen, bedürfte es einer Belagerung.“

Ein wahres Wort! An dem eisenbeschlagenen Thor, das ich heute Morgen besichtigt, müßte sogar die Kraft eines Riesen erlahmen.

Die Marchesa verließ uns, um Neuankommende zu begrüßen. Mit stillem Unmuth beobachtete ich, wie die Contessa Raoul den Stuhl an ihrer Seite bezeichnete und ein halblautes Gespräch mit ihm begann, bei dem der Fächer eine große Rolle spielte. Die Baronin war mir räthselhaft, unwillkürlich verrieth sie innere Erre-
g, was ich erwachender Eifersucht zuschrieb, ihre me-
sche Stimme bebte manchmal, ab und zu heftete sie

einen forschenden Blick auf die prächtige Italienerin und doch überhäufte sie dieselbe mit Liebenswürdigkeiten. An dem Abend verdunkelte kein Schatten übler Laune ihr holdes Gesicht, sie schien sich unbefangen ihrer natürlichen Lebhaftigkeit zu überlassen, doch mich täuschte sie nicht, die arme Kleine! In ihrer Seele wogte es unruhig, aber sie beherrschte sich tapfer und unterdrückte jede Aeußerung von Gereiztheit.

„Ist sie nicht schön?" fragte sie mich.

„Wer?"

„Nun, die Contessa! Gleicht sie nicht einer vom Piedestal gestiegenen Statue?"

„Ich wünschte, sie wäre oben stehen geblieben oder läge irgendwo in der Erde vergraben, des glücklichen Archäologen wartend, der sie an's Tageslicht förderte."

„Wie ungalant und ungerecht!" lächelte Vincente; ihr Auge hatte einen warmen Blick, als wollte sie sagen: Ich weiß, daß du aus Freundschaft für mich gegen sie eingenommen bist.

„Ich mag den römischen Typus nicht leiden, gebogene Nasen waren mir immer zuwider, die Mädchen aus dem Volke gefallen mir viel besser, sie haben nicht den dreisten Blick dieser vornehmen Damen, die ihre Schönheit täglich auf dem Pincio spazierenfahren. So ein Gesicht sagt gleich Alles heraus, was es auf dem

Herzen hat, es bleibt nichts zu errathen. Aushängeschilder sind diese klassischen Züge, Aushängeschilder an leeren Häusern! Machen Sie das Experiment, sich mit der Contessa nur eine Stunde lang zu unterhalten, tête-à-tête, ohne Herren, mit denen sie zwischendurch kokettiren kann, und Sie sollen mir gestehen, ob Sie nicht krank vor Langeweile geworden sind!"

„Sie ärgern sich, weil sie meinen Mann bevorzugt und nicht Sie."

„O, gnädige Frau, haben Sie mir das gekräuselte Haar von heute Morgen noch nicht verziehen? Sie halten mich noch für einen eitlen Narren."

„Gewiß nicht," erwiederte sie herzlich, „von heute Morgen habe ich bloß die Erinnerung, daß Sie ebenso taktvoll waren, wie ich unbesonnen . . . Ich habe rechtes Zutrauen zu Ihnen gefaßt," fuhr sie leiser fort, und ich hatte mit der Versuchung zu kämpfen, die kleine Hand, die eine Magnolia zerpflückte, an die Lippen zu ziehen, — „was eigentlich nicht klug ist, denn gegen die Freunde des Mannes soll die Frau stets auf der Defensive sein."

„Wem verdanken Sie diese pessimistische Meinung?"

„Meiner Erfahrung," lächelte sie schalkhaft, „ich habe Vettern, mein Herr, und zwei verheirathete Freundinnen — da hört man allerhand. Nehmen wir bei-

spielsweise an, die prächtige Contessa verabrede mit meinem Mann ein Rendezvous, Sie wüßten darum — würden Sie mich davon in Kenntniß setzen?"

„Das hieße im gemeinen Sprachgebrauch klatschen!"

„In der Pension sagten wir auch ‚petzen'!" lachte sie muthwillig. „In diesem Falle wäre es jedoch weder das Eine noch das Andere, Sie würden einfach Ihre Pflicht erfüllen, wenn Sie mich in meinen Rechten schützten. Was können Sie darauf erwiedern?"

„Daß ich dennoch schweigen müßte, gnädige Frau, die Rolle des Angebers ist gar zu häßlich. Meine Pflicht würde sein, Raoul von einer Thorheit zurückzuhalten, und ich denke, daß es mir leicht gelingen würde."

Sie sah mich nachdenklich an. „Sie sind ein guter Mensch," flüsterte sie dann, „und ich freue mich, daß Sie hergekommen."

Eine Bewegung durchlief die immer zahlreicher gewordene Gesellschaft, ein Signore Pannini, der Besitzer eines Tenors, wie keine europäische Bühne ihn aufweisen konnte, wollte sich auf Drängen der Marchesa herbeilassen, Etwas vorzutragen. Signore Pannini wußte, wie schwer es ist, eine im Konversiren begriffene Menge in eine lautlose Zuhörerschaft zu verwandeln, er schob daher einen langen, schwindsüchtigen jungen Menschen, mit bis auf die Schultern fallendem Haar, der als be-

rühmter Pianist bezeichnet wurde, an das Pianino und ersuchte ihn, eine Introduktion zum Besten zu geben. Der lange junge Mensch hatte unendlich lange, dünne Finger und war für einen Italiener auffallend schäbig gekleidet, die Kunst mußte ihm wenig einbringen; hätte sich Eitelkeit in Gold prägen lassen, so wären der Tenor und er Krösusse geworden. Mit gezierter Miene nahm er vor dem Instrument Platz, warf den Kopf zurück und starrte ein paar Minuten zur Decke empor, was andeuten sollte, daß er auf höhere Inspiration wartete. Diese trat denn auch mit erschreckender Plötzlichkeit ein, mit einem Ruck senkte er die spitze Nase bis auf die Tasten und seine Finger verübten einen fürchterlichen Wirbel in den tiefen Regionen des Basses, was auf den vorwiegend militärischen Charakter der Inspiration schließen ließ. Wie und was er spielte, ist schwer zu sagen, aber ich bemerkte, daß die Baronin mit Mühe einen krampfhaften Ausbruch unbezwinglicher Lachlust unterdrückte, ihre Augen hafteten standhaft am Boden, und so entgingen ihr die mörderischen Blicke, mit denen der junge Künstler die Damen attachirte. Raoul hatte den Arm auf die Stuhllehne gestützt und sein Gesicht halb mit der Hand verdeckt, ich konnte nicht unterscheiden, ob, um seine Heiterkeit zu verbergen, oder um das stolze Profil der Contessa ungestört zu studiren.

Kaum war diese musikalische Leistung beseitigt, als auch die Gesellschaft lebhaft applaudirte und begeistert Bravo! rief. Der Lange, in den Gliedern Schlotternde, drückte seinen Claque an's Herz und verbeugte sich dankend. Die Italiener, die im Theater das unnachsichtigste Publikum der Welt sind und selbst ihre Lieblinge, wenn sie in Folge einer Indisposition sich ihrer Partieen weniger gut entledigen, erbarmungslos auszischen, üben im Salon eine unglaubliche Toleranz. Ich bin überzeugt, sie würden Produktionen auf dem Leierkasten oder dem Brummeisen mit Andacht anhören; Dilettanti — in des Wortes verwegenster Bedeutung — dürfen die Ohren der anwesenden Opfer straflos mißhandeln.

Die Baronin flüsterte mir zu, daß sie nach dieser Probe den Leistungen des Signore Pannini mit Bangen entgegensähe, sie fürchte, nicht länger ernsthaft bleiben zu können. Das Gesicht Raoul's drückte stumme Resignation aus, die Contessa fand wahrscheinlich, daß dieser leidende Zug den Fremden noch interessanter machte, denn ihre glänzenden Augen kehrten immer wieder zu ihm zurück; sie beugte sich beim Sprechen dicht zu ihm und ihre schwarze Lockenmähne streifte beinahe sein blondes Haar. Ich kannte ihn gut genug, um zu wissen, daß ihn eine derartige herausfordernde Annäherung eher abstieß, als entflammte.

Signore Pannini warf sich siegesgewiß in Positur; ein Sizilianer, wie die Marchesa zu Vincente sagte, nicht mehr jung, schon zu dem Embonpoint des beginnenden Fünfzigers neigend, doch mit jugendlichen Prätensionen. Ein alt gewordener Antinouskopf mit gefärbten Locken und Augenbrauen, parfümirt, von goldenen Ketten und Juwelen funkelnd, in Summa: eine blendende Persönlichkeit! Die ersten Töne schon bewiesen, daß er früher eine allerdings seltene Stimme besessen hatte, die Ueberreste reichten noch hin, die Fensterscheiben klirren zu machen. Er hatte alle Unarten eines ausgesungenen Bühnentenors, wenn er einen noch ausgiebigen Ton erwischt hatte, so tremolirte er so lange auf ihm herum, als sein Athem reichte, unbekümmert, ob er den Rhythmus, die Phrase zerriß; er liebte, wie der schlotternde Pianist, die jähen Uebergänge vom pianissimo amoroso zum fortissimo furioso, was für empfindliche Personen sehr angreifend ist. Der lange junge Mensch mußte unendlich impressionable Nerven haben, denn er befand sich im Zustande höchster Exaltation; nicht nur, daß er in den Gesang hinein: bravissimo! superbo! eccellente! schrie, er lehnte sich auch zurück, schloß die Augen vor Verzückung und hörte mit der Begleitung zwischendurch ganz auf, den Sizilianer ohne stützenden Baß weiter singen lassend. Die Baronin

meinte nachher, es sei das immer an den Stellen geschehen, wo das Akkompagnement schwieriger gewesen wäre. Das Gebahren des verrückten Pianisten erregte kein Befremden, „molto enthusiastico“, sagte man wohlwollend und applaudirte wie unsinnig. Signore Pannini feierte einen vollständigen Triumph und nachdem er einmal angefangen hatte und warm geworden war, gab es kein Aufhören für ihn. Neapolitanische und sizilianische Volkslieder trug er namentlich gut vor und der gebrochene Straßensängerton störte da am wenigsten.

Die Damen wehten mit den Taschentüchern und die Herren zerklatschten sich die Handschuhe — für uns Norddeutsche, die nur bei einer wirklichen Kunstleistung in Begeisterung gerathen, war es ein merkwürdiges Schauspiel. Der Marchese erzählte mir, die italienische Oper in London habe dem Herrn die glänzendsten Anerbietungen gemacht, aber er könnte sich nicht entschließen, die Bühne zu betreten, Rubini und Tamberlick müßten sich vor ihm verstecken, — kurz, Pannini ging „alle stelle“. Er ließ sich der Baronin Eckartsberg vorstellen, die er mit einer Flut fader Komplimente überschüttete. Der ältliche, dicke Mann, mit den fetten, beringten Händen, den jugendlich affektirten Manieren und dem süßlichen Lächeln, wirkte auf die junge Frau unwiderstehlich komisch. Sie hatte, wie alle Evastöchter,

ihre Ader von Koketterie; ihre heuchlerisch verwirrte Miene verleitete den Tenor zu immer blumenreicheren Wendungen.

Ich hatte schon bemerkt, daß die Art, wie die Herren mit den Damen verkehrten, etwas Eigenthümliches an sich hatte, sie schienen sie wie Wesen zu betrachten, die auf der Welt nichts verständen als „far all' amore“. Waren die Worte nicht zärtlich, so waren es Ton und Blick. —

Raoul hatte den Platz neben der Contessa der Frau vom Hause abgetreten und sich nach dem kühlern Vorzimmer begeben, wohin ich ihm folgte.

„Hast Du es herausgebracht, ist sie es?“ fragte ich.

„Noch habe ich keine Gewißheit. Die äußeren Umstände stimmen Punkt für Punkt: der burgähnliche Palazzo, den sie bewohnt, dessen Rückseite an ein Vicolo ...ßt ...“

„Warum hast Du Dich nicht einfach nach ihrer ...dresse erkundigt?“ unterbrach ich ihn.

„Ich hatte nicht den Muth. Wenn ich nach ihrer ...ohnung frage, so muß ich sie auch besuchen — und ...as will ich nicht, wie Du weißt.“

„Die Geschichte mit dem Rosenstrauß, den sie Dir heute zugeworfen, war nicht schlecht erfunden, sie beweist, daß die Contessa ziemliche Gewandtheit in der Führung

einer Intrigue besitzt ... Deiner Frau konnte sie nicht gut sagen, daß sie Dich in später Nacht mit einer Rose beglückt."

„Erfunden ist die Geschichte nicht, ich hatte sie nur vergessen."

„Um so geschickter von ihr, die Sache nach allen Seiten vorzubereiten. Wie ist sie in der Unterhaltung?"

„Ehrlich gestanden — uninteressant, soweit man es bei so viel Schönheit sein kann. Die tiefe Innerlichkeit, die aus ihrem Gesange spricht, suchte ich vergebens in ihren Worten. Ein Salongespräch ist freilich nicht maßgebend, und dann sind die Italienerinnen nicht daran gewöhnt, daß ein Mann in ernstem Tone mit ihnen redet."

„Mir sind diese foudroyanten Schönheiten immer langweilig, ebenso die sonoren Altstimmen, die die unbedeutendsten Redensarten mit derselben Wucht bet stä
wie etwa Phädra ihre Verzweiflung. Wie süß
dagegen das melodische, biegsame Organ Deiner A
wie reizend ist ihr bewegliches Mienenspiel! Sie
sämmtlichen Herren die Köpfe verdreht, Signore A
nini drechselte die zierlichsten Madrigale."

„Diese Art der Huldigung behagt ihr," entgegnete er spöttisch, „das zeigt Dir, wie kindisch sie ist."

„Vorläufig habe ich nur bemerkt, daß sie der

Sizilianer mit feiner Ironie abfertigte. Ob interessantere Verehrer gnädiger behandelt werden, weiß ich nicht und Du auch nicht, da Du Dich in Gesellschaft gar nicht um sie zu kümmern scheinst."

„Sollen wir etwa wie Turteltauben neben einander auf der Stange sitzen?"

„Nein," erwiederte ich bedächtig, „lächerlich darf man sich nicht machen, indessen gibt es einen Mittelweg; eine junge, lebhafte Frau sich selbst zu überlassen, ist gefährlich. Ich möchte wetten, daß von den anwesenden Herren nicht fünf wissen, wer ihr Gatte ist, deßhalb fühlte ich mich halb und halb verpflichtet, als ihr Beschützer den Stuhl neben ihr zu behaupten."

„Ich bin Dir sehr verbunden," antwortete er mit leichter Ironie.

„Keine Ursache, es war mir das größte Vergnügen, denn ich habe in meinem ganzen Leben noch kein so sprühend geistreiches Wesen wie die Baronin Vincente gesehen. Nimm Dich in Acht, wenn Du dieses feurige Temperament, diese rastlose Phantasie nicht genügend beschäftigst, bereitet sie Dir eines Tages die unerwartetste Ueberraschung."

„Die wäre?" lächelte er ungläubig.

„Vielleicht geht sie zum Theater."

Er zuckte die Achseln. „Du willst mir mit Ge=

walt einreden, daß meine hübsche kleine Vincy, in deren Köpfchen hauptsächlich Pläne zu neuen Toiletten spuken, eine genial angelegte Natur sei. Ich würde es gar nicht wünschen, ich habe nur Eine Frau gekannt, die eine geniale Künstlerin und zugleich ein liebenswürdiges, holdseliges Weib war, — es gibt keine Zweite!"

„Weißt Du, was ich seit gestern unzählige Male verwünscht habe?"

„Nun?" fragte er erstaunt.

„Daß ich Dein Freund bin!" antwortete ich brüsk, ihm den Rücken wendend. Ich ärgerte mich über ihn.

Als wir die Soirée der Marchesa verließen, hatten wir Beide meine zornige Aufwallung von vorhin vergessen.

„Gehst Du mit mir?" fragte Eckartsberg.

„Wohin?" entgegnete ich.

„Vicolo delle Grazie, ich will mir Gewißheit holen. Die Contessa wiederholte eben, daß sie heiser sei und keinen Ton in der Kehle habe. Schweigt die geheimnißvolle Sängerin heute Nacht, so ist es klar, daß sie mit ihr eine Person ist."

„Laß mich mit dem Vicolo zufrieden, das reine Teufelswerk wird da vollführt, Deine musikalischen Schwärmereien wachsen Dir über den Kopf."

Später erfuhr ich, das nächtliche Konzert habe

dennoch stattgefunden, die Dame habe hinreißender, poetischer denn je gesungen, ihre Seele sei wie in Tönen zerschmolzen und der Blumenzweig war dem unten Lauschenden wieder zugeworfen worden, mit dem süßesten „felice notte“.

Die Geschichte wurde immer unerklärlicher.

V.

Der Moccoliabend, mit dem der Karneval schließt, war vorüber. — Eckartsberg sprach oft von seiner Abreise, die in ungefähr drei Wochen erfolgen sollte; zu oft, es hatte fast den Anschein, als berufe er sich auf sie, um eine Entschuldigung für seine Thorheit zu haben — Rom im Rücken und Alles war vorbei! Wie es mit der Contessa stand, konnte ich nicht ergründen, er ging nicht zu ihr, sie hatte auch die Baronin nicht besucht, doch trafen sie sich häufig auf der Passeggiata, bei der Marchesa, im Theater. Die Dame erwies mir die Ehre, mich für den begünstigten Verehrer Vincentens zu halten, und glaubte sich daher berechtigt, Raoul um so unbefangener zu bevorzugen, — nach ihrer Ansicht stand die partie carrée vollkommen richtig und alle Theile konnten zufrieden sein. Von der Geheimnißvollen war zwischen mir und Eckartsberg nicht mehr die Rede; ich vermuthete nur, daß er sich allnächtlich an dem Gift ihrer Töne berauschte, denn er fand immer einen plau-

siblen Vorwand, sich gegen zwölf Uhr zu entfernen. Seine kleine Frau bemerkte diese regelmäßigen Abwesenheiten nicht oder wollte sie nicht bemerken.

Die Contessa behauptete nach wie vor, heiser zu sein, und ließ sich nicht erbitten, uns vorzusingen. „Sie mag wirklich indisponirt sein," meinte die Marchesa, „ich kann nicht glauben, daß sie sich der eifersüchtigen Laune ihres tyrannischen Mannes so gewissenhaft unterwerfen sollte."

Raoul's Wesen veränderte sich ersichtlich, er war nicht mehr der gemessene, besonnene Mann, eine schlecht verhehlte Gereiztheit und nervöse Spannung fiel selbst Fernerstehenden an ihm auf. Frau von Heimburg, die sich vielleicht etwas vernachlässigt fühlte, äußerte bei ihrem Abschiedsbesuch — sie ging nach Neapel — dem Baron scheine die römische Luft nicht gut zu thun, und von Vincente meinte sie dasselbe.

Das Aussehen der Letztern wollte auch mir nicht gefallen, ihr Gesicht verlor die kindliche Rundung, die Wangen wurden schmäler, durchsichtige Blässe lag über den Zügen, die plötzlich geistiger und bedeutender erschienen — aber mir that es weh, daß die rosige Frische abgestreift war. Keine üble Laune, kein Trotz, keine eigensinnigen Behauptungen mehr, die Lippen kräuselten sich nicht mehr schmollend, sie hatten oft ein sanft trau=

riges Lächeln, das mir wahrhaftig in's Herz schnitt. Das arme kleine Wesen fühlte sich zu unglücklich, um kindischem Zorn Raum zu geben. —.

Was ich über das Verhältniß und die innere Stimmung des Ehepaares berichte, errieth ich damals wohl halb und halb, doch haben mir erst ihre späteren Mittheilungen die Vermuthungen bestätigt, die Lücken ergänzt. Beide hüllten sich damals mir gegenüber in Verschlossenheit. Die Baronin reichte mir mit freundlichem Blick die Hand, auf unseren Wanderungen durch Roms Straßen, bei den Ausflügen in die Campagna nahm sie gern meinen Arm, ihr fröhlicher Uebermuth brach dann manchmal wieder hervor, sie neckte und verspottete mich und ließ ihren glänzenden Witz funkeln, — die Grundstimmung blieb indessen stets eine ernste. Sie hatte das Selbstvertrauen, die Sicherheit verloren, weil sie glaubte, es würde zu keiner Verständigung zwischen ihr und Raoul kommen. Wie sollte sie auch herbeigeführt werden, da nie eine Szene stattfand, die zu einer Aussprache Anlaß gegeben hätte? Seine kühle Ruhe verschüchterte sie, seitdem sie sie nicht mehr reizte. Wie zwei höfliche Bekannte, die ein gegenseitiges Wohlwollen verbindet, gingen sie neben einander her; Vincente fühlte sich nicht zurückgestoßen, sondern — was viel schmerzlicher für ihr liebendes Herz war — unbe-

achtet. Ihr Benehmen gegen die Contessa war mir unbegreiflich; sie benutzte jede Gelegenheit, diese mit Raoul zusammenzubringen; trafen wir uns im Theater, so wußte sie es einzurichten, daß er seinen Platz neben ihr hatte, er mußte ihr den Arm geben und sie zu ihrem Wagen geleiten. Sie war die Erste, welche die Equipage der Italienerin auf dem Pincio bemerkte; sobald sie dieselbe auf der Terrasse halten sah, ruhte sie nicht eher, bis er sich ihr näherte und, auf den Wagenschlag gestützt, eine Unterhaltung mit ihr begann.

„Warum schicken Sie ihn in's Feuer?" fragte ich einmal.

„Um mich zu überzeugen, ob er Feuer fängt," antwortete sie leicht, aber ihre Stimme bebte und ihr Auge blickte bekümmert.

Was Eckartsberg zu der Contessa zog, war hauptsächlich leidenschaftliche Neugier, das Geheimniß ihrer Seele zu belauschen; daß sie mit der nächtlichen Sängerin identisch sei, bezweifelte er nicht länger. Obgleich sich die Dame jeder verrätherischen Anspielung enthielt, bestand doch ein unverkennbarer Rapport zwischen den Tagesbegegnungen und den mysteriösen Rendezvous; die Blume, die sie am Busen oder in der Hand trug, fiel Abends auch zu seinen Füßen nieder. Der Gesang wurde immer inniger, seelenvoller, melancholischer, und

die Reden der Contessa blieben immer gleich flach, leer und inhaltslos, nur der sonore Klang des Organs und die Schönheit der Sprechenden machten sie erträglich.

„Ihr inneres Leben erwacht allein in Tönen,“ sagte er, als ich meine Verwunderung über so viel Oberflächlichkeit nicht unterdrücken konnte. Diese Italienerin rief mir das Heine'sche Wort zurück: „Die Weiber haben leider nur eine einzige Art, wie sie uns glücklich machen können, während sie uns auf dreißigtausend Arten zu quälen wissen!“ Ich wäre ihrer nach acht Tagen überdrüssig geworden, da war mir Peppi Politzer, die die Baronin eine Geschmacksverirrung nannte, tausendmal lieber; sie hatte wenigstens Temperament gehabt und war ein lustiger Kamerad gewesen, sie hatte Witze gerissen, wenn auch schlechte, wogegen ich von der Contessa noch nicht eine treffende oder feine Bemerkung gehört zu haben mich erinnerte. Wie konnte Raoul an ihr Gefallen finden? Nichts als der dämonische Reiz des Geheimnißvollen fesselte ihn immer wieder auf's Neue, die leidenschaftliche Seite seines Wesens, die er erstorben gewähnt, ward dadurch geweckt, zu üppiger Blüte entfaltete sich die Phantasie in der italienischen Luft; er würde sich noch tiefer verstrickt haben, wäre es bei dem geheimnißvoll verschleierten Verkehr im Vicolo, zum düstern Palazzo hinauf, bei Tönen und Blumen

geblieben, hätte ihn nicht die Contessa am Tage gewissermaßen ernüchtert. —

Die hier geschilderten kleinen Erlebnisse hatten etwa zwei Wochen in Anspruch genommen und diese kurze Spanne Zeit war lang genug, um Vincente und Raoul umzuwandeln und entschieden von einander zu trennen, ohne daß ein Wort diesen Prozeß markirt hätte. — So standen die Sachen, als ein oft besprochener Plan zur Ausführung kommen sollte. Wir wollten das Kolosseum bei Mondschein und Fackelbeleuchtung besichtigen, der Effekt dieses doppelten Lichtes sei zauberisch, war uns gesagt worden. Die allezeit muntere Marchesa Baldassari hatte die Idee angeregt und die nöthigen Veranstaltungen mit dem Kustoden der großartigen Ruine getroffen. Eine Gesellschaft von einigen zwanzig Personen hatte sich vereinigt, alle dem Bekanntenkreise der Marchesa angehörend, — daß die Contessa nicht fehlte, darf nicht erst erwähnt werden.

Ich holte meine Freunde ab. Babette, die ich trotz ihrer unschuldigen Miene im Verdacht hatte, die Schlauheit eines Indianers zu besitzen, öffnete mir und sagte mit tiefem Knix: ich möchte mich in den Salon bemühen, die Herrschaften erwarteten mich bereits. Im Salon war Niemand, dagegen hörte ich die Stimmen des Ehepaares im Nebenzimmer, dessen Thür nur angelehnt war.

„Hast Du ihn aufgefordert?“ fragte Raoul.

„Nein, er kam heute Morgen und erkundigte sich, ob wir uns betheiligen würden.“

„Du hättest ihn nicht empfangen sollen, es ist hier nicht üblich, daß eine junge Frau Herrenbesuche allein annimmt.“

„Signore Pannini erscheint mir zu ungefährlich, um ihn abzuweisen.“

„Er ist ein Dummkopf und kompromittirt Dich mit seinen auffallenden Huldigungen ... ich bin nicht eifersüchtig ...“

„O, ich weiß, daß Du Dir diese Mühe nicht gibst!“ fiel sie ein, und sie mochte bei diesen Worten wohl wieder die Lippen trotzig verziehen.

„... Aber es macht mich ungeduldig, den alten Narren, der sich unwiderstehlich glaubt, mit Dir vertraulich verkehren zu sehen. Du bist jung und unerfahren und findest daher nicht immer den richtigen Ton, ihn in die gebührenden Schranken zurückzuweisen.“

Gott im Himmel! um Pannini, den brüchigen Tenor, handelte es sich! Raoul mußte ungewöhnlich gereizt oder verstimmt sein, um dieses Herrn wegen ein Wort zu verlieren!

„Ich wüßte nicht, daß der Signore sich gegen mich ein vertraulicheres Wesen erlaubte, wie etwa gegen die Contessa.“

„Jedenfalls empfängt sie ihn nicht!“ erwiederte er lebhaft.

„Bist Du dessen sicher?“ fragte sie spöttisch.

„Einer solchen Frau kann der alberne Patron unmöglich gefallen.“

„Einer solchen Frau!“ wiederholte Vincente mit feiner Ironie. „Du kennst sie freilich besser als ich, mir scheint sie, unter uns gesagt, herzlich unbedeutend; ihre Schönheit will ich nicht in Abrede stellen, wohl aber ihren Geist.“

„Du bist sehr rasch mit Deinem Urtheil fertig!“ entgegnete er ziemlich hochmüthig.

„Ich lasse es gern berichtigen.“

„Dazu ist jetzt nicht Zeit.“

Ich hielt es an der Zeit, meine Gegenwart bemerkbar zu machen, und improvisirte zu diesem Zweck ein kräftiges Husten.

„Kommen Sie herein, Herr von Lewin,“ rief die Baronin, „ich habe bloß noch meinen Shawl überzuwerfen.“

Der Wagen stand vor der Thür, ich bot der jungen Frau den Arm. Als wir die Treppe hinunterstiegen, sagte Raoul beiläufig:

„Ich vergaß, Dich zu fragen, Vincy, welche Bewandtniß es mit einer Rechnung von Spithöver hat,

die er mir heute mit den anderen zuschickte: neunzig Franken Miethe für ein Piano — ist es nicht ein Irrthum? Wir haben doch kein Instrument."

Sie erröthete über und über. „Die Rechnung muß bezahlt werden," erwiederte sie leise, „ich bekam plötzlich Lust zu musiziren und ließ mir daher ein Piano kommen, das ich weit genug von Deinem Zimmer placiren wollte, damit Du nicht durch mein Spielen gestört würdest. Meine musikalische Laune verflog jedoch sehr schnell, das Klavier wurde in die Garderobe gestellt, wo es bis heute gestanden hat."

„Konsequenz kann man Deinen Passionen nicht zusprechen," lächelte ihr Gatte ironisch.

Die junge Frau schwieg und die Sache wurde nicht mehr berührt.

Es war ein warmer Abend, obschon wir erst März schrieben; wir fuhren in offenem Wagen durch die belebten Straßen dem alten, einsamen Rom zu. Im hellen Mondlicht zeichneten sich die hochragenden Säulen des Forums, die Riesenwölbungen der Basilika Konstantin's ab; die Cypressen und Orangenbäume, die aufeinander gethürmten Ruinen des Palatins traten in scharfen Umrissen hervor. Die weißlich glänzende Straße war menschenleer, und das feierliche Schweigen, das Nachts über diesen Stätten liegt, theilte sich auch uns

mit. Vincente war seltsam blaß, sie hatte sich zurückgelehnt und ihre dunklen Augen ruhten mit nachdenklichem Ernst auf dem bedeutenden Bilde. Dennoch hätte ich darauf schwören mögen, daß sie nichts von der wunderbaren Umgebung sah, ihr Blick war in weite Ferne gerichtet, in die Zukunft, er hatte den Ausdruck reiferer Lebenserfahrung antizipirt. Ein merkwürdig sinnender Blick!

„Da ist die Contessa!" rief sie, sich aufrichtend und nach einer hohen Gestalt deutend, die sich, in einen langen weißen Mantel malerisch drapirt, auf eine umgestürzte Säule stützte, von mehreren Damen und Herren umstanden.

Eine flüchtige Bewegung glitt über Raoul's Züge, die der jungen Frau nicht entging, sie wandte sich ab und preßte die feinen Lippen wie schmerzhaft zusammen.

„Sie scheinen leidend, gnädige Frau," sagte ich leise, als ich ihr aus dem Wagen half.

„Ich bin nur traurig, mein Freund," antwortete sie, mühsam ihre Thränen zurückdrängend, „ich habe die Karten schlecht gemischt und muß das Spiel verlieren — morgen werde ich den letzten Trumpf auswerfen."

Die Worte entsprangen einem überspannten Köpfchen; Vincente war leidenschaftlich erregt, ich gab Raoul

darin Recht, daß ihre Unbefriedigtheit zum Theil die Folge des müßigen Touristenlebens war, sie hatte nichts zu thun, darum grübelte sie über jede Phase ihres ehelichen Verhältnisses nach.

„Der Conte Valori wird zurückerwartet,“ sagte ich zu Eckartsberg, „nun werden wohl die nächtlichen Soli im Vicolo delle Grazie bald ein Ende haben.“

„Sie sind bereits zu Ende,“ erwiederte er gepreßt, „der letzte Gesang war der rührendste Abschiedsgruß.“

„Und Du bist noch immer überzeugt, daß die Contessa die Sängerin ist?“

„Mache mich nicht toll, wer sollte es sonst sein?“

„Man könnte sich mit Dir einen Scherz erlaubt haben.“

„Ein Scherz!“ fuhr er auf, „was mir die Seele zerrissen, mich in einen unwürdigen Zwiespalt gestürzt, mich wochenlang verfolgt, gequält hat — das ein Scherz? Dafür würde ich selbst von einer Frau Rechenschaft fordern müssen!“

Wir hatten unterdessen die Gesellschaft erreicht, die uns mit lauter Lebhaftigkeit begrüßte. Ich bin kein poetisch angehauchter Mensch, jegliche Sentimentalität liegt mir fern, aber ich muß gestehen, mich störte dieses Lachen und Schwatzen, diese ganze Banalität angesichts der ernsten Zeugen der Vergänglichkeit; es war fast wie

der Salon der Marchesa inmitten der Ruinenwelt. Sie hatte ihren deutschen Bekannten so oft die Honneurs des festlich beleuchteten Kolosseums gemacht, daß auch nicht das Atom einer weihevollen Stimmung in ihr zurückgeblieben. Und es war doch so wunderbar, wie die rothen Lichter der Fackeln die gelben Travertinquadern purpurn bestrahlten, wie sie gleich feurigen Zungen an den Riesenpfeilern hinaufleckten, der Mond in stillem, unbeweglichem Glanze von oben in die Arena niederschaute und die architektonischen Linien sich rein und scharf vom Himmel abhoben. Dann der Blick von der obersten Galerie über die Campagna, an den dunklen Massen der Caracallathermen vorbei bis zu dem Albanergebirge hin! Rechts die alten Kaiserpaläste des Palatins mit ihren zerklüfteten Wölbungen und Bogen, von überwuchernden, jetzt schwarz erscheinendem Grün umspannt, der einsamen Palme im Klostergarten S. Bonaventura — es war unbeschreiblich, überwältigend! Das Grandiose dieses Gesammtbildes erfaßte selbst die profane Gesellschaft, das Schwatzen verstummte, weil Jeder fühlte, daß sich das geistvollste Wort in ein inhaltsloses Nichts verwandeln würde.

Vincente hatte, als wir die ausgebrochenen Treppenstufen hinanstiegen, die bis zum obersten Stockwerk führen, meinen Arm losgelassen: sie behauptete, ohne Stütze

sicherer zu gehen, doch mußte sie sich vom Gegentheil überzeugt haben, denn ich sah sie bald darauf an der Seite Pannini's, der es sichtlich dahin bringen wollte, mit ihr zurückzubleiben. Bei Raoul's gereizter Stimmung hielt ich es für gerathen, ihn nicht auf das Gebahren des Italieners aufmerksam zu machen, auch traute ich der Baronin genug Energie und Gewandtheit zu, um den Verehrer nöthigenfalls gründlich heimzuschicken. Die Marchesa hatte sich meiner bemächtigt, sie war kurzsichtig, und ich mußte sie daher vorsichtig über die Unebenheiten des Bodens und der Treppen leiten. Das Steigen hatte sie athemlos gemacht, sie stützte sich auf mich und blickte schweigend auf die Trümmerwelt zu unseren Füßen.

Die Contessa stand vorn an der Balustrade, sie hatte einen Zipfel ihres weißen Mantels über den Kopf geschlagen, kein Künstler hätte den Faltenwurf klassischer drapiren können. Mit gekreuzten Armen, in lässig stolzer Haltung am Pfeiler lehnend, war sie in der That ein königliches Weib — eine Herrscherin Roms mochte man sich so vorstellen. Der Kustode hatte eine Fackel in eine Mauerspalte geklemmt, es rührte sich zwar kein Lüftchen, aber die Flamme flackerte dennoch unruhig und ihr rother Wiederschein spielte auf dem marmorweißen Antlitz der Dame.

Daß Raoul's Auge mit Bewunderung an ihr haftete, war mir nur zu erklärlich. —

Einen eigenthümlichen Effekt gab es, wenn man, sich von der mondbeglänzten Zaubernacht draußen abkehrend, den Blick in den dunklen Gang versenkte, der einem schwarzen, gähnenden Schlunde glich; nur hie und da fiel durch Mauerrisse und enge Oeffnungen ein matter Lichtstreif herein.

„Roma l'eterna!“ hatte die Contessa mit ihrer vollen Altstimme gesagt.

Es erforderte nicht viel Geist, diesen Ausspruch zu thun, doch aus dem Munde des schönen Weibes, vom Wohlklang der harmonischen Sprache getragen, war er von unbeschreiblicher Wirkung.

„L'eterna!“ wiederholten die Italiener begeistert und Jeder fühlte sich ein Abkömmling der Cäsaren!

Der herrliche Ausblick hatte uns lange genug gefesselt, wir wollten uns eben der Arena mit den aufsteigenden Sitzreihen zuwenden, als wir sämmtlich wie angewurzelt stehen blieben ... über uns, nein, neben oder unter uns erklang eine Stimme von himmlischer Reinheit, weich und süß quollen die Töne hervor, sie reihten sich zu einer Melodie aneinander — Pergolesi's Stabat mater ...

«Sancta mater istud agas ...»

Mit einer Innigkeit und Tiefe des Ausdrucks, daß der erregbaren Marchesa gleich die Thränen über die Wangen rollten ... Ja, träumte ich denn? War es nicht jene unvergeßliche, verführerische Stimme aus dem Vicolo delle Grazie? Ich wandte mich hastig nach Raoul um, dunkle Röthe flammte über sein Gesicht, er lauschte in fieberhafter Spannung, und dabei verließ sein Auge die Contessa nicht, die die geschlossenen Lippen nur öffnete, um etwas träge zu sagen:

„Una voce superba-ma donde viene?“

„Ja, wo kommt die Stimme her?“ riefen die Herren durcheinander.

„Wir müssen sie sehen, diese göttliche Sängerin!“ schrie ein junger Franzose, „wir wollen sie auf den Imperatorenthron setzen und ihr huldigen, denn mit einer solchen Stimme unterjocht man die Welt!“

Die Meisten behaupteten, der Gesang komme von oben, von der Terrasse der vierten Galerie; kaum gelang es dem Kustoden, die Aufgeregten zurückzuhalten, die sich nach allen Richtungen zerstreuen wollten, um Jagd auf die Sängerin zu machen.

„Non è permesso, non è permesso!“ rief der Wächter des Gesetzes und erklärte den Ungestümen, daß es streng verboten sei, die Fremden Abends auf eigene Hand im Kolosseum herumklettern zu lassen; schon am

Tage müsse man vorsichtig sein, geschweige am Abend, wo das ungewisse Licht das Auge täusche, wenn ein Unglück geschähe — und leider hätten sich solche Fälle ereignet — würde er dafür verantwortlich gemacht.

„Sie ist es also nicht!" flüsterte Raoul, meinen Arm pressend und auf die Contessa deutend, die dem treulosen Kavalier einen stolz erstaunten Blick nachsandte. „Gott sei Dank, ich werde mich nicht mehr bemühen, da eine Seele zu suchen, wo keine ist."

Die Stimme, die verstummt war, als wir uns nach der vierten Galerie in Bewegung setzten, ließ sich abermals vernehmen, in einer von Fioritruen funkelnden Kadenz; wie um uns den seltenen Umfang zu zeigen, durchliefen die perlenden Läufe mehrere Oktaven, und ein schier endloser Triller schloß das Feuerwerk von Tönen. Es war, als wenn eine Nachtigall in einer der Bogenwölbungen niste und von dort ihren jubelnden Sang in die Lüfte schmettere.

„Ich muß sie finden!" raunte mir Raoul fast zornig zu, „ich will wissen, wer mich narrt!"

Er verschwand in der Dunkelheit, ohne des warnenden Zurufes des Kustoden zu achten. Viele Besucher des Kolosseums, die nicht zu unserer Gesellschaft gehörten, waren ebenfalls auf die geheimnißvolle Sängerin aufmerksam geworden; da sie meinten, dieselbe befinde

sich in unserer Mitte, so drängten sie sich beifallklatschend an uns heran und wir waren bald wie in einen Knäuel eingeschlossen. Die Marchesa hing mir immer noch am Arm und ich war daher in meinen Bewegungen gehindert. Ich hätte auch gern der Sirene nachgespürt, die den klaren Sinn meines Freundes verwirrte und es fast dahin gebracht hatte, seine Ehe unheilbar zu zerstören. Vincente war mir in dem Trubel entschwunden, Pannini und den jungen Franzosen, die ihr nicht von der Seite gewichen, bemerkte ich auch nicht... Zwei Verehrer hielten sich gegenseitig im Schach — dennoch war es unbedacht von ihr, in den dunklen, nur nothdürftig von den Fackeln erhellten Gängen nicht dicht bei der bekannten Gesellschaft zu bleiben; sie war noch zu jung, um auf die Unabhängigkeit der verheiratheten Frau zu pochen. Ich verrenkte mir den Hals, um nach ihr auszuschauen; wenn Raoul ihre Abwesenheit bemerkte, gab es eine neue Verstimmung zwischen ihnen, in seiner augenblicklichen Erregung sagte er ihr vielleicht ein scharfes Wort, worauf sie trotzig repliziren oder grollend schweigen würde. Beides mußte ich zu verhindern suchen.

„Haben Sie die Baronin nicht gesehen?“ fragte ich die Marchesa. „Ich fürchte, die fremden Leute, die sich uns angeschlossen, haben sie von uns getrennt.“

„Ich erblickte eben noch ihren weiß und blau gestreiften Shawl vor uns, Pannini führte sie ...“

„Noch eine andere Dame trägt einen blauweißen Shawl, Sie können sich vielleicht geirrt haben.“

„Nein, nein, es war ihre Größe, und Pannini erkannte ich deutlich.“

War es der Wiederhall des Gemäuers, der uns über die Richtung der Töne täuschte, die Sirene schien bald hier, bald da versteckt; als wir auf der obersten Galerie angelangt waren und von der schwindelnden Höhe in die Arena hinabblickten, in deren Mitte das große, hölzerne Kreuz emporragt, erschallte die zweite Strophe:

«Tui nati vulnerati . . .»

so schmelzend und schmerzdurchzittert, daß wir mit angehaltenem Athem regungslos horchten.

„Steigen wir herunter!“ riefen die Herren, als die Sängerin schwieg. „Die Signora hat sich der Erde genähert, wir wollen ihr folgen. Es wäre seltsam, wenn wir die Künstlerin nicht entdecken sollten.“

„Ich glaube, es ist Signora Cattanea vom Apollotheater,“ meinte die Contessa, die das Interesse, das die Unsichtbare erregte, übel vermerkte.

„O, Contessa!“ entgegnete der Marchese beinahe entrüstet, „die Cattanea ist eine vortreffliche Primadonna,

voll Feuer und Verve auf der Szene, aber wie können Sie ihre scharfen Accente mit dieser jugendfrischen, weichen Stimme vergleichen? Befänden Sie sich nicht mitten unter uns, würde ich glauben, Sie wären die Zauberin, die uns in dem goldenen Netz ihres Gesanges fängt," schloß er mit galanter Wendung.

Die steilen Treppen hinunterzusteigen, war ein Beginnen, das die äußerste Vorsicht erheischte; die Marchesa, die sich fest an mich klammerte, stieß bei jedem Fehltritt einen kleinen Schrei aus, und ich dachte ärgerlich, wenn sie so wenig sicher auf den Füßen sei, hätte sie das Heraufklettern unterlassen können. Sie entschuldigte sich hinterher mit zu hohen Absätzen, sie habe vergessen, ihre extravaganten, nur für Teppiche und Parket berechneten Stiefeletten gegen praktischere zu vertauschen. Es war ein ganzer Schwarm, der uns folgte, mindestens fünfzig Personen, Dänen, Deutsche, Engländer, ich hörte die verschiedensten Idiome um mich sprechen, unser Kreis war gesprengt, nur ein paar Bekannte hielten sich zu der Marchesa und mir, die Uebrigen, auch die Contessa, waren verschwunden. Ich begriff nicht, wo all' die Menschen plötzlich hergekommen, der Zutritt zur Arena war einem Jeden gestattet, doch um in das Innere zu gelangen, mußte man sich an den Kustoden wenden. Diejenigen, die im Kolosseum genau orientirt waren,

mochten Zugänge kennen, durch die sie auch ohne permesso hineinschlüpfen konnten. Als wir endlich unten angekommen und ich die Marchesa mit Vergnügen einem andern Kavalier überantwortet hatte, trat mir Eckartsberg hastig entgegen.

„Nichts,“ sagte er mit zusammengebissenen Zähnen, „ich bin durch jede Galerie gegangen, ohne sie zu finden, und wenn ich an dem einen Ende war, so hörte ich wohl an dem andern das Rauschen eines seidenen Gewandes, ein feines, spöttisches Lachen, einen leise gehauchten Triller. Wenn das geheimnißvolle Wesen nicht eine Sirene, ein Irrwisch, eine körperlose Nymphe oder moderne Ausgabe der Echomythe ist, so muß sie diese Lokalitäten wie ihre Tasche kennen. Wie durch Theaterversenkung war sie verschwunden, sobald ich die Stelle erreichte, wo ich sie zu attrapiren gemeint . . . Heute hat sie mich von meiner Thorheit geheilt, ihre Stimme übt keine Macht mehr über mich aus, ich erkenne deutlich, daß Alles nur ein kokett raffinirtes Spiel war, eine Wette vielleicht, eine Mystifikation.“

Mir leuchtete das vermeintliche Geheiltsein noch nicht ein, unterdrückte Erregung durchzuckte ihn, seine Stirn war finster gefaltet, das Gesicht bleich . . . Was man auf dieser alten Erde nicht erlebt! War es nicht schon seltsam genug hier, auf dem Boden der Arena zu

stehen, in der vor anderthalb Jahrtausenden wehrlose Christen gegen die Thiere der Wüste gekämpft, während eine tobende Menge, deren Genußsucht und Verworfenheit weit die unserer heutigen Metropolen übertraf, die entsetzlichen Stadien dieses ungleichen Kampfes mit grausamem Interesse verfolgte, — mußte sich noch ein solches Abenteuer dazu gesellen, um das Maß des Wunderbaren zu füllen? War die Vergangenheit ein Traum oder war es die Gegenwart?

„Wo ist Vincy?" fragte Raoul, den Hut lüftend und sich mit dem Taschentuch über die Stirn wischend. „Ich glaubte sie unter Deinem Schutze."

„Die Marchesa hatte meinen kräftigen Arm mit Beschlag belegt, ich durfte nicht protestiren."

„So hätte sie in eurer Nähe bleiben sollen, die Marchesa ist eine ältere Frau und uns intimer bekannt, als die übrige Gesellschaft. Das natürliche Taktgefühl hätte Vincy sagen müssen, wo allein ihr Platz ist."

„Sie war eben noch bei uns," log ich tapfer, „vor ein paar Minuten nur verlor ich sie aus den Augen."

Da tauchte sie aus einem Seitengang auf, etwas echauffirt, wie mir schien, mit verwirrtem Haar; sie hatte dem jungen Franzosen den weiß und blau gestreiften Shawl zugeworfen, der ihr zu warm geworden

sein mochte, ihr perlgraues Seidenkleid schimmerte im Mondlicht wie flüssiges Silber.

Signore Pannini stürzte auf sie zu und rief affektirt:

„Sie haben mich grausam verlassen, Baronessa; ehe ich mich noch recht besinnen konnte, waren Sie verschwunden — wohin? ich ahnte es nicht, Sie waren eben plötzlich fort! Dabei diese schwarze Finsterniß ringsum . . .“

„Für mich nicht, Signore,“ lachte Vincente, „ich habe, wie die Katzen, das Talent, im Dunkeln zu sehen.“

„Das heißt: Ihre Augen durchleuchten die Nacht,“ fiel der Franzose ein.

„Wie kamen Sie denn herunter?“ fragte Pannini.

„Wie Sie, auf meinen Füßen und über die Treppen.“

„Unbegreiflich,“ murmelte er, „ich blieb zurück, um auf Sie zu warten, da Sie unter den Voranschreitenden nicht waren.“

„Wer weiß, welcher schönen Dame Ihre Blicke gefolgt sind! Ich bin dicht an Ihnen vorbeigeschlüpft.“

„Ich hatte das Glück, Madame zu treffen,“ bemerkte der Franzose selbstgefällig, „und sie aus einer peinlichen Situation zu befreien. Madame hatte sich in der Richtung geirrt, statt sich dem Ausgange zu nähern, entfernte sie sich von demselben.“

„Ich bin mit diesen labyrinthischen Gängen völlig vertraut," sagte die Baronin kühl, „auch ohne Sie würde ich mich zurecht gefunden haben. Ich hatte mich absichtlich von der Gesellschaft getrennt, die mir zu unruhig und lebhaft geworden war, ein wenig Ernst und Feierlichkeit würde Ihnen Allen nicht geschadet haben, Sie störten die Stimmung."

„Sie gehen streng mit uns in's Gericht," lächelte der Franzose.

Wir waren zu der kleinen Gruppe getreten; Raoul nahm den Arm seiner Frau, wechselte ein paar höfliche Worte mit den beiden Herren, und nachdem wir uns der Marchesa empfohlen, bestiegen wir unsern vor dem Kolosseum haltenden Wagen. Vincente blickte zu ihrem Gatten furchtsam-neugierig auf, einen Moment schmiegte sie sich inniger an ihn; da er diese Annäherung nicht bemerkte, wich sie sofort zurück und ihr hübsches Gesicht verfinsterte sich. Ich bat sie, den Shawl umzulegen, weil die Luft sich auffallend abgekühlt hatte und die Fremden sich vor dem jähen Umschlag der Temperatur hüten mußten. Sie weigerte sich und behauptete, sich niemals zu erkälten, sie wäre gegen alle Witterungseinflüsse abgehärtet. Es war wirklich kalt geworden, selbst mich durchschauerte es eisig, trotz des dicken Paletots, als wir im Wagen saßen, und sie

hatte nur eine dünne Spitzenschärpe über das Seidenkleid geknüpft.

„Mache Du Deine Autorität geltend," wandte ich mich an Raoul, und hätte mich im selben Augenblick für meine Ungeschicklichkeit prügeln mögen — statt den Konflikt zu verhüten, führte ich ihn selbst herbei.

„Meine Autorität benütze ich nur da, wo sie auf Vernunft stößt," antwortete er steif, „an kindischem Eigensinn zersplittert die Ueberredungskunst eines Demosthenes. Das: ‚ich will nicht!' ist nicht zu widerlegen."

Vincy's Augen füllten sich mit Thränen und ihr kleines, rundes Kinn zitterte.

„Ich bin nicht eigensinnig," sagte sie leise, „es kommt bloß auf den Ton an, in dem man mit mir spricht, um mich zum Nachgeben zu bewegen oder zum Widerspruch zu reizen."

„Lewin konnte Dich nicht liebenswürdiger bitten, wie er gethan."

„Ihm kann es gleich sein, ob ich krank werde oder nicht."

„Wie hart Sie gegen mich sind, gnädige Frau!"

„Zürnen Sie mir nicht, es war ein zu rasches Wort, ich weiß ja, daß Sie mir ein Freund sind, soweit es die ältere Freundschaft für Raoul zuläßt . . .

Geben Sie her, ich will das Ding umbinden, obgleich ich vor Hitze vergehe."

„Möchtest Du mir erklären, weßhalb Du Dich von der Marchesa und Lewin entfernt hast, unter deren Schutz ich Dich zurückließ?"

„Ich wollte allein sein, um den wunderbaren Eindruck der großartigen Szenerie ungestört in mich aufzunehmen, unwiderstehliche Lust erfaßte mich, tiefer in die Galerieen vorzudringen."

„Und Du überlegtest nicht, daß Pannini die Gelegenheit benutzen und Dir folgen würde?"

„Pannini!" rief sie, verächtlich die Achseln zuckend, „sollte ich mich etwa vor Dem fürchten?"

„Davon ist nicht die Rede," versetzte Eckartsberg, „es handelt sich nur darum, daß Du keine Taktlosigkeit begehst, die frivol gedeutet werden könnte. Wenn Du nicht vorsichtiger und weltklüger wirst, so nöthigst Du mich, Deine Mutter zu bitten, eine Gesellschafterin für Dich zu finden, die den Takt und die Erfahrung besitzt, die Dir fehlen."

Ich hatte mich umgedreht und dem Kutscher ein paar Worte zugerufen, um die Baronin glauben zu machen, daß ich die scharfe Aeußerung Raoul's überhört.

„Vernahmen Sie nicht auch die prachtvolle Stimme, die einen wahren Sturm des Entzückens erregte?" fragte

ich rasch dazwischen. „Waren Sie vielleicht so glücklich, die Sängerin zu sehen?“

„Den Gesang hörte ich wohl,“ erwiederte sie, mit den Enden ihrer Schärpe spielend, „doch die Person blieb auch mir unsichtbar. Der Schauplatz für diese vokale Produktion war seltsam gewählt, im Kolosseum einem fremden Publikum vorzusingen, kann nur einer excentrischen Primadonna einfallen.“

„Daß sie sich trotz der geernteten Bewunderung nicht finden ließ, war sehr fein von ihr.“

„So?“ erwiederte sie kurz. „Wenn sie eine feinfühlende Natur ist, wünsche ich ihr einen Mann, der ihren Geist anerkennt und ihr Herz nicht mit Füßen tritt.“

„Als solche Barbaren gelten wir Ihnen?“ fragte ich lachend.

„Ja, rohe, herzlose Barbaren!“ antwortete sie energisch.

Der Wagen hielt vor ihrer Wohnung, sie sprang heraus, ohne unsere Hülfe anzunehmen, und mir einen kurzen Gruß zunickend, eilte sie die Treppen hinan.

Hätte ich nicht mein Wort verpfändet, über meine neuliche Unterredung mit ihr zu schweigen, ich würde meinen Freund in's Gebet genommen und ihm bewiesen haben, wie grundfalsch er seine junge Frau beurtheilte und behandelte.

„Gehst Du heute nach dem Vicolo delle Grazie?“ fragte ich spottend.

„Gewiß nicht,“ versetzte er energisch, „der Spuk ist vorüber, und wenn sie auf den Knieen vor mir läge und mich in den süßesten Tönen anflehte, die Neckerei zu verzeihen, — nimmermehr!“

„Ich unterschreibe diesen Entschluß von Herzen! Wenn Du nun noch Deiner Frau ein versöhnliches Wort sagen möchtest . . .“

„Vincy hat sich eingeschlossen und schmollt sich in den Schlaf, morgen wird sie die allerverdrießlichste Miene zeigen, die ihr niedliches Gesicht aufbringen kann, und übermorgen wird sie eine neue Unbesonnenheit begehen oder auf eine neue Caprice verfallen.“

VI.

Wir hatten am folgenden Tage mit ein paar Bekannten einen Jagdausflug in die Campagna verabredet. Die Damen waren von diesen Exkursionen, die größtentheils zu Fuß zurückgelegt wurden, ausgeschlossen. Ziemlich früh am Morgen brachen wir auf und kehrten gegen Abend bestaubt und ermüdet heim. Raoul hatte mich eingeladen, bei ihm um sechs Uhr zu speisen, und wir fuhren bloß nach meinem Hotel, damit ich rasch mein Jägerkostüm gegen einen salonfähigen Anzug vertauschen konnte. Während ich mich im Nebenzimmer säuberte, unterhielten wir uns durch die offene Thür.

„Hast Du Deine Frau heute Morgen gesehen?“

„Nein, Babette sagte, daß sie noch schliefe, und da mochte ich sie nicht stören.“

Er strich sich über den blonden Bart und schaute nachdenklich vor sich hin.

„Denkst Du wieder an die Geheimnißvolle?“ fragte ich gutmüthig ironisch.

„Ich schäme mich, zu gestehen, daß es so ist... die Dame muß Verbindungen bis in mein Haus haben."

„Vielleicht durch eure italienische Dienerschaft?"

„Als ich gestern Nacht in mein Zimmer trete, erblicke ich einen Strauß von frisch gepflückten Rosen und Orangenzweigen auf meinem Schreibtisch; er mußte eben hingelegt worden sein, denn es hingen noch feuchte Tropfen an den Blüten, ein zusammengefalteter Zettel steckte dazwischen, mit dem einzigen Wort: ‚Addio!' Ich rief gleich nach Francesco, dem Kammerdiener, und fragte, wer die Blumen gebracht hätte? Dabei faßte ich ihn scharf in's Auge, um zu beobachten, ob er Verwirrung oder Bestürzung verrathen würde. Er war aber nur einfach verwundert und betheuerte, Niemand hätte sich erlaubt, in meiner Abwesenheit mein Zimmer zu betreten, er wüßte sehr wohl, daß die Juwelen der Baronessa im Bureau aufbewahrt würden, darum hielte er die Thür stets sorgfältig verschlossen. Der Gedanke, daß eine fremde Person trotz seiner Wachsamkeit hineingeschlüpft sein könnte, schien ihn sehr zu beunruhigen. Ich befahl ihm, unter der Hand nachzuforschen, ob einer der Diener den Boten abgegeben, doch solle er vorsichtig verfahren, damit die gnädige Frau nicht unnöthig erschreckt würde. Der feine Italiener lächelte verständnißvoll, er bat um Erlaubniß, den Strauß be-

sehen zu dürfen, und versprach, seinen ganzen Scharfsinn aufzubieten, um den mysteriösen Ueberbringer zu entdecken.

„Addio! Das bedeutet Scheiden, die Geheimnißvolle gibt Dir den Laufpaß, wer weiß, wen ihre Sirenenstimme hinfüro berücken wird!"

„So schnell wird sie sich wohl nicht einem Andern zuwenden," meinte er etwas empfindlich.

Er war noch nicht vollständig geheilt, wenn er auch behauptete, es zu sein.

„Alter Freund, glaubst Du Dich in allem Ernst von ihr geliebt?"

„Hast Du sie nicht singen hören?"

„Freilich, jeder Ton war gewissermaßen mit Leidenschaft und Glut gesättigt, und die süßen Melodieen gingen sämmtlich an Deine Adresse; sie hatte sogar die Aufmerksamkeit, Dir deutsche Lieder vorzusingen und die bedeutungsvollsten Textesworte mit verführerischem Ausdruck zu wiederholen — wozu aber dieses Versteckspielen mit Dir? Euer Verhältniß ist so ungeheuer platonisch geblieben, daß es selbst dem zartesten Lyriker zu viel geworden wäre — eine so ideale Liebschaft hat sich unter italienischem Himmel noch nie ereignet, Petrarca und Laura sind roh und materiell dagegen."

„Spotte nur, die Arme mag unter den schlimmsten Widerwärtigkeiten leiden . . ."

„Natürlich hat sie einen Tyrannen zum Manne, verheirathet muß sie sein, ein junges Mädchen kann so nicht singen, oder . . . sie hat bereits vom Baume der Erkenntniß gekostet."

Ich gab meinem Haar den letzten coup de brosse und fand mich würdig, der Baronin vor die schönen Augen zu treten. In zehn Minuten hatten wir den stattlichen Palast an der Piazza S. Apostoli erreicht.

„Ich will mich rasch umkleiden," sagte Raoul, „sei so gut, unterdessen meine Frau zu unterhalten, sie wollte mit der Marchesa Einkäufe machen, Geschenke, Andenken und dergleichen, doch muß sie schon zu Hause sein." Sich an Francesco, den Kammerdiener und Majordomo wendend, fragte er: „Ist die Baronessa im Salon?"

„Die Frau Baronessa ist um zwölf Uhr abgereist, Eccellenza."

„Abgereist?"

„Die Gnädige erhielt heute früh Nachricht, daß die Frau Mutter gefährlich krank sei, und da hieß sofort einpacken und nach dem Bahnhof fahren. Nur die Kammerjungfer haben die Frau Baronessa mitgenommen. Das Nähere steht in dem Briefe, den die Gnädige für den Herrn Baron zurückgelassen."

Wir sahen uns sprachlos an, mir dämmerte die Ahnung von dem wahren Zusammenhange der Dinge auf.

„Ich kann es nicht glauben," rief Eckartsberg, „gestern noch hatte sie Briefe von ihren Eltern, sie gab sie mir zu lesen, es stand kein Wort von Krankheit darin."

„Vor Allem mußt Du hören, was sie schreibt."

Er nickte kurz und schritt mir hastig voran. Sein Zimmer war von Orangenduft derartig erfüllt, daß ich ein Fenster öffnete — ich mochte den Geruch nicht leiden. Der mit einem großen Siegel geschlossene Brief steckte zwischen den Blumenzweigen des auf dem Schreibtische stehenden Straußes. Mich frappirte der eigenthümlich gewählte Platz — warum hatte sie ihn nicht einfach auf die Briefmappe gelegt?

Raoul bemerkte es nicht, er riß die Enveloppe auf und überflog die mit kräftigen, festen Schriftzügen bedeckten Blätter. Sein Gesicht verfinsterte sich, während er las. „Scheidung!" rief er, zornig lachend, „Scheidung nach viermonatlicher Ehe! Sie verläßt mich, weil sie behauptet, sich in mir getäuscht zu haben, ich liebte sie nicht . . . Da, lies selber! Sie hat ein bischen Verheirathetsein spielen wollen, und weil sie sich nicht so gut dabei amüsirt hat, wie sie gedacht, will sie nicht mehr mitspielen. Die gerechte Strafe, daß ich mich durch das hübsche Gesicht eines kindischen Mädchens

verlocken ließ, daß ich den Schritt nicht reiflich genug überlegt. Ich muß wirklich die Rücksicht anerkennen, die mich nicht vor meinen Domestiken blamirt — sie hat der Sache wenigstens ein Mäntelchen umgehangen!" Er wanderte mit starken Schritten auf und nieder, die Lippen aufeinander gepreßt, halblaute Worte murmelnd.

Ich nahm den zerknitterten Brief und überlas ihn.

„Nun?" fragte er, vor mir stehen bleibend, als ich ihn sorgfältig glatt strich und faltete.

Mich hatten die einfachen, rührenden Worte bewegt, sie machte ihm keine Vorwürfe, sie beklagte sich nicht. „Ich bin zu der Ueberzeugung gekommen," schrieb sie nach einer kurzen Einleitung, „daß unsere Charaktere nicht zu einander passen. Vielleicht lag es an mir, daß ich eine Verständigung nicht herbeizuführen wußte, doch schien es mir, als wenn Du sie nicht suchtest. Ein rein äußerliches Zusammenleben, das nichts wie eine gemeinsame Haushaltung bedeutet, gilt mir für eine Entweihung der Ehe; wo die seelische Gemeinschaft fehlt, bindet kein festes Band die Gatten, es genügt der leiseste Anstoß, sie zu trennen. Wäre ich so oberflächlich, wie Du es glaubst, so würde ich mich in dieses Scheinverhältniß schicken und mich an Zerstreuungen schadlos halten, ich sehne mich aber nach Liebe, nach warmer, zärtlicher Liebe, und ich kann es nicht ertragen,

sie da zu entbehren, wo ich sie zu fordern ein Recht habe ..." Weiter schrieb sie, sie würde vorläufig nicht zu ihren Eltern zurückkehren, um nicht zu vorzeitigen Gerüchten Anlaß zu geben; eine Schwester ihres Vaters, die sie hoch verehre, befinde sich augenblicklich in der Schweiz, zu ihr reise sie, um unter ihrem Schutze den Sommer in Zurückgezogenheit zu verbringen. Sobald sie die nöthige Ruhe gewonnen, würde sie ihre Eltern auf ihren Entschluß vorbereiten, alle weiteren Schritte überließe sie Raoul ...

„Was sagst Du dazu, sie reist allein mit Babette, die kaum ein Jahr älter ist wie sie!"

„Ich sage, daß Du Dich über eine Sache nicht wundern kannst, die Du allein veranlaßt hast!"

„Ich?"

„Sei so gut, den Brief noch einmal zu lesen und wiederhole mir dann, daß Vincente kindisch und kaltherzig ist."

„Soll ich etwa ihr tiefes Gemüth bewundern, weil sie mir so rasch entschlossen den Rücken dreht? Selbst wenn ich gestern wirklich zu rauh gegen sie gewesen, hätte sie keinen Grund zum Bruche gehabt. Bei einer so reizbaren Empfindlichkeit ist ein Zusammenleben allerdings unmöglich, bei jedem Tadel, jeder Verstimmung würde sie gleich mit Scheidung drohen. Ich büße für

meine eigene Thorheit, ich hätte bedenken müssen, daß ich zu alt, zu ernst und zu ruhig für ein so junges Wesen bin."

„Was, Du willigst ein? Du machst nicht einmal den Versuch, sie zu halten?"

„Soll ich sie bitten, zu mir zurückzukehren, damit die Komödie sich nach ein paar Monaten wiederholt?" versetzte er stolz. „Ich kann Dich versichern, daß ich sie nicht so leicht aufgegeben hätte, wie sie mich, selbst wenn ich unglücklich an ihrer Seite gewesen wäre. Das Wort Pflicht scheint sie nur so lange zu kennen, wie es ihr bequem ist. Was sie schreibt, sind in ihrem Munde Phrasen, eine Frau von Herz und Charakter verläßt ihren Mann nicht ohne zwingende Nothwendigkeit."

Ich fürchtete ernstlich, daß diese beiden mir so lieben Menschen auseinander gehen würden, bloß weil sie sich nicht erklären, sich nicht verständigen wollten.

Vor Allem war es nöthig, Raoul's vorgefaßte Meinung von Vincentens Charakter zu widerlegen, und das konnte ich am besten, indem ich ihm den Inhalt jener eigenthümlichen Unterredung mit ihr mittheilte. Ich hatte zwar Schweigen gelobt, doch stand zu Wichtiges auf dem Spiel, um mich nicht meines Wortes für entbunden zu erachten. Ihn bittend, mich aufmerksam

anzuhören, erzählte ich ausführlich und genau, was zwischen seiner jungen Frau und mir verhandelt worden; ich war gutmüthig genug, zu bekennen, wie mir das Geheimnißvolle der Abrede etwas den Kopf verdrehte und ich mir geschmeichelt hatte, einen plötzlichen, bezaubernden Eindruck gemacht zu haben, die Baronin hätte mich jedoch bald aus dieser Illusion gerissen und mir keinen Zweifel über meine Ungefährlichkeit gelassen. Als ich die verfänglichen Fragen erwähnte, die sie in Betreff seiner früheren Beziehungen zu dem schönen Geschlechte gestellt, unterbrach er mich:

„Die gewöhnliche vorwitzige Neugier der Frauen! Sie durchwühlen die Vergangenheit des Mannes entweder zu eigener Qual oder um sich Waffen gegen ihn zu schmieden!"

Nach und nach erwachte sein Interesse, es überraschte ihn, von Vincy so richtig und scharfsinnig beurtheilt worden zu sein, ihre originellen Aussprüche und Ansichten zeigten sie ihm von einer neuen Seite; sie reflektirte also, sie legte sich das Leben zurecht, sie wußte, was sie von ihm zu fordern hatte. Er mußte zugeben, daß sie wenigstens geistige Selbstständigkeit besaß, auch die Andeutungen, die sie über ihr Verhältniß zu ihrer Mutter gemacht, frappirten ihn.

„Es wäre nicht das erste Mal," bemerkte er nach-

denklich, „daß man der Tochter Unrecht thut, indem man in ihr die verjüngte Mutter zu sehen glaubt. Unwillkürlich übertrug ich Frau Altringer's Aeußerlichkeit und Herzenskälte auf Vincy."

Die Entdeckung, von seiner reizenden, jungen Frau leidenschaftlich geliebt zu sein, schien nicht ohne Wirkung zu bleiben.

„Arme, kleine Vincy," sagte er melancholisch, „ich beklage sie aufrichtig, aber ich fürchte, unsere beiderseitige Stellung wird nicht wieder in's rechte Geleise kommen."

„Wie?" rief ich aufspringend, „ich denke, Du wirst mir sagen, daß Du noch heute Abend ihr nachreisen und sie zurückholen willst!"

Er schüttelte den Kopf. „Nicht doch, es ist besser für uns, getrennt zu bleiben, ich will sie nicht belügen, und sie würde sich nicht täuschen lassen. Was sie verlangt, bin ich nicht im Stande ihr zu geben, — eine leidenschaftliche Neigung nämlich. Ich schätze und verehre sie, ich verstehe sie richtiger als früher, doch verwirrt sie mir nicht Herz und Phantasie, und ich begreife, daß die Frau einmal in ihrem Leben diese berückende Herrschaft über den Mann ausgeübt haben will . . . Solche Dinge lassen sich schwer in präzise Worte fassen, — es fehlt zwischen uns der elektrische Choc, der Funke, der aus der Seele des Einen in die des Andern über=

springt, dort die gleichen Flammen entzündend. So etwas wird nicht durch Aussprechen und Verständigung herbeigeführt, das sind geheimnißvolle Vorgänge, und das Geheimniß hat unserer klar und absichtlich geplanten Verbindung gemangelt. Als ich Vincy zum ersten Mal sah, hatte man mir vorher auseinander gesetzt, daß sie eine durchaus passende Partie für mich wäre, nichts war dem Zufall anheimgegeben, im hellsten Tageslicht entwickelte sich unsere Liebesgeschichte, — wenn man von einer solchen überhaupt sprechen kann. Wie soll ich mich nun, nach viermonatlicher Ehe, in die Rolle eines glühenden Liebhabers hineinleben, der in Furcht und Ungewißheit schwebt, ob seine Gefühle erwiedert werden? Ich wünsche und gönne ihr die Poesie eines Liebesfrühlings, ihre Jugend hat ein Recht darauf, — nur ich kann ihn ihr nicht spenden. Es ist meine Pflicht, ihr die Freiheit zurückzugeben, vielleicht findet sie bald das Glück, das sie sucht."

„Aber vorläufig machst Du sie unglücklich! Ihr Herz wird über der Trennung brechen; ich möchte einen Eid darauf ablegen, daß sie sich im Coupé die Augen ausweint und ihren coup de tête bitter bereut. Den Seinen gibt's der Herr im Schlaf, kann man von Dir sagen; Du bist zwar ein prächtiger Mensch, daß Dir jedoch zum zweiten Mal ein solcher Schatz von Liebe

zufällt, ist kaum zu begreifen. Und damit nicht genug, mußt Du auch noch eine Sängerin bezaubern, die sich um Deinetwillen in der Mitternachtsstunde am offenen Fenster der Gefahr aussetzt, ihre göttliche Stimme durch Erkältung zu verlieren ... Wo sitzt denn Deine Unwiderstehlichkeit?“

„In Deiner Einbildung,“ lächelte er matt; „doch, schweige von der Sängerin, diese Erinnerung soll abgethan sein.“

Abgethan! und sein Auge leuchtete plötzlich auf, und ich sah es ihm an, daß in seiner Seele all’ die wunderbaren Melodieen erklangen, denen er unersättlich gelauscht!

Wir sprachen hin und her, er beharrte bei seiner Meinung, daß ihm Ehre und Pflicht geböten, Vincentens Willen in keiner Weise zu beeinflussen.

„Es ist kein bloßer Einfall, der sie bestimmt hat, mich zu verlassen,“ erwiederte er, „Du selbst sagtest mir, daß sie das Eintreten dieser Möglichkeit reiflich überlegt hat.“

Mit Mühe erlangte ich von ihm das Versprechen, die Einleitung der Scheidung noch hinauszuschieben, jedenfalls mußte er warten, bis Vincente ihre Eltern benachrichtigt hatte, und es war noch sehr die Frage, ob diese nicht ihre ganze Autorität aufwenden würden,

um ihre Tochter von dem extremen Entschluß zurückzubringen.

„Es soll sie Niemand zwingen," entgegnete Raoul heftig, „ich werde der Erste sein, der ihren Willen respektirt."

Wir hatten uns zu Tische gesetzt, denn nach der Jagdpartie forderte der Magen gebieterisch sein Recht, trotz Gemüthsbewegungen. Ich kann nicht verhehlen, daß ich tüchtig aß, Raoul berührte jedoch die Speisen kaum.

„Wo mag sie jetzt weilen?" fragte er, den Kopf auf den Arm stützend. „Hätte sie eine ältere Vertrauensperson mit sich, würde ich mich nicht beunruhigen, Babette ist ein unzureichender oder vielmehr gar kein Schutz. Selbst wenn ich ihr folgen wollte, wüßte ich nicht, wie und wo sie finden; sie ist über Florenz gereist, mehr hat sie Francesco nicht gesagt, der natürlich meint, daß ich genau unterrichtet bin. Ich hoffe, daß sie mich sofort wissen lassen wird, wenn sie bei ihrer Tante angekommen ist. Ehe ich nicht einen Brief von ihr erhalten, sind mir die Hände gebunden, ich kann unmöglich polizeiliche Hülfe requiriren, um meine Frau aufzufinden."

„Könntest Du nicht an die Tante telegraphiren?" fragte ich, dessen Appetit durch die Sorge um die entflohene kleine Baronin nicht gelitten hatte.

„Ich habe ihre Adresse nicht und höre überhaupt zum ersten Mal, daß sie in der Schweiz ist. Durch Vincy's Eltern könnte ich Genaueres erfahren, mich an sie wenden, hieße jedoch ihrem Wunsch zuwiderhandeln, da sie mich gebeten hat, die ersten Eröffnungen ihr zu überlassen . . . Wenn ihr nur unterwegs nichts zustößt!"

„Sei nicht übertrieben ängstlich," erwiederte ich, eine Foglietta echten Est-Est entkorkend — man beschuldige mich nicht der Gefühllosigkeit, die unmotivirte Zuversicht, daß sich der Konflikt freundlich lösen würde, hatte mich überkommen — „Deine Frau ist energisch und praktisch, dieß ist nicht ihre erste Reise . . ."

„Die erste, die sie allein macht," warf er ein.

„. . . Jungfer Babette scheint mir ziemlich schlau, sie fahren erster Klasse, halten sich unterwegs gar nicht oder nur in den anständigsten Hotels auf, — was sollte ihnen da passiren? Blutjunge englische und amerikanische Mißes kommen jetzt allein über's Meer, wir sind in dieser Beziehung erstaunlich fortgeschritten, nächstens wird man Säuglinge allein zu ihren Ammen reisen lassen."

Meine harmlosen Scherze entlockten ihm ein Lächeln, ohne seine Befürchtungen zu zerstreuen. Vor der Welt und vor seinem Gewissen der natürliche Beschützer des

jungen Wesens, fühlte er sich jetzt machtlos, seine Pflicht als solcher zu erfüllen; alle Fatalitäten und Fährlichkeiten, denen einzelne Damen, namentlich wenn sie auffallend hübsch sind, seitens unverschämter, roher Männer ausgesetzt sind, drängten sich seiner Phantasie auf. Seine Stimmung wurde immer düsterer, er gewahrte, vielleicht zu seinem eigenen Erstaunen, wie fest ihn die vier Monate an Vincente geknüpft hatten; dadurch, daß er für sie sorgte, ihr die Stellung nach außen gab, war sie ihm an's Herz gewachsen.

„Am Ende hat sie nicht genug Geld mitgenommen!“ rief er aufspringend.

Er eilte in ihr Zimmer, ich folgte ihm. Der mit verblichener Pracht geschmückte Raum trug noch die Spuren ihrer Gegenwart, es duftete nach ihrem Lieblingsparfüm, ein rosa Schärpenband hing über einer Stuhllehne, ein Fächer war auf dem Toilettentisch vergessen worden. Bücher lagen herum, ich griff nach einem Band Eichendorff'scher Gedichte, in dem die Seite eingekniffen war, auf der „Schöne Fremde“ stand; neben den Zeilen:

„Es redet trunken die Ferne
Wie von künftigem großem Glük,“

war mit derben, wie zornig aussehenden Strichen gekritzelt: „Die Ferne hat gelogen!“ In einem andern

Buch, das ich aufschlug, Lettres de Mlle. Lespinasse, waren die Worte unterstrichen: „Il y a une passion, qui ferme l'âme à toutes les misères du monde, — j'en fais la triste expérience . . .“ Dort war die tiefe Fensternische, in der sie mich gefangen gehalten, der niedrige Fauteuil, auf dem sie gesessen! Ich sah sie leibhaftig vor mir, in dem tiefrothen Morgenkleid und dem goldenen Netze, das immer herunterzugleiten drohte und das sie mit einer hastigen Bewegung wieder heraufzog; mit den mikroskopischen Füßchen, die doch so kräftig aufstampfen konnten, und den kleinen Händen, die mein Gelenk wie in einen Schraubstock gepreßt. „In der Pension war ich die beste Turnerin,“ hatte sie triumphirend gesagt, als ich mir die rothe Stelle rieb.

„Es ist richtig, wie ich fürchtete,“ rief Eckartsberg erregt, den Schreibtisch schließend, den er durchsucht, „sie hat sich nicht genügend mit Geld versehen, sie kann kaum tausend Franken bei sich haben.“

„Damit kommt sie bis nach der Schweiz,“ bemerkte ich ruhig.

„Auf Reisen muß man stets mehr bei sich führen als man braucht, um auf unvorhergesehene Fälle vorbereitet zu sein. Wenn Vincy zum Beispiel [illegible] erkrankte und etwa eine Woche im Hotel bleiben müßte, [illegible] würde sie entschieden in Verlegenheit gerathen.“

„Sie wird sich schon zu helfen wissen, es gibt Telegraphen und Posten."

„Freilich, doch denkt sie vielleicht in ihrer Angst nicht daran."

„Sie ist so gewandt und rasch entschlossen." Ich sprach sehr weise und irrte mich gründlich. Der Baronin Eckartsberg wurde es nicht schwer, mit Sicherheit aufzutreten, sie hatte ihren Gatten zur Seite und Jeder respektirte ihre Stellung, — anders gestaltete sich die Lage der jungen, alleinreisenden Dame, ihr wurde mit ungläubigem Lächeln begegnet und man forderte von ihr sozusagen erst Beweise für ihre Respektabilität. Nun macht den Menschen nichts so unsicher wie das Bewußtsein, Anderen verdächtig zu erscheinen; um dieses drückende Gefühl abzuschütteln, nimmt man entweder eine zu freie Haltung an, oder weicht scheu jeder Berührung mit Fremden aus. In beiden Fällen macht man einen schlechten Eindruck. —

Ich schlug Raoul vor, in diesem, der Baronin Zimmer den Kaffee zu trinken, und der Eifer, mit dem er die Klingel zog und dem Kammerdiener und Majordomo, Francesco, seine Befehle gab, ließen mich erkennen, wie gern er in dem Gemache weilte.

Als Francesco den Mokka, dessen Bereitung er in eigener Person überwachte, in die kleinen Tassen ge-

gossen, näherte er sich seinem Gebieter und sagte leise:

„Eccellenza haben befohlen, Nachforschungen wegen des Blumenstraußes anzustellen, der auf des gnädigen Herrn Schreibtisch gelegt worden.“

„Haben Sie etwas erfahren?“ fragte Eckartsberg, aufmerksam werdend.

Der Italiener zuckte die Achseln. „Nichts und doch etwas,“ lächelte er schlau. „Eine fremde Person hat das Zimmer nicht betreten, darauf wage ich meine Seligkeit und die meiner Kinder. Pippo, der Diener, der die Frau Baronessa auf ihren Ausfahrten und Ausgängen zu begleiten pflegte und den ich am meisten in Verdacht hatte, weil er ein leichtsinniger, gedankenloser Mensch ist, gestand mir auf mein Befragen, daß er um die Blumen wisse. Gestern, gegen Abend, sei die Baronesse mit Mademoiselle Babette nach dem Palazzo Rospigliosi gefahren, er sei bedeutet worden, im Hofe zu warten, was er auch gethan. Doch hätte er bemerkt, wie die Gnädige erst mit dem Gärtner verhandelt und dann selber von den Orangenbäumen blühende Zweige und von den Rosensträuchen Rosen abgeschnitten habe, die in ein Körbchen gelegt worden wären. Darnach müßte die Baronessa dem Kustoden des Kasinos ein sehr nobles Trinkgeld gegeben haben, denn er hätte eine

außerordentlich tiefe Verbeugung gemacht und vergnügt geschmunzelt. „Mithin," schloß der würdige Francesco, „ist es die Frau Baronessa selber gewesen, die dem gnädigen Herrn diese Ueberraschung bereitet hat."

Raoul meinte, daß es wohl so sein könnte und winkte dem Kammerdiener, abzutreten.

„Die Sache wird immer komplizirter," sagte ich, die Asche von meiner Cigarre abstreifend.

„Komplizirt? Es ist zum Verrücktwerden, Vincy muß von der geheimnißvollen Sängerin gehört haben, durch welchen Zufall ist mir allerdings räthselhaft. Das Unwahrscheinliche ist fast immer das Wahre, — sie ist mit im Komplot gewesen und hat die Fäden der Intrigue in der Hand gehalten. Von dem Abend an, da ich mich zum ersten Mal in den Vicolo delle Grazie verirrte, hat sich ihr Wesen verändert. Erinnere Dich, mit welch' eigenthümlicher Betonung sie von den Orangenzweigen sprach, deren Duft mich betäuben würde... Ihr seltsamer Eifer, mich mit der Contessa zusammenzubringen . . ."

„Aber diese war nicht die Sängerin," bemerkte ich, „wir überzeugten uns gestern Abend davon."

„Vincy konnte ebenso, wie ich, auf falscher Fährte sein."

„Ich kann es nicht glauben, daß Deine Frau um

die Sirene gewußt hat. Am Tage ließ sie sich bekanntlich nicht hören, und wie sollte die Baronin Eckartsberg nach Mitternacht in einen abgelegenen, unheimlichen Vicolo gerathen sein! Es ist undenkbar, der seltsamste Zufall hätte es nicht veranlassen können. Frauen haben einen unendlich feinen Instinkt für in der Luft schwebende Rivalitäten, sie witterte die süße Gefahr, die Dich bedrohte, daher die Anspielungen, die in's Blaue gemacht wurden und dennoch trafen ... Es bleibt noch eine andere Erklärung," setzte ich nach einer Pause hinzu, als Raoul, in Nachdenken versunken, schweigend auf und nieder schritt.

„Welche?"

„Daß Vincente die Sängerin gewesen."

„Du fängst an, zu phantasiren," sagte er fast mitleidig, „Du hast dem Est-Est zu hastig zugesprochen."

„Bitte, mein Kopf war nie klarer, ich bin sogar stolz auf diese Kombination. Du ahnst ja nicht, was Deine Gattin weiß, kann, fühlt, denkt! Sie ist Dir noch eine terra incognita."

„Vincy so singen und es mir monatelang verheimlichen!" rief er. „Es wäre ein Verbrechen, das sie an mir verübt! Nein, mein Freund, ich bekenne reuig, daß ich über ihr eigentliches Wesen im Irrthum befangen war, daß ich sie weit unter ihrem Werthe taxirt —

doch, daß sie nebenbei auch noch die vollendetste Sängerin sein soll, die je meine Seele ergriffen, nein, das kann ich nicht glauben! Sie wäre kein Weib, hätte sie mir ihre entzückendste Eigenschaft, ihren vom Himmel stammenden Gesang verborgen!"

Es war nur eine Idee, die mir durch den Kopf geschossen, bei näherer Ueberlegung schien sie mir selber sehr gewagt. —

Wir verlebten einen stillen und, aufrichtig gestanden, recht trübseligen Abend. Raoul mochte weder in Gesellschaft noch in's Theater gehen, um den erstaunten Fragen nach seiner Gattin auszuweichen. Sollte das Märchen, daß sie zu ihrer schwer erkrankten Mutter gereist, aufrecht erhalten werden, so durfte er nicht gleich am ersten Abend auswärts Zerstreuung suchen. Wir sprachen, wir lasen, wir rauchten, wir tranken Kaffee, darnach griechische Liqueure und hierauf
schwiegen und spielten schließlich
sam dahinschleichenden Stu
langweilten uns ent
langweiligen G
ich nach de
Falten t
dunkl
bend

sie warfen Raoul und mir verächtliche Blicke zu und zischelten: „Was wollen die beiden steifen Burschen in ihren abscheulichen, modernen Salonanzügen hier? Sie sind die reinen Tintenwischer! Wo ist sie, die junge Frau mit dem goldbraunen Haar, die allein würdig war, unserer Zeit anzugehören? Unserer Zeit, die nur den Kultus der Schönheit und des Genies kannte, und über die die blonde Tugend dieser Tage vor Entsetzen die wasserblauen Augen verdreht!“ Auf Ehre, wie ich mir eine frische Cigarre anzündete und die Flamme der Kerze dabei aufflackerte, gewahrte ich, wie der eine ungezogene Putto, dem noch dazu ein Bein fehlte, mich angrinste und mir eine lange Nase machte, — eine schnöde Beleidigung, die mir seit meinen ersten Schuljahren nicht mehr widerfahren. —

Raoul begleitete mich nach meinem Hotel, weil er
Luft schöpfen wollte, wie er sagte. Ich that,
Vorwand glaubte; wie wir jedoch
te ich unbefangen:
nach dem Vicolo
neugierig, zu
wird. Viel-

mir

rene,

die ihn am Narrenseil geführt, weder hören noch sehen, — nichtsdestoweniger verfiel er in Geschwindschritt, sobald wir in der Nähe des spaccio di vino ankamen, der am Eingang der Gasse lag und aus dem uns von Weitem die Rufe der Morraspieler entgegenschallten. Bald standen wir vor dem düstern Gebäude, — nirgends ein Lichtschimmer. Das Fenster, das sonst matt erleuchtet und halb geöffnet gewesen, dunkel und geschlossen. Kein Laut unterbrach die tiefe Stille, ein finsteres, schweigendes Räthsel stand vor uns. Die einzige Gaslaterne, die das Municipio dem Vicolo gegönnt hatte, warf ihren Schein kaum bis an das grimmige Eisenthor. Eine Katze — es konnte auch ein Kater sein — huschte vorbei, eine dünne, klagende Glocke klang von einem fernen Kloster herüber, ein Wasserstrahl floß leise murmelnd in ein verwittertes, geborstenes Steinbecken.

„Eine ausgezeichnete Gegend, um geplündert oder erdolcht zu werden," sagte ich, um mich schauend, so weit es die egyptische Finsterniß gestattete; „ein wahres Glück, daß die Polizei jetzt kräftiger gehandhabt wird, unter dem heiligen governo papale hätte ich mich nächtlings nicht herwagen mögen, wenigstens nicht ohne einen niedlichen sechsläufigen Revolver."

„Also doch Addio!" murmelte Raoul, sich zum Gehen wendend.

„Kein Gesang, kein Blumengruß! Dein römisches Abenteuer ist à la lettre zu Ende. Es war hohe Zeit, denn Du hattest gerade noch genug Verstand behalten, um zu bemerken, daß Du nahe daran warst, ihn zu verlieren," lachte ich.

Er zwang sich zu einem Lächeln, und nach schweigender Uebereinkunft wurde des Vicolo und der Sängerin nicht mehr zwischen uns erwähnt. —

Acht bis zehn Tage waren vergangen. Eckartsberg hatte noch immer keine Nachricht von seiner Frau; ein Brief ihrer Mutter war eingelaufen, aus dem hervorging, daß diese ihre Tochter in Rom vermuthete und keine Ahnung von ihrer Abreise hatte. Raoul fing an, ernstlich besorgt zu werden; was seine Lage am unbehaglichsten machte, war, daß er absolut nicht wußte, wie sich Gewißheit über den Aufenthalt Vincentens zu verschaffen, da er ihre Adresse nicht hatte. Sie mußte längst in der Schweiz eingetroffen sein — warum aber zeigte sie ihm nicht ihre Ankunft an? Sie mußte sich doch denken, daß er ihretwegen unruhig war. Dieses Warten auf einen Brief, eine Depesche fesselte ihn an Rom, das er sonst gern verlassen hätte; er vermied den Verkehr mit Menschen, weil er stets Fragen nach seiner Frau zu hören bekam, die er mit nichtssagenden Redensarten beantworten mußte. Unterdessen ordnete er seine

Angelegenheiten, machte die nothwendigsten Abschiedsbesuche, um jeden Augenblick zur Abreise fertig zu sein. Ich hatte ihm zugeredet, mit mir nach Neapel zu gehen, er bedurfte der Zerstreuung, die fortwährende Spannung und Unruhe griffen ihn an, er sah übel aus und ich wünschte lebhaft eine Luftveränderung für ihn. Er war indessen nicht zu bewegen, mich zu begleiten; so gab auch ich meinen Plan auf und wir kamen überein, gemeinschaftlich die Heimreise anzutreten. Vier Tage wollten wir noch warten, kam binnen dieser Zeit keine Nachricht von Vincente, so wollte Eckartsberg direkt zu ihren Eltern reisen, um sich da wenigstens Aufklärung zu holen.

Drei von diesen vier Tagen waren vorüber, wir sollten morgen Abend mit dem Nachtzuge abfahren. Der Hausstand war aufgelöst, die Dienerschaft bis auf den würdigen Francesco entlassen, Koffer und Kisten gepackt und dem Spediteur übergeben; Raoul hatte nur noch mit der Padrona abzurechnen, die von den abwesenden Besitzern mit der Verwaltung des Palastes an der Piazza S. Apostoli betraut war. Signora Falconi war eine korpulente Dame, deren Gesicht Spuren großer Schönheit zeigte; auf der Straße und zur Messe erschienen sie und ihre niedliche Tochter in Toiletten von Sammet und Seide, nach neuestem pariser Geschmack

gepufft und gerafft; die Alte befand sich sogar im Besitz eines echten türkischen Shawls, der allein genügte, sie in eine vornehme Dame zu verwandeln. Innerhalb der Mauern des Palastes trugen sie sich jedoch äußerst salopp kostümirt, ein schlumpiger, dunkler Rock und ein Nachtjäckchen bildeten ihren Hausanzug, und es genirte sie keineswegs, sich vor uns in demselben zu zeigen. Ob die Signora und das junge Mädchen lesen und schreiben konnten, blieb ein unerfindliches Geheimniß; wir hatten gegründeten Anlaß, daran zu zweifeln, obgleich sie mit vieler Geschicklichkeit vermieden, sich in dieser Beziehung eine Blöße zu geben. Bald war es ihre Kurzsichtigkeit, bald die fremde Handschrift oder die deutschen Lettern, wenn sie eine Adresse oder Rechnung nicht lesen konnten — eine Entschuldigung hatten sie stets bei der Hand.

Raoul hatte die sehr hohe Miethe der Signora eingehändigt und sie darüber mit einem mystischen Schnörkel quittirt; sie mußte noch etwas auf dem Herzen haben, denn sie ging nicht.

„Scusi Eccellenza,“ fing sie an, „dero Noblesse ist außerordentlich, und ich bin nicht mit allen fremden Herrschaften so gut fertig geworden, doch bleibt noch ein kleiner Konto zu berichtigen. Die gnädige Baronessa hat wahrscheinlich vergessen, daß das Zimmer im dritten

Kortile nicht in der Miethe mit inbegriffen war. Aber ich sagte ausdrücklich — Eccellenza brauchen die Frau Gemahlin nur zu fragen — daß das Zimmer besonders bezahlt werden müßte. Nicht, weil es so kostbar ist," fuhr sie mit anschwellender Geläufigkeit fort, „nein, ich belüge die Herrschaften nicht, es ist sogar recht vernachlässigt, wie der ganze Theil des Palastes, der niemals vermiethet werden konnte, weil die forestieri nicht lieben, nach einem engen, finstern Vicolo hinaus zu wohnen — aus Rücksicht für die Gesundheit, Eccellenza, denn die Räume sind groß und hoch, und mit ein paar hundert Franken ließe sich ein prächtiges appartemento herstellen — kostbar also ist das Zimmer nicht, und ich würde es wahrhaftig nicht in Anschlag gebracht haben, hätte ich nicht die Verbindung wieder einrichten lassen müssen, die seit vielen Jahren unbenutzt war. Die Herren stellen sich nicht vor, wie großartig dieser Palazzo ursprünglich gewesen ist, mehrere Höfe und Nebengebäude gehörten dazu; jetzt ist Alles verbaut, zu kleinen Wohnungen umgeschaffen, die langen Korridore, die nach dem ältesten Theile führen, sind vermauert oder durch eiserne Thüren abgesperrt, und so mußte ich, damit die gnädige Baronessa nicht den Umweg über die Straße zu machen brauchte, eine Wand und eine Thür herausnehmen lassen. Dann mußten Korridor und Treppen

gereinigt werden, das hat Geld gekostet, denn die Leute thun bekanntlich nichts umsonst und die Handwerker am wenigsten."

„Ich verstehe Sie nicht, Signora, von welchem Zimmer sprechen Sie?" fragte Eckartsberg, die redselige Dame verwundert anblickend.

„Von dem, in das die Baronessa ihr Piano aufstellen ließ, um ungestört musiziren zu können. ‚Liebe Signora Falconi,' sagte sie zu mir, ‚mein Mann hat sehr empfindliche Nerven und der Arzt hat ihm streng verboten, Musik zu hören; da er aber ausnehmend gut und rücksichtsvoll gegen mich ist, würde er lieber seine Gesundheit gefährden, als mir eine Freude versagen. Er darf deßhalb gar nicht erfahren, daß ich spiele und singe, sonst würde er gleich darauf bestehen, das Piano in den Salon zu transportiren. Haben Sie nicht ein Zimmer, das so weit abliegt, daß mein Mann unmöglich gestört werden kann?' Ich dachte nach und erwiederte dann, ich glaubte ihr dienen zu können, wenn es ihr nicht zu unbequem wäre, treppauf und treppab und durch finstere Korridore zu gehen; der Theil des Palastes, von dem ich spräche, sei von dem Hauptgebäude durch ein Straßenviertel getrennt, fremde Leute wüßten gar nicht, daß da noch eine Kommunikation bestände. ‚Das ist gerade, was ich brauche,' rief die Gnädige, vor Ver-

gnügen in die Hände klatschend, ‚lassen Sie Alles sofort in Stand setzen, Sie können dafür verlangen, was Sie wollen!‘ So drückte sich die Baronessa aus, und nach zwei Tagen konnte das Instrument aufgestellt werden. O, wie sie sang! Ich und meine Tochter, wir schlichen uns manchmal in's Nebenzimmer, um ihr zuzuhören, und wir mußten oft Beide weinen, weil die Stimme so süß und rührend klang, sie ging Einem bis in's Herz. Ja, ja, eine solche Stimme könnte das Glück eines armen Mädchens wie meiner Clelia machen, eine vornehme Dame hat sie gar nicht nöthig.“

Wir waren Beide aufgesprungen und die korpulente Signora an den Armen schüttelnd, riefen wir, wie aus einem Munde:

„Nach dem Vicolo delle Grazie liegt das Zimmer hinaus!“

„Si, si,“ antwortete die erschrockene Dame; „kennen die Herren die häßliche Gasse? Sie ist sehr schmutzig, und das Municipio sollte sich schämen, mitten in der Stadt so schlecht für die Reinlichkeit zu sorgen. Nun, die Baronessa sah nicht zum Fenster hinaus, sie öffnete es nur der frischen Luft wegen; am Tage kam sie fast nie hin, erst am späten Abend ging sie hinüber, die Kammerjungfer trug die Lampe voran und die junge Dame huschte wie ein Fledermäuschen durch die langen

Gänge. Sie fürchtete sich nicht ein bischen, das Düstere und Einsame gefiel ihr sogar, ich hatte nichts im Zimmer ändern dürfen, die alten, schwarzen Familienbilder mußten hängen bleiben, obgleich sie in der Nacht recht grauslich aus den Rahmen blickten."

Raoul drückte der geschwätzigen Signora das Doppelte der verlangten Summe in die Hand und schob sie zur Thür hinaus.

„Vincente!" rief er, sich vor die Stirn schlagend, „sag' mir, Lewin, ob ich träume oder verrückt bin?"

„Du thust weder das Eine, noch bist Du das Andere, und im Uebrigen hast Du sehr wenig Wein bei Tische getrunken."

„Vincente, die geheimnißvolle Sängerin mit der wunderbaren Stimme! Ich kann es noch nicht fassen! Warum aber hat sie sich mir so ganz anders gezeigt als sie ist?"

Er lief im Zimmer herum und ich rieb mir vor innerem Wohlbehagen die Hände; er war in gutem Zuge, wenn er jetzt noch ein paar Tage zappelte, wurde er so wahnsinnig verliebt in seine Frau, daß Romeo im Vergleich zu ihm ein mattherziger Bursche war.

„Doch, was bezweckte sie mit diesem grausamen Spiel?" fragte er, stehen bleibend. „Hat sie mich etwa bloß demüthigen wollen? Die Frauen sind unergründ-

lich, vielleicht ist es eine fein ausgeklügelte Rache, daß sich mir die köstliche Perle in ihrem vollen Glanze erst enthüllt, da ich sie verlieren soll!"

„Strafe hast Du verdient," entgegnete ich ungerührt, „in Zukunft wirst Du nichts verwerfen, was Du nicht geprüft hast. Du hast sie an ihrer empfindlichsten Stelle gekränkt, in dem, was ihr die edelste Seite ihres Wesens ist, es wird Dir nicht leicht werden, dieses Verkennen gut zu machen."

„Und nicht zu ahnen, wo sie ist, nicht zu ihr eilen zu können!" rief er leidenschaftlich.

Ja, das war das Schlimmste, mich beunruhigte dieses unerklärliche Schweigen mehr, wie ich es mir merken ließ. Da öffnete sich die Thür und Francesco trat mit einem Brief in der Hand herein. Auf ihn zustürzen und ihm denselben entreißen, war das Werk eines Augenblicks.

„Nicht von ihr," sagte Eckartsberg, ihn auf den Tisch werfend.

„Laß sehen . . . aus Firenze — hast Du dort einen Korrespondenten? Und noch dazu einen weiblichen, denn das ist eine Frauenhand und zwar eine, deren Hauptbeschäftigung nicht das Schreiben ist . . . Vielleicht doch Nachricht von Vincente."

Er riß das Couvert ab und einen Blick auf die

Unterschrift werfend, sagte er erregt: „Von Babette!“ Hastig überflog er den Inhalt. „Meine arme, kleine Vincy!“ flüsterte er, die Augen mit der Hand bedeckend und den Brief der Kammerjungfer fallen lassend. Dann zog er so heftig die Klingel, daß Francesco Hals über Kopf hereinstürzte.

„Wann geht der Nachtzug nach Florenz?“

„In zwei Stunden, Eccellenza.“

„Schließen Sie die Koffer, einen will ich mitnehmen, die anderen können Sie mir nachschicken.“

„So wollen der Herr Baron heute abreisen?“ fragte der Diener. „Vor Tische befahlen Sie mir, die Vorbereitungen für morgen zu treffen.“

„Der Brief, den Sie mir eben gebracht, zwingt mich zu höchster Eile, mein guter Francesco. Gehen Sie und sorgen Sie für das Nöthigste.“

Unterdessen las ich die Epistel von Jungfer Babette, die folgendermaßen lautete:

„Hochverehrtester, gnädigster Herr Baron! Verzeihen Euer Gnaden, daß ich mir die Freiheit nehme, zu schreiben, aber ich halte es für meine Pflicht, trotzdem die gnädige Frau mir verboten hat, es zu thun. Die Verantwortung ist jedoch groß für mich, wenn ich es unterlasse, in Anbetracht unserer Lage, und ich fürchte, daß die Frau Mutter der Frau Baronin, der ich so viel

verdanke, es mir nie verzeihen würde, wenn ich in diesem Stück meiner Herrin gehorchte. Wir sind seit zehn Tagen in Florenz, weil die gnädige Frau krank geworden ist. Die Frau Baronin wollte nicht in einem ersten Hotel absteigen, um nicht etwa mit Bekannten zusammenzutreffen, und so wählte sie ein italienisches, das zwar im Reisebuch empfohlen ist, aber, mit Respekt zu sagen, nicht besser wie eine Räuberhöhle aussieht. Der Wirth, die Kellner, alle Leute im Hause haben citronengelbe Gesichter und so pechschwarze Augen, daß es zum Fürchten ist. Dabei ist es greulich schmutzig und ein ewiges Lärmen und Zanken auf den Treppen. Meine arme Herrin mußte sich gleich legen, da sie sich recht krank fühlte, und am zweiten Tage sagte ich dem Wirth, den besten und berühmtesten Arzt rufen zu lassen. Der Wirth schwor, es gäbe in ganz Italien keinen berühmteren wie den Doktor Mattei, und wir mußten ihm glauben, weil wir keinen andern kannten. Doktor Mattei kam und erklärte, die gnädige Frau habe sich das römische Fieber mitgebracht, wie lange es dauern würde, könnte er nicht vorhersagen, an Weiterreisen sei natürlich nicht zu denken. Darauf fragte ich, ob er uns nicht ein besseres Hotel oder ein Chambregarni empfehlen könnte, hier mißfalle sich die gnädige Frau im höchsten Grade und es sei kein Aufenthalt für eine

Kranke. Der Herr Doktor wurde förmlich wüthend und behauptete, wir könnten nicht besser aufgehoben sein, das Hotel wäre vortrefflich, der Wirth ein ehrlicher Mann, außerdem würde er nicht erlauben, daß die Kranke sich der Luft aussetze, was bei einem Logiswechsel unvermeidlich wäre. Wahrscheinlich steckt er mit dem Wirth, der uns die unverschämtesten Rechnungen macht, unter einer Decke, und geholfen haben seine Pulver und Pillen bis jetzt auch nicht. Die gnädige Frau ist durch das Fieber sehr nervenschwach geworden, sie weint den ganzen Tag und jedes Geräusch im Hause jagt ihr Angst ein. Ich muß immer die Thür verschlossen halten, und wenn der Arzt kommt, den sie nicht leiden mag, darf ich mich nicht aus dem Zimmer rühren. Von Tag zu Tag hofft sie, weiter reisen zu können, doch die Fieberanfälle kehren immer wieder, und der Doktor Mattei scheint mir — verzeihen der Herr Baron — ein rechter Esel zu sein. Ich habe die gnädige Frau himmelhoch gebeten, doch ihren Eltern oder dem Herrn Baron zu schreiben, aber sie wurde böse und verbot mir den Mund; nur an die Frau Tante in der Schweiz hat sie telegraphirt, daß sie sich einige Zeit in Florenz aufhalten würde, weil ihr die Stadt gut gefiele. Nicht ein Wörtchen hat sie von ihrer Krankheit verlauten lassen. Heute nun war die gnädige Frau so angegriffen

und traurig, sie sah so blaß und leidend aus, daß mir Angst wurde und ich mir vornahm, zum ersten Mal gegen ihren Willen zu handeln. So habe ich mich denn, während meine arme, gnädige Frau schläft, hingesetzt, um dem Herrn Baron zu schreiben und zu bitten, daß Sie kommen, uns aus dieser Räuberhöhle zu befreien, da sich der Wirth und der saubere Doktor verschworen haben, uns nicht eher herauszulassen, als es ihnen paßt.

Albergo di Pistoja, Via de' Pazzi.

Dero unterthänigste Dienerin
Babette Zopfinger."

So üble Erfahrungen hatte also die junge Frau bei ihrem ersten selbstständigen Schritt in's Leben gemacht! Wie einsam und verlassen mochte sie sich in dem fremden Hotel fühlen, nur von citronengelben Gesichtern mit pechschwarzen Augen umgeben! Für die nächste Zeit würde sie, sowie Jungfer Babette, jedenfalls die Blonden vorziehen.

Es mochte schon sein, daß es das römische Fieber war; auf der Rückfahrt vom Kolosseum hatte sie sich erkältet und den Krankheitsstoff mit auf die Reise genommen.

„Du willst noch heute Nacht nach Florenz?" fragte ich Eckartsberg, als Francesco sich entfernt hatte.

„Du frägst!" antwortete er heftig. „Ich vergehe

vor Ungeduld, dort zu sein ... Meine arme Vincy, krank und traurig, in den Händen von Schuften, die sie ausplündern! Ich verspüre große Lust, dem Wirth und dem Doktor die Hälse umzudrehen."

„Da werde ich Dich lieber begleiten. Ihr äußerlich ruhigen Menschen seid der wahnsinnigsten Dinge fähig, wenn ihr einmal in Zorn gerathet. Du wärest im Stande, einen Riesenskandal zu verüben."

„Das nicht, aber ich will es nicht verreden, daß ich die beiden Ehrenmänner nicht mit der Reitpeitsche traktire. Zehn Tage ist sie bereits in der Räuberhöhle! Es gibt nichts Widerwärtigeres, als im Hotel, selbst in dem besten, krank zu liegen, da alle Einrichtungen nur für Gesunde berechnet sind, — geschweige in einer Spelunke!"

Der Rest von Groll, den Vincentens unüberlegte That in ihm zurückgelassen, löste sich in innigstes Mitgefühl auf, und trotz der unruhigen Sorge, die er um sie trug, war er glücklich bei dem Gedanken, sie bald wieder zu sehen. Von dem Nimbus der wunderbaren Stimme umgeben, war sie ihm ein ganz neues Wesen, zu dem sich sein Verhältniß erst bilden sollte.

Seine Ruhelosigkeit erhielt auch mich während der nächtlichen Fahrt munter, obgleich ich mich sonst eines gesunden Schlafes im Eisenbahnwagen erfreue. Der spät

aufgehende Mond enthüllte uns die malerischen Schönheiten des Weges zwischen Rom und Florenz. Das hoch thronende Perugia schimmerte weiß von den Felsen herab, der trasimenische See glich in seiner Unbeweglichkeit einem riesigen Silberspiegel, — es war wohl eine Nacht, um an Liebe zu denken und von Liebe zu sprechen... Wie sanft sie geworden sein mochte, die trotzige Vincy, die mich durchaus hatte einsperren wollen! Die kleine Zauberin, die uns genarrt und die mit ihren süßen Tönen zwei so verständige Köpfe, wie der Raoul's und der meine waren, verwirrt hatte! —

Um acht Uhr Morgens waren wir in Florenz angelangt. Wir fuhren nach dem Hotel d'Italie, um die Koffer abzugeben und Zimmer zu bestellen; für die Frau Baronessa und deren Jungfer, die mit dem nächsten Zuge ankommen würden, forderten wir die bequemsten und schönsten, mit dem Blick auf den Arno. Dann ging es sofort nach der Via de' Pazzi. Gott, welch' enge, schmutzige, von Trödel- und Gemüsekram vollgestopfte Gasse! Sie erinnerte täuschend an den Vicolo delle Grazie, mit dem Unterschied, daß sich hier eine schreiende, lachende, zankende Menge herumstieß und drängte, während dort außer ein paar Katzen kein lebendes Wesen zu erblicken gewesen war. Unser Fiaker mußte mit größter Vorsicht sich hindurchwinden, um

nicht ein paar Kinder oder Weiber, einen Makkaronikessel, eine Frittarapfanne oder einen Salatkorb umzureißen, was uns natürlich in endlose Verhandlungen verwickelt hätte. Und nun das Albergo! Ein schmales, hohes Haus, das sich in einen finstern Hof erstreckte, der Eingang so eng, daß Menschen von einigem Umfange darin stecken bleiben mußten; eine richtige Mausefalle, und es saß ja auch ein kleines, niedliches Mäuschen darinnen, das der Hauskater nicht freigeben wollte.

Ein verschlafener, struppiger Kellner, der sich nur ausnahmsweise waschen mochte, fragte, ob wir Zimmer wünschten?

Wir wünschten bloß, zu der deutschen Dame geführt zu werden, die seit zehn Tagen hier logirte. Da der Jüngling die in unserem feinsten Italienisch vorgebrachten Worte nicht gleich verstand, war es mit Raoul's Geduld vorbei.

„Zum Teufel mit Ihnen, Sie tauber Halunke! Zeigen Sie uns augenblicklich die Zimmer der Dame!" schrie er ihn auf deutsch an, ihn derb schüttelnd.

„Die Herren wollen zur Baronin?" sprach der Kellner in unverfälschtem schweizer Dialekt und lächelte uns blöde an. „Hätten Sie es gleich auf Dütsch gesagt, das Italienische verstehe ich noch nicht recht."

„Vorwärts!“ befahl mein Freund, „schweigen Sie und zeigen Sie uns den Weg.“

Der Stolz des freien Schweizers schien sich gegen diese herrische Art empören zu wollen, doch ein Blick auf unsere hohen, kräftigen Gestalten besänftigte sein republikanisches Selbstgefühl. Mit dem andern Arm in den Rock fahrend, den er, um die Fremden zu empfangen, halb angezogen hatte, schritt er uns voran, über eine steile, halsbrechende Treppe, durch einen langen, finstern Gang.

„Hier ist es!“ sagte er, auf eine Thür deutend.

„Melden Sie uns an,“ bedeuteten wir ihn.

„Ist nicht nöthig, klopfen Sie nur, dann wird die Kammerjungfer schon öffnen.“

Er drehte sich um und ließ uns stehen, ohne sich weiter um uns zu bekümmern, im Fortgehen griff er nach den vor den Thüren liegenden Stiefeln, das Putzen derselben gehörte wahrscheinlich zu seinen Obliegenheiten.

Raoul zögerte, er fürchtete, daß die Ueberraschung Vincente zu heftig alteriren könnte, es blieb ihm jedoch nichts übrig, als den Rath des dickköpfigen Kellners zu befolgen und leise anzupochen.

„Chi è?“ fragte drinnen eine weibliche Stimme.

„Amici, Freunde!“ antwortete Eckartsberg.

Der Riegel wurde zurückgeschoben und die Thür

ein wenig geöffnet — das niedliche Stumpfnäschen der Zofe streckte sich vor. „Der Herr Baron!" rief sie halblaut; „welches Glück, daß Sie da sind, ich wußte mir schon keinen Rath mehr." Sie trat zurück, um uns herein zu lassen. „Die gnädige Frau ist schon aufgestanden, es ist heute nicht der Fiebertag und sie fühlt sich daher wohler, aber der Herr Baron werden sie dennoch sehr verändert finden."

Sie knixte, warf mir einen wohlwollenden Blick zu, der ungefähr sagen wollte: „Ueber Dich bin ich beruhigt, Du betest meine Herrin im Stillen an," und schlüpfte in das Nebenzimmer, dessen Thür sie nicht ganz schloß.

Die junge Frau lag in einem weißen Morgenkleide, mit aufgelöstem Haar auf einer Chaiselongue, — wie bleich und leidend sie aussah, die arme Kleine!

Eine feine Diplomatin war Babette nun eben nicht und auf das Vorbereiten verstand sie sich gar nicht.

„Es ist Besuch da, gnädige Frau," stotterte sie mit verlegener Miene.

„Besuch?" Sie richtete den Kopf ein wenig auf. „Wer könnte da sein?" fragte sie, und die liebe, süße Stimme zitterte.

„Ich glaube," — das „Ich glaube" war köstlich, — „der gnädige Herr!"

Raoul war nicht länger zu halten. „Vincy!“ rief er, und der Ton mußte wohl einen eigenen Klang haben, denn über das reizende Gesicht der jungen Frau ergoß sich glühende Röthe und ihre Augen leuchteten.

„Raoul ... verzeih' — verzeih' mir!“

Da lag sie auch schon an seiner Brust, das goldbraune Haar überflutete seine Arme, er drückte die zarte Gestalt leidenschaftlich an sich, — und ich zog leise die Thür zu ...

Es gilt im Allgemeinen nicht für anständig, sich mit Kammerzofen zu unterhalten, ich verstieß jedoch dießmal mit Bewußtsein gegen die Gesetze des Anstandes, indem ich mich in ein Gespräch mit Mademoiselle Babette einließ, die sich heimlich die Thränen abwischte. Ich sagte ihr, daß sie im Laufe des Vormittags diese Spelunke verlassen sollte, sobald sich der Doktor S., bei dem wir soeben vorgefahren waren, über den Zustand der Baronin geäußert haben würde.

„Mir fällt ein Stein vom Herzen, daß dieser Signore Mattei die gnädige Frau nicht mehr behandeln wird!“ rief sie. „Sie können sich nicht vorstellen, Herr von Lewin, wie unheimlich er aussieht, genau so, als ob er seine Patienten unter Umständen vergiften könnte! Ich habe in Romanen dergleichen gelesen.“

Dann erzählte sie von den mancherlei Unannehm-

lichkeiten der Reise. Die Baronin und sie hatten zuerst allein im Coupé gesessen, doch bereits auf der nächsten Station war ein Fremder, ein Russe, eingestiegen, der die junge Frau vorher durch das Fenster angestarrt hatte. Er knüpfte alsbald eine Unterhaltung an und ließ sich weder durch die einsylbigen Antworten noch das gänzliche Verstummen abschrecken, sie weiter zu führen. Ohne gerade zudringlich oder unfein zu werden, drückte er seine Bewunderung ziemlich unverhüllt aus, so daß die Baronin immer verlegener und ängstlicher wurde. Auf dem Bahnhof in Florenz hatten sie fast ihr Gepäck im Stich gelassen, bloß um sich dem Diensteifer des Fremden schleuniger zu entziehen, der durchaus erfahren wollte, in welchem Hotel sie absteigen würden. Am folgenden Tage fühlte sich die Baronin zu unwohl, um die Weiterreise fortsetzen zu können; da sie glaubte, daß ihr in der frischen Luft besser werden würde, fuhr sie mit Babette nach den Cascinen, und der Erste, dem sie dort begegneten, war der Fremde, der sich beeilte, seine schöne Reisegefährtin zu begrüßen und der seinen Wagen immer dicht hinter dem ihrigen fahren ließ. Diese Verfolgung erregte die junge Frau, die an derartige, unverblümte Huldigungen nicht gewöhnt war, bis zu Thränen, sie wagte nicht die Augen aufzuschlagen, weil sie überall dreist auf sich gerichtete Blicke gewahrte. Durch

allerlei schlaue Manöver gelang es ihr, für dießmal den Nachstellungen des Russen zu entgehen, aber sie getraute sich nicht mehr das Hotel zu verlassen, aus Furcht, dem Verfolger in die Arme zu laufen. Er mußte ihren Aufenthalt richtig ausgekundschaftet haben, denn Babette hatte ihn einige Tage später, als die Baronin schon krank war, vorübergehen und starr nach den Fenstern hinaufblicken sehen. Sie hielt so vorsichtig die Thür verschlossen, weil sie fürchtete, er könnte durch Bestechung des Wirthes oder der Kellner unvermuthet in ihr Zimmer dringen... Ich rieb mir die Hände — er sollte nur kommen, der Herr Russe, er sollte sich nur erdreisten, das Auge zu Vincente zu erheben! Als Schütze nahm ich es mit Jedem auf! — Mein tête-à-tête mit der hübschen Zofe hätte noch sehr lange gedauert, denn Raoul, der mich dringend zu warten gebeten, schien meine Existenz vollständig vergessen zu haben und die Erklärungen, Auseinandersetzungen, Bekenntnisse im Nebenzimmer wollten kein Ende nehmen, wenn nicht der Doktor S., der ausgezeichnetste Arzt der Stadt, angelangt wäre. Eckartsberg begrüßte ihn und führte ihn zu seiner Frau; bald darauf kam er zu mir zurück, um mir mitzutheilen, daß er sich zu den Glücklichsten der Sterblichen zähle, Vincy habe ihm verziehen oder er ihr — was dasselbe war — er würde mir später das

Nähere erzählen, augenblicklich möchte ich ihm den Gefallen thun, einen geschlossenen Wagen holen zu lassen, der Arzt hätte gemeint, daß die kurze Fahrt nach dem Hotel d'Italie der Kranken, die er bald herzustellen hoffte, nicht schaden würde.

Was thut man nicht aus Freundschaft? Wie ein Kommissionär trabte ich selber nach dem nächsten Fiakerplatz, um den bequemsten, besten Wagen auszusuchen. Dafür drückte mir die Baronin beim Einsteigen die Hand und dankte mir herzlich, daß ich Raoul in den letzten Tagen treu zur Seite gestanden.

Im Uebrigen kümmerte sich das Ehepaar mit dem, allen Glücklichen eigenen Egoismus absolut nicht um mich. Ich blieb zurück, um mit dem Wirth der Räuber-, vielmehr Schmutzhöhle abzurechnen, welches Geschäft erst dann einen gedeihlichen Fortgang nahm, als ich mit einigen kräftigen, deutschen Flüchen dazwischen gefahren war; ich sorgte dafür, daß Mademoiselle Babette mit Schachteln und Koffern ihrer Herrin nachexpedirt wurde. Dann gönnte ich mir ein gutes Frühstück, das ich wohl verdient hatte, durchwanderte die Uffizien, blickte in einige Kirchen hinein, flanirte am Lungarno, und als ich um sechs Uhr in's Hotel zurückkehrte, hatte Raoul meine Abwesenheit noch nicht einmal bemerkt. Er dinirte natürlich mit seiner Frau, und erst als diese sich

auf sein Zureden nach Tisch etwas ausruhte, kam er zu mir, um in meinem Zimmer eine Cigarre zu rauchen. Während wir uns behaglich in den Schaukelstühlen wiegten, die wir auf den Balkon hinausgeschoben, löste er mir das Räthsel der geheimnißvollen Sängerin aus dem Vicolo delle Grazie. Es war kein vorgefaßter Plan gewesen, der Vincente zu dieser Mystifikation bewogen; sich in ihrem gerechten Stolz verletzt fühlend, hatte sie sich das Wort gegeben, ihr herrliches Talent ihrem Manne so lange zu verbergen, bis der Zufall die Entdeckung herbeiführen würde. Das entlegene Zimmer in dem alten, wüsten Palazzo, das Geheimniß sagten ihrem etwas phantastischen Sinne zu. Als Raoul sich zum ersten Mal in den Vicolo verirrte und ihrem Gesange so enthusiastisch applaudirte, hatten ihre jungen, scharfen Augen ihn, der im Lichtkreis der Gaslaterne stand, sofort erkannt, und da erst kam ihr der Gedanke, mit ihrem Gatten einen kleinen Roman zu spielen. Er sollte sich in die Unbekannte, Unsichtbare verlieben, und sie hoffte seine Leidenschaft derartig zu steigern, daß er Alles daran setzen würde, den Schleier zu lüften, der sie umhüllte. Daß er Festigkeit genug besaß, die Grenze musikalischer Schwärmerei nicht zu überschreiten, freute und ärgerte sie zugleich; freute sie, weil sie daraus die Tüchtigkeit seines Charakters ermaß,

— ärgerte sie, weil es ihr nicht gelang, ihn ganz und gar zu berücken. Je weiter sie dieses Versteckspielen trieb, um so schwieriger wurde es, eine Lösung zu finden; sie wollte errathen sein, und es galt ihr als Beweis der geringen Sympathie, die er für sie fühlte, daß seine Vermuthungen sich nicht im Entferntesten auf sie richteten. Die Dazwischenkunft der Contessa steigerte die Verwicklung; mit echt weiblicher Selbstquälerei that sie, was sie konnte, um Raoul in dem Gedanken zu bestärken, daß diese die Sängerin sei; sie wollte erproben, ob ihm das schöne Weib nicht noch gefährlicher werden würde als die schöne Stimme. Der jungen Frau wuchs die Verwirrung schließlich über den Kopf, sie wußte nicht ein noch aus, die Verstimmung zwischen ihr und ihrem Gatten wurde täglich größer, sie wurden sich immer fremder, und sie hatte nicht den Muth, ihm das zu gestehen, was er einen schlechten Scherz genannt haben würde. Leidenschaftlich, wie sie war, entriß sie sich gewaltsam ihrer unerträglichen Lage durch die Abreise. In vollem Ernst dachte sie an Scheidung, der Brief, den sie an Raoul zurückgelassen, war unter bitteren Thränen geschrieben; aber — ich hatte richtig prophezeit — schon im Eisenbahnwagen erwachte die Reue, je weiter sie sich von ihrem Gatten entfernte, um so mehr sehnte sie sich nach ihm zurück. Das trotzige Köpf-

chen tyrannisirte jedoch das liebende Herz, sie mußte die Festigkeit ihres Charakters beweisen, indem sie die Konsequenzen des übereilten Schrittes auf sich nahm. In ihrem Kummer tröstete sie die leise Hoffnung, daß er vielleicht versuchen würde sie zu halten, daß er sie nicht zu leichten Kaufes aufgeben würde, — that er es dennoch, so mußte sie der Sache ihren Lauf lassen. —

Eigentlich hatten ich und Babette das alleinige Verdienst an der nun erfolgten Versöhnung, ich hatte rechtzeitig gesprochen, sie rechtzeitig geschrieben, wir durften Beide Anspruch auf eine Belohnung erheben; sie erhielt die ihrige bald, ich sah sie ein paar Tage später in einem schwarzseidenen Kostüm, dessen Eleganz ich kurz vorher an der Baronin bewundert. Meine Belohnung war negativer Art — ich wurde überflüssig. Aus Höflichkeit hatte mich Raoul aufgefordert, den Abend im Salon seiner Frau zu verbringen; Beide benahmen sich auch so liebenswürdig gegen mich, wie man es von gut erzogenen Menschen erwarten konnte, doch hatten sie nur Augen und Ohren für einander und ich bemerkte, daß sie sich zeitweise einen förmlichen Ruck geben mußten, um sich meine Gegenwart in's Gedächtniß zu rufen. Vincente funkelte von Geist und Schalkhaftigkeit.

„Morgen ist mein Fiebertag,“ sagte sie, „ich muß also heute doppelt gesund sein!“

Dann setzte sie sich an den Flügel und sang . . . Ich hatte dieser Stimme Unrecht gethan, sie bedurfte nicht des Geheimnisses und der Nacht, um zu wirken, im tageshell erleuchteten Salon klang sie ebenso wundervoll und hinreißend. Raoul stand neben ihr und seine Blicke hingen an dem schönen, ausdrucksvollen Gesicht, das sich ihm lächelnd zuwandte. Ich flüsterte ihm zu, er solle sie nicht zu viel singen lassen, wenn auch heute wohler, sei sie doch immer noch Patientin und müsse geschont werden. Er hörte meine Worte gar nicht, er hatte überhaupt vergessen, daß ich im Zimmer war. Als sie intonirte:

„Es rauschen die Wipfel und schauern,
Als machten zu dieser Stund'.
Um die halbversunkenen Mauern
Die alten Götter die Rund' . . .“

schlich ich mich auf den Zehen der Thür zu, und als es hieß:

„Es redet trunken die Ferne
Wie von künftigem großem Glück“

schlüpfte ich ohne Abschied hinaus. —

*

Vor Kurzem habe ich Eckartsberg und seine junge Frau wiedergesehen. Die zwei Jahre, die Vincente älter geworden, haben dem reizenden Gesicht nichts von seiner rosigen Frische geraubt; die Locken kräuseln sich noch

ebenso eigensinnig um die weiße Stirn, und wenn ihr Etwas nicht behagt, kann sie die Lippen noch ebenso trotzig aufwerfen. Sie ist eine der gefeiertsten Damen, nicht bloß ihrer Schönheit und Anmuth, sondern namentlich ihres wunderbaren Gesanges wegen. Ich darf nicht verschweigen, daß Raoul unter dem allerniedlichsten Pantoffel zu stehen scheint, Vincy wickelt ihn um ihren kleinen Finger, — sehr diskret und graziös natürlich. Er ist eifersüchtig wie ein Türke, und ich dürfte jetzt nicht riskiren, ihm in so begeistertem Ton von seiner Frau zu sprechen wie damals in Rom; eine geheime Unterredung vollends wäre eine Tollkühnheit, der eine Kugel oder ein Degenstoß auf dem Fuße folgen würde. Nach vielen Bitten meinerseits erlaubte er ihr zu singen, und als ich ihm Vorwürfe machte, daß er so egoistisch sei, sich an diesem herrlichen Talent allein erfreuen zu wollen, antwortete er:

„Es ist nur Vorsicht, mein Freund! Jeder, der sie hört, muß den Kopf verlieren, — ich habe es an mir erfahren."

560.

36.
17
6
6
6 40
25
4

96. 100.